

Susanne Blumesberger, Ernst Seibert &
Edith Stumpf-Fischer (Hrsg.)

Die Ästhetik des Unvollendeten

In memoriam der Kinderbuchsammlerin
Johanna Monschein



libri liberorum

Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft
für Kinder- und Jugendliteratur-Forschung

Sonderheft Juni 2007

Denkschrift anlässlich des Symposions

Die Ästhetik des Unvollendeten.
In memoriam der Kinderbuchsammlerin
Johanna Monschein

Österreichische Nationalbibliothek,
Oratorium,
1. Juni 2007

Preis: € 10,--

Editorial 5

Konturen einer Biographie zu Johanna Monschein

Edith Stumpf-Fischer

Die Kinderbuchsammlerin Johanna Monschein 11

Hans Ries

„Den Phänomenen nachzugehen“ – Erinnerungen an
Johanna Monschein und eine Lese aus ihren Briefen 42

Friedrich C. Heller

Kinderbücher sammeln nach Johanna Monschein –
einige Überlegungen 63

Konturen einer kaiserlichen Kinderbuch-Sammlung

Ernst Seibert

„Wenn ich nur recht viel solcher Bücher hätte!“
Der Österreich-Anteil an den Kinderbüchern
der Fideikommissbibliothek 73

Gunda Mairbäurl

„Die grellste und bunteste Mischung der Gegenstände“.
Friedrich Justin Bertuch und die philanthropische Kinder-
und Jugendliteratur in der Fideikommissbibliothek 80

Susanne Blumesberger

„Er die Eiche, sie der Epheu“. Werke zur weiblichen
Erziehung in der Fideikommissbibliothek 100

Konturen einer Topographie des Kinderbuch-Sammelns

Bernd Dolle-Weinkauff

Die geschlossenen historischen Kinderbuchsammlungen in
der Bibliothek für Jugendbuchforschung (Frankfurt a. Main) 129

libri liberorum

Sonderheft Johanna Monschein | Mai 2007

4 |

<i>Carola Pohlmann</i> Die Kinder- und Jugendbuchabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin	142
<i>Verena Rutschmann</i> Weltoffenheit und Eigenart: internationale und schweizerische Sammlungen im SIKJM	152
<i>Monika Kiegler-Griensteidl und Solveigh Rumpf-Dorner</i> Neue alte Kinderbücher an der Österreichischen Nationalbibliothek – Kinderbuchsammlung Christian M. Nebehay	170
Beiträgerinnen und Beiträger	183

Editorial

Die vorliegende Sondernummer der Fachzeitschrift „libri liberorum“ ist als Gedenkschrift und Begleitheft zum Symposium der Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung (ÖG-KJLF) in der Österreichischen Nationalbibliothek am 1. Juni 2007

Die Ästhetik des Unvollendeten.

In memoriam der Kinderbuchsammlerin Johanna Monschein

gedacht. Das Symposium wird anlässlich des 10. Todestages von Johanna Monschein ganz nahe dem Augustiner Lesesaal abgehalten, wo, das darf man rückblickend so formulieren, durch ihr Wirken der Beginn eines eigenen Forschungszweiges inauguriert wurde. Nahezu so geheimnisvoll wie die Reichskleinodien liegt in den Archiven der Österreichischen Nationalbibliothek ein Schatz, den zu entdecken und zu entbergen der Kinderbuchsammlerin und -forscherin Johanna Monschein vorbehalten war, die Kinderbücher der Fideikommissbibliothek, einer kaiserlichen Bibliothek „zu treuen Händen“. Wenn dieser Fundus dennoch weiterhin geheimnisumwittert ist, liegt das nicht daran, dass er nicht öffentlich zugänglich wäre, sondern ist dies eher damit zu begründen, dass das Verständnis der Öffentlichkeit für Kinderliteratur vorwiegend und anhaltend auf Aktuelles reduziert ist.

Vielleicht liegt es aber auch zu einem nicht geringen Teil an der Persönlichkeit seiner Entdeckerin, die ein ganz anderes Verständnis von Kinderliteratur repräsentierte und dies in einer Weise, die öffentlicher, aber offensichtlich auch akademischer Teilnahme und Teilbarkeit nicht ohne weiteres gleich zugänglich war. Dem zufolge ist es auch heute noch nur schwer möglich, Studierende, die sich im Lauf ihrer philologischen Studien auch für das Kinderbuch zu

interessieren beginnen, über das Aktuelle hinaus mit historischer Kinderbuchforschung oder auch nur einem abgezielten Thema daraus zu befassen. Erfreulich, wenn es in Einzelfällen doch gelingt, und erfreulich, dass seitens der öffentlichen Hand in zunehmendem Maße Verständnis für diesen Zweig der Forschung zu erwirken ist. An dieser Stelle sei allen Förderern gedankt, die diese und andere Zielsetzungen der ÖG-KJLF unterstützen, insbesondere dem BMWF, dem BMUKK und der Stadt Wien sowie dem Hause selbst, der Österreichischen Nationalbibliothek und ihrer Direktorin, Johanna Rachinger.

Bis heute hat, so scheint es, angesichts dieses Fundes offensichtlich immer noch die Referenz vor dem Kaiserhaus und damit gleich auch wieder dessen Tabuisierung allemal mehr Gewicht, als alle um Objektivität bemühten wissenschaftlichen Referenzen. Insofern erscheint es erforderlich, das Metier etwas zu demokratisieren. Wenn hier von Demokratisierung die Rede ist, dann schlicht im besten Sinn des Wortes, im Sinne einer „offenen Gesellschaft“ wie Karl Popper sie verstand, im Sinne einer durchaus würdigenden sachlichen, aber auch kritischen Bestandsaufnahme jener Vorleistungen, die in früheren Generationen erbracht wurden, auch und nicht zuletzt von Literaturschaffenden, die dem Kaiserhaus von Interesse erschienen, auch und nicht zuletzt von pädagogisch motivierten Autorinnen und Autoren, Zeitgenossen von Basedow, Salzmann und Campe, die allein schon dieser Sammlung Modernität verleihen. (Man denke daran, dass der Kardinal von Wien, Erzbischof Migazzi, beim ersten Erscheinen der Werke Campes in Wien noch bei Kaiser Joseph II. Einspruch erhob.) Dass die Werke eben dieses Dreigestirns, das in der Kinderbuchdiskussion in Deutschland omnipräsent ist, sich ebenfalls in der Fideikommissbibliothek befinden, nimmt man allenfalls erstaunt oder gelassen zur Kenntnis. Dass aber all die anderen Werke dieser Bibliothek mindestens den gleichen Rang und Anspruch auf Repräsentativi-

tät haben, ist angesichts der kaiserlichen Gloriole, die sich um die Fideikommissbibliothek aufgebaut hat, ziemlich der Verdrängung anheim gefallen.

In der Nachfolge Johanna Monscheins, die diese kinderliterarische Schatzkammer erkennbar gemacht hat, scheint es erforderlich, das Repräsentative dieses Schatzes nicht weiterhin in die Unnahbarkeit des Kaiserhauses gerückt zu lassen, sondern ihn als einen Fundus zu betrachten, der jenem adäquat ist, mit dem man sich in Deutschland seit Jahrzehnten in einem eigenen Wissenszweig, dem der historischen Kinderbuchforschung, sehr erkenntnisfördernd befasst. Das Verdienst Johanna Monscheins ist es, auf den geistigen Diskurs aufmerksam gemacht zu haben, der mit dieser Bibliothek zum Vorschein kommt, der sich allerdings vom Glanz der kaiserlichen Aura noch nicht abgehoben hat, vielmehr immer noch als ein in sich geschlossenes Prunkstück aufgefasst wird, wozu wohl auch die besondere Präsentation beigetragen hat, die Johanna Monschein gewählt hat.

Es scheint nun hoch an der Zeit zu sein, das Geflecht, das Netzwerk, dieses Kleinodien-Schatzes, seine äußeren, vor allem aber auch seine inneren Konturen erkennbar zu machen und als das zu beschreiben, was diese Sammlung eigentlich so wertvoll macht; sie ist als eine Sammlung zu betrachten, die nicht nur die kaiserliche Aura repräsentiert, sondern schlicht die Geistigkeit ihrer Zeit und dies auf sehr vielfältige Weise. Die unter dem Begriff der Konturen zusammen gefassten Beiträge dieses Heftes sind in einem ersten Teil auf Johanna Monschein und ihre Forschungsleistung bezogen, in einem zweiten auf die Fideikommissbibliothek und in einem dritten auf Kinderbuchsammlungen in vergleichbaren großen Bibliotheken, schließend mit der Darstellung eines verdienstvollen Kinderbuch-Ankaufs der ÖNB. Damit soll zu einer fortgesetzten Befassung mit diesem Metier ermutigt werden, eine Ermutigung,

libri liberorum

Sonderheft Johanna Monschein | Mai 2007

8 |

zu der dieses Heft und das damit verbundene Symposium beitragen möchte.

Ernst Seibert mit Dank an die Mitherausgeberinnen
Edith Stumpf-Fischer und Susanne Blumesberger

Konturen einer Biographie zu Johanna Monschein



Die Kinderbuchsammlerin Johanna Monschein

Geboren in Wien am 16.12.1907.

12.3.1932 Promotion zum Dr. iur. an der Universität Wien.

Ab 30.11.1934 Anstellung bei der Post,

ab 27.4.1945 Verbindungsbeamtin zu den Alliierten.

Ab 27. 10.1948 im Bundeskanzleramt/Auswärtige Angelegenheiten.

23.10.1952 bis 22.6.1957 Ständige Vertreterin Österreichs beim
Europäischen Büro der Vereinten Nationen in Genf.

Am 16.9.1954 Ablegung der Diplomatenprüfung.

1955 Beginn des systematischen Aufbaues ihrer Kinderbuchsammlung.

7.11. 1957 bis 3.2.1965 in Oslo, zuerst als Gesandte,

ab 14.5.1959 als Botschafterin.

27.3.1965 bis 30.1.1968 Botschafterin in Brüssel.

Am 31.12.1972 Versetzung in den dauernden Ruhestand.

Am 1.1.1973 Verleihung des Amtstitels „ao. und bev. Botschafter“.

Ab 1976 systematische wissenschaftliche Beschäftigung mit dem
historischen Kinderbuch.

1978/79 Konzeption und Vorbereitung der Ausstellung „Europäische
Kinderbücher vom 15. bis zum 19. Jahrhundert“, die vom 17.5. bis
14.9.1979 in der Österreichischen Nationalbibliothek stattfand, sowie des
Ausstellungskataloges.

17.11.1994 Präsentation ihres Werkes „Kinder- und Jugendbücher
der Aufklärung aus der Sammlung Kaiser Franz I. von Österreich“
in den Räumen der Fideikommissbibliothek der Österreichischen
Nationalbibliothek.

Gestorben in Wien am 14.5.1997.¹

Johanna Monschein erlebte alle einschneidenden geschichtlichen Ereignisse im Österreich des 20. Jahrhunderts von der Habsburger-Monarchie bis zum Beitritt zur Europäischen Union. Sie gehörte zu den ersten Frauen, die an der Universität Wien ein Jusstudium absolvierten, sie war die erste Frau auf einem Akademikerposten im

¹ Anm.d.Hrsg.: Der vorliegende Beitrag ist Teil eines größeren biographischen Vorhabens zu Johanna Monschein und konzentriert sich auf sie als Kinderbuchsammlerin und -forscherin.



J. Monschein als Gastgeberin in Wien

Auswärtigen Amt und später die erste BotschafterIN Österreichs. Gleichzeitig war sie von großem kulturhistorischem Interesse und bibliophilen Neigungen erfüllt und dies führte dazu, dass sie sich zu einer namhaften Sammlerin von Kinderbüchern des 18. und 19. Jahrhunderts entwickelte und schließlich Wegbereiterin der historischen Kinderbuchforschung in Österreich wurde, zu deren erster ForscherInnen- generation sie gehörte. Ihre starke, reiche und lebendige Persönlichkeit spiegelt sich in ihren Tagebüchern und Briefen, in denen man die Schilderung ihrer Erlebnisse in der Zeit des „Dritten Reiches“ und des Kriegsendes ebenso findet wie Analysen ihrer Gastländer Schweiz und Norwegen,

Begegnungen mit Persönlichkeiten wie Dr. Bruno Kreisky oder Herbert von Karajan, die Beschreibung der Feierlichkeiten am norwegischen Hof anlässlich des Begräbnisses von König Haakon VIII. oder des Staatsbesuches von Bundespräsident Dr. Adolf Schärf in Oslo. Sie gab ihren Gedanken zum Neonazismus in Österreich Ausdruck, zum Konnex zwischen „kitschigen“ Objekten des ausgehenden 19. Jahrhunderts und der Malerei des Surrealismus, natürlich zu Literatur, aber auch zu Mode und Kochkunst, um nur einige wenige Beispiele aus der Fülle ihrer Interessen und Beobachtungen zu nennen.

Eine umfassende Biographie zu ihrer Person ist in Vorbereitung. Deren letzter Teil behandelt den Zeitraum von Johanna Monscheins Rückkehr aus Brüssel nach Wien 1969 bis zu ihrem Tod 1997 – jene Zeit, in der die Kinderbuchsammlung und -forschung einen zunehmend wichtigen Platz in ihrem Leben einnahm. Dieser Teil folgt hier als Vorabdruck.

Und wieder ein Neubeginn: die Kinderbuchforschung

War es der wieder erwachende Lebensmut, der sie befähigte, die ihr so notwendige Ordnung und harmonische Umgebung um sich herzustellen, oder war es die endlich wieder hergestellte Ordnung, die ihr neuen Halt gab? Nachdem sie einige von ihrer Familie ausfindig gemachte Wohnungen abgelehnt hatte, zog sie schließlich in eine Parterrewohnung im Döblinger Cottage, Blasasstraße Nr. 6, die zwar klein, aber ohne Stufen oder Lift (den sie seit ihren Aufenthalten im Luftschuttkeller nicht zu betreten vermochte) erreichbar war und deren Fenster alle in den Garten gingen; vor den Fenstern standen Bäume und ein Rosenstrauch.² Nun umgaben sie wieder ihre antiken Möbel, ihre alten Stiche und ihre „petits horreurs“³ (ein großer Teil davon war allerdings in Verlust geraten, wie sie einmal erwähnt) (Brief aus Wien an Hans Ries vom Mai 1983), Spiegel und Uhren, vor allem aber ihre Bücher. Und zwei Katzen belebten wieder ihr Heim, die von ihr liebevoll verwöhnt wurden („die Wohlgenährten“ wurden sie von ihr genannt), nachdem sie am 6.1.1972 Pezzi hatte einschlafen lassen müssen („Der Schmerz um Pezzi ist entsetzlich“)⁴. „Die neue Wohnung fast vollendet“, notierte sie am 17.4.1973. Und so lautete einige Jahre später ihr Resümee dieses Lebensabschnittes: „Nachdem meine Carrière mit einem Misserfolg geendet und ich von einem Tag zum andern im Familien- und Freundeskreis vom *monstre sacré* zur bedauernswerten Person geworden war, die man mit Herablassung behandelte, zog ich mich mit eigener Kraft wieder aus dem Morast. Alle fanden sie den Weg zurück, ich war unabhängig und heiter...“ (Brief vom 19.4.1976 aus

- 2 Diese Wohnlage entsprach ganz ihrem Wesen und ihrem Selbstverständnis: „Das Bildungsbürgertum dominierte im Cottage...“, das sich zu einer der ersten Wohnadressen Wiens mit gezielter Erhaltung des Grünbereichs entwickelt hatte; s. Brunnbauer Heidi: Im Cottage von Währing/Döbling. Interessante Häuser – interessante Menschen. Bd.1.Wien 2003, S.24.
- 3 „Scheußliche gelungene Dinge“ (wie sie selbst sie nannte), vor allem aus der Zeit von 1870 bis 1890, besonders kleine Schuhe und Hände aus Porzellan oder Silber.
- 4 Der schneeweiße Kater Pezzi war in Genf zu ihr gekommen und neunzehn Jahre lang ihr liebevoll betreuter Begleiter gewesen.

Wien am Emma Wernli⁵).

Als sie ihre beruflichen Hoffnungen endgültig begraben hatte, scheint sie sich schon vor ihrer Pensionierung in eine Art Vorruhestand begeben zu haben: Sie tat, was sie wollte, und niemand im Amt wagte ihr etwas zu sagen, wie sie mit Genugtuung feststellte. Sie deutete es als ein Zeichen des schlechten Gewissens wegen des ihr zugefügten Unrechtes, vermutlich spielte aber auch ihr angegriffener Gesundheitszustand eine Rolle, möglicherweise zusätzlich immer noch ein gewisser Schutz durch Bruno Kreisky⁶ – stellte sie doch fest, die Schikanen gegen sie hätten begonnen, als er nicht im Amt war (1966 bis 1970): „...mit ihm hätte sich alles anders abgespielt.“ (Brief vom 14.9.1971 aus Wien an Emma Wernli). Anlässlich ihres Übertrittes in den Ruhestand mit 1.1.1973 wurde ihr der Amtstitel eines ao. und bev. Botschafters verliehen. Dabei litt sie allerdings unter dem Fehlen einer geregelten Tätigkeit und unter der „verdammten und verhassten“ Hausarbeit, der „dummen Fron“ (Brief vom 15.11.1971 aus Wien an Emma Wernli), über die sie noch oft klagen sollte („Ich koch mit Leidenschaft, nur die damit zusammenhängenden Dienstmädarbeiten wie Abwaschen, Küche in Ordnung bringen usf. sind mir recht odios“). (Brief vom 24.11.1975).

Nachdem sie ihre Krise überwunden hatte, beschäftigte sie sich wieder mit der Vermehrung ihrer Kinderbuchsammlung und mit gesellschaftlichen Kontakten. Dank ihrem Geist und ihrem Charme, ihrer kultivierten Umgebung und nicht zuletzt auch ihren Kochkünsten versammelte sie – auch ohne Amt und Würden – bald wieder einen Kreis interessanter Menschen um sich, wie sie mit Genugtuung feststellte. Besonders interessierten sie junge Leute, die sie noch im Alter anziehen verstand (ähnlich wie eine andere

5 Emma (Emilie) Wernli, ihre Genfer Freundin aus ihrer Zeit als Ständige Vertreterin Österreichs beim Europäischen Büro der Vereinten Nationen in Genf, als Frau Wernli ihre Sekretärin gewesen war.

6 Staatssekretär für die Auswärtigen Angelegenheiten im Bundeskanzleramt 1953-1959, Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten 1959-1966, Bundeskanzler 1970-1983.

faszinierende und schwierige Frau, die französische Opernsängerin, Buddhistin und Forschungsreisende Alexandra David-Néel, die hundertjährig 1969 starb⁷); so heiterten sie z.B. die Besuche der kleinen Julia auf, der Tochter ihres Neffen Dr. Michael Neider, die sie sehr wohlherzogen fand, und sie erfreute sich an der Gesellschaft der "kleinen" Beauforts, der rund 24 Jahre alten Kinder des Herzogpaares, das einen Empfang im Palais Kinsky gab, den sie beschrieb und offensichtlich genoss: „[...] ich unterhalte mich köstlich. Überall gibt's interessante Leute und zumeist sind die Jungen viel interessanter als die Älteren. Warum wohl? Vielleicht, weil diese Generation nicht mehr abseits steht wie ihre Eltern, sondern ganz ins Alltags- und Berufsleben schon einbezogen ist [...]“. (Brief vom 27.10.1975 aus Wien an Emma Wernli). Ihre Lebensgeister ebenso wie ihre Freude an elitärer adliger Gesellschaft waren wieder erwacht. Schon früher hatte sie bekannt, „[...] daß ich nun einmal eine kleine snobbische Ader hab und Leute, die gut ausschauen und in der grossen Welt zu Haus sind, mir mehr bedeuten [...]“ (Brief vom 8.8.1963 aus Oslo an Frau Schneyer in Salzburg). Gern hätte sie auch das aparte junge Paar Maya und Bernard, Tochter und Schwiegersohn ihrer Genfer Freundin Emma Wernli, um sich gehabt. Und ab 1974 entwickelte sich der Kontakt mit Gabriele Calice, der Frau eines Neffen ihrer alten Freundin Elisabeth Calice⁸. „Es ist ein bisschen merkwürdig: Ich habe unzählige junge Leute um mich. Sie wärmen mir das Herz“, schrieb sie am 30.11.1976. Der Umgang mit ihr war so faszinierend wie früher, aber auch ebenso anstrengend, vertrug sie doch kaum Widerspruch und ihre Empfindlichkeiten und brüskten Reaktionen waren oft unerwartet. „Sie wollte geliebt werden, machte es einem aber nicht leicht“, meint Universitätsprofessor Friedrich C. Heller, der erzählte, er habe sich jedes Mal vor der Begegnung gefürchtet; war er dann bei ihr, so

7 Vgl. Chalon, Jean: Alexandra David-Néel. Das Wagnis eines ungewöhnlichen Lebens. Aus dem Frz. 2. Aufl München 1996. (Die Frau in der Literatur)

8 Die beiden lernten einander in Genf kennen, wo die Wienerin Elisabeth Calice ebenfalls beim Europäischen Büro der Vereinten Nationen beschäftigt war.

unterhielt er sich glänzend, und wenn er wieder ging, fühlte er sich stets bereichert. So scheint es vielen ergangen zu sein.

Immer herzlicher aber wurde im Lauf der Jahre ihr Verhältnis zu ihrem verwitweten Schwager Heinz Neider, Miteigentümer der traditionsreichen Buchhandlung Gerold am Graben⁹, dessen stupendes Wissen und scharfen analytischen Verstand sie schon früher oft teils bewundernd, teils kritisch (als zu scharf und kalt) hervorgehoben hatte. Nun wurden ihr die abendlichen Telefonate, in denen sie mit ihm diskutierte, politisierte, philosophierte (er war u.a. Mitglied des „Wiener Kreises“ gewesen) zur lieben Gewohnheit.¹⁰

Doch zurück zum Jahr 1975: Im November erfuhr sie vom Antiquar Hoffmann (Inhaber des altrenommierten Antiquariates „Gilhofer“ an der Ecke Bognergasse/Tuchlauben)¹¹, dass in der Bundesrepublik Deutschland das Manuskript der *Letzten Tage der Menschheit* von Karl Kraus versteigert würde; eine Sonderdotations für die Österreichische Nationalbibliothek reichte nicht zum Ankauf aus, das Autograph wurde um fast den doppelten Betrag vom Schillerinstitut Marbach erworben. Dieses fand sich jedoch auf Grund von Verhandlungen bereit, das Manuskript um denselben Betrag an die Österreichische Nationalbibliothek weiterzuverkaufen. Herr Hoffmann, der für Österreich verhandelt hatte, teilte dies dem Generaldirektor¹² mit, doch der sah sich außerstande, die fehlenden 40.000 DM aufzutreiben. Das erzählte Herr Hoffmann seiner alten Kundin Frau Dr. Monschein. „Da habe ich gesagt, ich werde zu Kreisky gehen und ihn anbetteln. Und dann war ich gerade an meinem Geburtstag beim Kanzler und hab ihm vorerst gesagt, der Besuch bei ihm sei mein schönstes Geburtstagsgeschenk, denn ich

9 Die Buchhandlung wurde 1785 gegründet und bestand bis Ende 2001 (in den Räumen am Graben über 50 Jahre); zu ihrer Geschichte vgl. Durstmüller, Anton d. J.: 500 Jahre Druck in Österreich. Bd.1. Wien 1982. Bachleitner, Norbert, Eybl, Franz M., Fischer, Ernst: Geschichte des Buchhandels in Österreich. Wiesbaden 2000 (Geschichte des Buchhandels. Bd.6.). Zur Schließung s. den Artikel „Wien, Paris, Amsterdam. Verdrängungen“. In: „Falter“ 10/02 vom 6.3.2002.

10 Er starb im März 1990.

11 Rudolf Hoffmann; die 1883 gegründete Antiquariatsbuchhandlung wurde von Rudolf Hoffmanns Tochter Elisabeth Hoffmann bis Ende 2004 weitergeführt.

12 Dr. Rudolf Fiedler, Generaldirektor der Österreichischen Nationalbibliothek 1968-1977.

sei heute 68 Jahre alt geworden (natürlich hatte ich mich aufs feinste herausgemacht, den Männern muss man flattieren) und er sah mich an und sagte: Na, des gibt's net“. Und dann hab ich losgelegt. Natürlich hat er gemeint, wir hätten kein Geld, das hat mich aber nicht abgeschreckt. Daraufhin ist er zur zuständigen Bundesministerin¹³ gegangen [...] und ist mit der Nachricht zurückgekommen, man werde etwas unternehmen. Und ich hab mich köstlich mit ihm unterhalten, er ist ein subtiles Gehirn und wir haben einander, trotz gegenteiliger politischer Auffassungen, immer geliebt. Der Betrag wurde bewilligt und demnächst wird ein Vertreter des Schillerinstitutes das Manuskript bringen [...]“ (Brief vom 23.1.1976 aus Wien an Emma Wernli). Ja, hier zeigt sie sich wieder ganz wie in alten Zeiten – die elegante, geistreiche Dame, deren Charme auch die Großen der Welt nicht widerstehen können. Der Erfolg belebte sie sichtlich. Und zu Weihnachten dieses ereignisreichen Jahres belohnte sie sich mit dem Ankauf einer Ausgabe des wertvollen vielbändigen und reich bebilderten „Bertuch“¹⁴ (s. Brief vom 1.2.1976 von Emma Wernli aus Genf an Johanna Monschein in Wien). Hatte sie doch in diesem Jahr auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit ihren geliebten Kinderbüchern konsequent aufgenommen, indem sie einen Katalog ihrer Sammlung anzulegen begann. Den letzten Anstoß dazu hatte ebenfalls die Begegnung mit einem Mann gegeben, die sie nicht gleichgültig ließ – doch davon später.

Hier ist der Moment gekommen, auf die Geschichte ihrer Sammlung näher einzugehen¹⁵ und dies geschieht wohl am besten durch die Schilderung, die sie selbst 1986 für ein Zeitungsinterview in „Die Presse“ gab: „Ich habe seit eh und je Bücher gesammelt, d.h. ich

13 Dr. Hertha Firnberg, 18.9.1909-14.2.1994; 1970-1983 Bundesminister für Wissenschaft und Forschung in der Regierung Kreisky.

14 Friedrich Johann Justin Bertuch, 1747-1822, Erzieher und Verfasser des *Bilderbuch zum Nutzen und Vergnügen der Jugend [...]*“ Schon in Oslo hatte sie sich selbst zu Weihnachten mit historischen Kinderbüchern beschenkt, s. Brief vom 13.12.1960 aus Oslo an Frau Tammann und Herrn Seebaß.

15 Vgl. dazu auch Heller, Friedrich C.: Die Kinderbuchsammlung Johanna Monschein. In: Volkacher Bote, Nr. 69, April 2000, S.1-4.

hab damit beim Eintritt ins Gymnasium begonnen, als mir jemand Hermine Cloeters „Häuser und Menschen von Wien“ zum Geschenk machte. Das war der Beginn einer umfangreichen und recht kostbaren Viennensia- und Austriacasammlung, von der nichts geblieben ist als ein Katalog. Zwischendurch hab ich ab und zu immer wieder ein altes Kinderbuch gekauft, meist aus dem 19. Jhdt., weil es da so allerliebste bunte Bilder gab, die man mit Freude und Vergnügen betrachten konnte [...]. Und das, was drinnen stand, der Text, war erst recht interessant, eine ganze Welt zu entdecken. Als ich vor vielen – wahrscheinlich dreißig – Jahren einmal vor Freunden feststellte, in den Kinderbüchern fände sich viel Aufschlussreiches über ihre eigene Zeit, hielt man mir entgegen, sie zeigten doch nur eine intakte Welt, einen Idealzustand, der der Wirklichkeit nicht entspricht. Mittlerweile wissen wir – das Verdienst der modernen Geschichtsschreibung und der Soziologie – dass auch alte Kinderbücher die Situation ihrer Zeit, den Zustand einer Gesellschaft, die Befindlichkeit von Eltern, Lehrern und Erziehern und die der Kinder natürlich, widerspiegeln. Das erste schöne Kinderbuch, das ich von einem... Bibliophilen¹⁶ bekam, hiess *Das lustige Bilderbuch*, sein Verfasser und Illustrator war Franz Graf von Pocci, ein Münchner Original [...] ein grosser Künstler der Romantik [...]. Einmal, während meines Aufenthaltes in Genf, bekam ich 1955 einen Katalog zugeschickt „Alte Kinderbücher und Jugendschriften“ aus dem Erasmushaus in Basel mit den herrlichsten alten Büchern, von da an begann ich systematisch zu sammeln. Es war eine Zeit, da man diese Bücher noch recht wohlfeil bekam. Später in Oslo kam jeden Monat ein Paket mit alten Kinderbüchern aus England, wo die kleinen Antiquariate in der Provinz sich als wahre Fundgruben erwiesen. Mittlerweile ist meine Sammlung auf etwa 1500 Titel und ungefähr 2000 Bände gewachsen, sie gilt als die vollständigste Sammlung von Kinderbüchern des 19. Jhdts. – auf das ich mich

16 nämlich von Dr. Theodor Kreysa, s. Brief vom 13.12.1960 aus Oslo an Verena Tammann und Adolf Seebaß, Antiquar in Basel (Erasmushaus/Haus der Bücher).

beschränke – und umfasst einen deutschen, einen französischen und einen englischen Teil. Vor 10 Jahren kam Dr. Hauswedell, dem eines der grössten Auktionshäuser in der Bundesrepublik gehörte, auf Besuch, um die Sammlung zu besichtigen. Er war ungehalten,



Johanna Monschein, Hans Ries mit Frau und Theodor Brüggemann

als er erfuhr, dass ich noch keinen ausführlichen Katalog angelegt hatte. Damit hab ich mich ans Werk gemacht und einiges gelernt. Die großen Nachschlagewerke, die man zu einer solchen Arbeit braucht, fanden sich in der Nationalbibliothek. Die Nationalbibliothek war mir seit der Mittelschulzeit vertraut. Um viel und vieles zu lesen, musste man in meiner Jugend eine öffentliche Bibliothek benutzen, damals hatte man noch keine billigen Taschenbücher [...]. Einmal, während dieser Arbeit an meinem Katalog bemerkte der damalige Generaldirektor Dr. Kammel¹⁷, dass 1979 das Jahr des Kindes gefeiert würde; ich habe daraufhin vorgeschlagen, eine Ausstellung alter Kinderbücher aus den Beständen der Nationalbibliothek zu veranstalten. Der Vorschlag wurde gutgeheissen, ich bin beauftragt worden, die Exponate aus den Beständen auszuwählen. Es war keine ganz leichte Aufgabe, denn keine europäische Staatsbibliothek hatte – soweit ich feststellen konnte – Kinderbücher aus dem allgemeinen Bestand herausgelöst, mit Ausnahme der Staatsbibliothek Ost-Berlin [...]. Ich habe dann mit Hilfe meiner eigenen alten Kataloge und einigen aus dem Besitz der Nationalbibliothek eine überraschend hohe Zahl von Kinderbüchern aus dem 15. bis zum 19. Jhdt. aufgefunden [...].“ (Briefe vom 8.9.1986 und vom

17 Dr. Karl Kammel, Generaldirektor der Österreichischen Nationalbibliothek 1978-1980.

8.10. 1986 aus Wien).

Der Gewinn aus dieser Tätigkeit war ein dreifacher: Erstens brachte Johanna Monschein eine sehr erfolgreiche Ausstellung mit einem sorgsam gearbeiteten Ausstellungskatalog zustande, die für die Österreichische Nationalbibliothek ein Novum darstellte und die Kinderbuchforschung in Österreich einen bedeutenden Schritt voranbrachte. Zweitens entdeckte sie im Zuge ihrer Recherchen eine bedeutende Sammlung von Kinderbüchern aus dem Besitz Kaiser Franz I., die bisher unbeachtet in der Porträtsammlung/Fideikommissbibliothek der Österreichischen Nationalbibliothek „geschlummert“ hatten; ihr widmete sie von nun an intensive wissenschaftliche Forschungsarbeit, die zu einer umfangreichen Publikation führte. Und drittens drang sie über all diesen Arbeiten immer tiefer in die Materie ein, getrieben von ihrer echten Freude daran, verbunden mit ihrer Gründlichkeit und Sensibilität, und sie wurde auch immer stärker in den Kreis der einschlägigen Fachleute in den Nachbarländern Deutschland und Schweiz eingebunden. Eine gewisse Genugtuung bereitete es ihr, dass sie dank ihrer perfekten Beherrschung der französischen Sprache auf dem Gebiet der französischen Kinderliteratur (deren Erforschung in Frankreich selbst noch nicht sehr intensiv betrieben wurde) besonders sattelfest war, las sie doch Primär- und Sekundärliteratur mühelos im Originaltext. Sie hatte das Zeug zur Forscherin, wobei ihre besondere Neigung und Begabung der kulturgeschichtlichen und gesellschaftswissenschaftlichen Interpretation galt, und sie arbeitete sehr genau und sorgfältig – so die Meinung von Fachleuten wie Universitätsprofessor Dr. Friedrich C. Heller.

Ihre Motive, diesen neuen Lebensweg zu beschreiten, waren wohl vielfältig und vielschichtig:

Schon 1939 hatte sie in ihrem Tagebuch notiert: „[...] Selbstmord oder Schreiben. Eine amüsante Alternative [...].“ Bereits in ihrer Jugend hatte sie ja schreiben wollen, nur hatte sie damals das Urteil eines Freundes entmutigt. „Der brennende und quälende Wunsch,

sich zu realisieren“ durch Schreiben, daran habe sie jahrelang gelitten, notierte sie in ihrem Tagebuch (20.10.1963). Bruno Kreisry riet ihr, ihre Memoiren zu verfassen (Brief vom 20.12.1967 aus Brüssel an ihre Mutter) und nun regte auch ihre Freundin Emma Wernli an, sie solle sich doch literarisch betätigen – damit berührte sie eine Wunde: Wie gern täte sie das, war die Antwort, sie habe es ja schon versucht – aber sie sei dafür nicht genügend begabt (s. Brief vom 23.1.1976 aus Wien an Emma Wernli). Doch ihre geliebten Kinderbücher eröffneten ihr einen Ausweg: das Schreiben wissenschaftlicher Texte. Auch das fiel ihr freilich nicht leicht; sie feilte oft lang an ihren Formulierungen. „Schreiben ist eine geliebte und verhasste Qual. Ich drehe und wende jeden Satz, ehe ich ihn dem Schrecken des leeren Blattes überlasse“, stellte sie noch im August 1995 mit Bedauern fest (Brief aus Wien an Emma Wernli). Dazu kam aber die Freude, die ihr die Beschäftigung mit den Kinderbüchern bereitete – eine ästhetische: „Die Kinderbücher sind mir eine Herzensfreude, doch sind sie einstweilen noch keine richtige Tätigkeit. Ich muss erst einen Zettelkatalog anlegen und mich damit etwas wissenschaftlicher befassen. Nur ihr Anblick allein, wie sie da die gegenüberliegende Wand ausfüllen, wie unzählige kleine Kostbarkeiten und eine ganze Welt in ihnen liegt, das allein entzückt mich [...].“ (Brief vom 14.9.1971 aus Wien an Emma Wernli). Und auch, als sie schon tief in der Kinderbuchforschung steckte, stellte sie fest, ein altes Kinderbuch sei vorerst nicht Gegenstand der Wissenschaft, sondern der Bibliophilie (Brief vom 31.8.1977 aus Wien an Dr. Ernst Hauswedell); dazu kam das intellektuelle Vergnügen (z.B. an der kulturgeschichtlichen Seite) und zweifellos eine emotionale Befriedigung – das Eintauchen in die von ihr als seelenverwandt empfundene geordnete und konservative Welt der Kinderbücher des 19. Jahrhunderts: Nicht umsonst spezialisierte sie sich gerade auf diese und auch auf solche des 18. Jahrhunderts; bemerkte sie doch, ihre Sammlung sei ganz persönlich und bestimmt durch die Welt, in der sie aufgewachsen sei (ders.

Brief vom 31.8.1977). Sie erkannte es selbst, dass sie in ihnen eine „heile Welt“ fand, in die sie flüchtete: „[...] Kinderbücher, die (ausnahmslos einen Idealzustand zur Norm erhebend) die glückliche Kindheit als Ersatz der Wirklichkeit vorspiegeln“, notierte sie in ihrem Tagebuch (16.11.1963). Die Kinderbücher stellten das lost paradise dar, bemerkte sie später (Brief aus Wien vom 15.11.1971), und ein andermal reflektierte sie: „[...] vielleicht ist dies der Weg zu einer verklärten Kindheit und zu einer heilen Welt, die durch den zeitlichen Abstand und den ästhetischen Reiz nichts mehr von der Trivialität der heilen Welt an sich hat. Es sind naive kleine Kunstwerke, die deutschen Kinderbücher, die französischen sind voller Moral und *élégance*, die englischen lieb ich auch, ohne eine ganz rechte Beziehung zu finden“ (Die hatte sie, wie sie öfter bemerkte, nur zum englischen Tee). „Ich gehör ja noch zu der Generation, die mit den „Petites Filles Modèles“ und der ganzen Comtesse de Ségur aufgewachsen ist.“ (Brief vom 14.9.1971 aus Wien an Emma Wernli; vgl. auch Brief vom 25.7.1982 aus Wien an Dr. Knoll). Weshalb sie die aus heutiger Sicht so reizvollen Kinderbücher des Jugendstils nicht sammelte, erklärt Friedrich C. Heller daraus, dass sie diese vermutlich noch als „kitschige“ Produkte der eigenen Kindheit sah; andererseits weist er darauf hin, dass sie sehr wohl die Bilderbücher des späten 19. Jahrhundert mit den von Sammlern lange verachteten Chromolithographien sammelte, „jene ziemlich scheußlichen Bücher“,¹⁸ die sie „den Schund der Gründerzeit“ nannte (Brief vom Mai 1983 aus Wien an Hans Ries¹⁹); sie fand ganz im Gegenteil, man müsse der Frage nachgehen, warum diese Phase bisher vernachlässigt worden sei (Brief vom 5.12.1982 aus Wien an Hans Ries). Nein, sie hatte keine Berührungsängste vor Kitsch – sprach sie doch mit Genugtuung von ihrer „großartigen Kitschsammlung“, darunter den „entsetzlichen Schühleins“ (derselbe Brief), und unter diesen „horreurs“, wie sie sie nannte, waren auch solche des Ju-

18 Heller, Friedrich C.: Die Kinderbuchsammlung Johanna Monschein, S. 3.

19 Tag nicht angegeben.

gendstils (s. Brief vom 27.7.1960). Empfund sie die Kinderbücher des Jugendstils (mit Recht) nicht als „heile Welt“, die sie ja bereits mit dem *Struwwelpeter* und Comtesse de Ségur enden sah (s.u. Brief vom 15.12.1978) oder – um einen Schlüsselbegriff von ihr zu verwenden – nicht als „cartesianisch“?

Natürlich machte sie sich auch stets Gedanken über das Sammeln und den Sammler: „Der Büchersammler: Das konkrete Vergnügen an einer abstrakten Welt. Die Verbindung von Spiritualismus und Ästhetik“, diesen Aphorismus formulierte sie schon 1960 (Tagebuch, 24.7.) „Zum Sammeln gehört Methodik zuerst, Kenntnis und Konsequenz“, stellte sie 14 Jahre später fest (Tagebuch, 6.1.1974), und am Ende ihres Lebens überlegte sie, „[...] daß die Atmosphäre der Entstehung einer solchen Sammlung und die des Sammlers auch ein Stück Mentalitätengeschichte sind.“ (Tagebuch, 2.3.1996).

Johanna Monschein hatte bis zu ihren Auslandsaufenthalten in Gemeinschaft mit ihrer Mutter gelebt, war dann in das intensive Gesellschaftsleben der Diplomatenwelt eingetaucht und in Oslo und Brüssel überdies ständig von Hausangestellten umgeben gewesen. Nun, seit ihrer Rückkehr aus Brüssel, lebte sie zum ersten Mal wirklich allein. Es gab ihr daher großen seelischen Rückhalt, Befriedigung und Auftrieb, wieder in eine Gemeinschaft eingebunden, in ihr respektiert und zu einer regelmäßigen Beschäftigung und Tageseinteilung genötigt zu sein wie in der Zeit ihrer Berufsausübung, war ihr doch der feste Arbeitsrhythmus abgegangen (Briefe vom 14.9.1971 und vom 15.11.1971 aus Wien an Emma Wernli).

Und dann kam noch ein weiterer sehr persönlicher Anstoß hinzu, eine „Geschichte“, die sie ein paar Freunden und Bekannten ganz offenherzig erzählte. Sie begann damit, dass Johanna Monschein 1974 an Dr. Ernst Hauswedell, Inhaber des großen Auktionshauses in Hamburg, wegen eines Kinderbuches schrieb. Ein Jahr später, im Juli 1975, kündigte er seinen Besuch zwecks Besichtigung ih-

rer Sammlung an. Er kam verspätet, ein älterer hoheitsvoller Herr von unterspielter britischer Elegance, der sie so ansah, als sei sie das Stubenmädchen, erinnert sie sich. Stumm trat er ein, stumm ließ er sich nieder und zeigte sich sehr kühl. Doch bald verlor er zu ihrer Genugtuung etwas von seinem selbstsicheren Hochmut, es entspann sich ein Dialog, der immer angeregter und gelöster wurde; und schließlich fragte er, ob er sich hier in diesem Museum ein bisschen umsehen dürfe, betrachtete alles interessiert, war sehr vergnügt, ließ sich auch die (vorsorglich in die Küche gesperrten) Katzen vorführen und verabschiedete sich mit dreimaligem Handkuss. „Ich hatte es darauf angelegt, ihn zu charmieren [...] und neben der Bezauberung empfand ich so etwas wie Triumph“ erzählte sie, doch gleichzeitig sprach sie von ihrer Distanz zu sich selbst und von Märchen, die sich fernab jeder Realität abspielen, und meinte resigniert: „Es ist eine Geschichte, aber eine einseitige, sonst hätt ich keine blauen Flecken abbekommen.“ (Briefe vom 10. und 29.7. 1976 aus Wien an Emma Wernli, vgl. auch Brief vom 19.4.1976 aus Wien an Rudolf Hoffmann). Immerhin verlieh ihr diese erste Begegnung nicht nur den Schwung, manchmal für sich allein in ihrer Wohnung zu tanzen (die Katzen sahen ihr zu und spielten mit), sondern auch, den Katalog ihrer Sammlung in Angriff zu nehmen und – auf Dr. Hauswedells Einladung hin – zu einer Tagung nach Wolfenbüttel zu kommen und bei seinem Projekt, einer umfassenden Bibliographie des alten deutschen Kinderbuches, mitzuarbeiten. Bei der Abfahrt bereute sie ihren Entschluss bereits und das Wiedersehen mit Herrn Dr. Hauswedell fiel so ernüchternd aus, wie sie befürchtet hatte: „Ehe ich wegfuhr, hörte ich einen Ausspruch Schnitzlers: Wer um eine Illusion ärmer wird, wird um eine Wahrheit reicher. Und Wahrheiten sind halt meist schmerzlich und die war’s im doppeltem Sinn: Ich ging H. aus dem Weg, nachdem ich sah, dass er mich mir selbst überliess. Da war’s dann ganz hübsch, dass ich immer entouriert war und mich so unterhielt. Doch die fast schmerzlichere Enttäuschung war H.,

ohne Ansehung auf mich. Er sieht blendend aus, viel besser noch, als ich ihn in Erinnerung hatte. Doch [...] die Krankheit hat ihn um viele Jahre altern lassen. Es ist nichts mehr an ihm von dem hinreissenden Elan, den er noch vor zwei Jahren hier in Wien besass [...]. Es macht es mir nicht leichter, nur schwerer, doch ist jede entschiedene Sache besser als nutzlose Illusionen. Beim Abschied küsste er mir die Hand und bedankte sich dafür, daß ich gekommen war.“ (Brief vom 29.5.1977 aus Wien an Emma Wernli). Er war Witwer und zwei Jahre später schien er sich doch um sie zu bemühen, aber „zu spät, es rührt nicht mehr an mich“, meinte sie etwas verdrossen. (Brief vom 2.1.1979 aus Wien an Emma Wernli). Doch durch diese Reise nach Wolfenbüttel wurde ihr Selbstbewusstsein gestärkt, „weil ich gemerkt hab, dass ich doch einiges von der Materie weiss und hier (in Österreich. Anm. d. Verf.) hat man ja keinen Masstab, weil es fast keine Leute gibt, die sich damit befassen. Wissen Sie, ma petite Madame, die Gelehrtenrepublik mit der schönen Freiheit im Umgang hat mich fasziniert und dass ich mich unbekannt und ganz allein durchgesetzt habe, war mir auch recht lustig und es war gut, dass ich dort war... Nun habe ich viel Arbeit und eine, die mich freut und passioniert. Und meine Bibliographie muß ein bisschen warten²⁰. Mit siebzig steht man offenbar vor der Alternative, noch einmal zu lieben oder noch einmal eine neue Arbeit zu machen. Am schönsten wär' halt Beides! Immerhin, es gibt eine Beziehung, das gemeinsame Interesse, ein bisschen sachlich und ein bisschen dürr. Als Beziehung, nicht als Arbeit. Ma petite Madame, je vous embrasse, in 14 Tagen geht's nach München, diesmal ohne zarte Bande“. (Brief vom 29.5.1977 an Emma Wernli). Die von ihr erwähnte neue Arbeit bestand in der Mitarbeit an dem bereits genannten Projekt einer Gesamtbibliographie des deutschen Kinderbuches, das von Dr. Hauswedell geleitet wurde und zu dem sie ein siebenseitiges Exposé lieferte. Damit begann

²⁰ Dieser Katalog ihrer Sammlung blieb leider wegen anderer Arbeiten unvollendet. Er befindet sich in ihrem Nachlass.

ihre Einbeziehung in den Kreis der deutschen Fachleute, die sie bis an ihr Ende – und darüber hinaus – als eine der Ihren betrachteten. Mit Dr. Hans Ries oder Universitätsprofessor Dr. Theodor Brüggemann z.B. verblieb sie in ständigem Briefwechsel und persönlichem Kontakt und mit den österreichischen Fachleuten, dem Wiener Antiquar und Kinderbuchsammler Christian M. Nebehay, mit Universitätsprofessor Dr. Friedrich C. Heller und Universitätsdozent Dr. Ernst Seibert entstand ebenfalls eine dauernde Verbindung. In ihrer Korrespondenz aus diesen Jahren finden sich neben deutschen Adressaten auch solche aus der Schweiz, Frankreich und England; immer häufiger wurde sie um Auskünfte und Beiträge gebeten und sie gewann immer mehr Überblick über die Ziele und Probleme der ForscherInnen und SammlerInnen auf diesem Gebiet.

Vor allem aber widmete sie sich den größeren Aufgaben, die auf sie zukamen, zunächst der bereits erwähnten Kinderbuchausstellung an der Österreichischen Nationalbibliothek. Wie es dazu kam? „Alles war ein Zufall“ erzählt sie. „Einmal dacht ich, ich wolle nun ausprobieren, ob die Nationalbibliothek [...] eine berühmte Ausgabe von „Paul et Virginie“ habe?²¹ Ich habe es mir ausheben lassen, denn o Wunder, sie hatten es. Ein Amtsdienner brachte das kostbare Ding²² [...] und schmiss es auf den Tisch. Dann begann ich weiter zu suchen und stieß auf die Fideikommissbibliothek, d.h. die Privatbibliothek der Habsburger. Sie befindet sich im 5. Stock in der sog. Neuen Hofburg. Es gibt einen Aufzug, doch selbst die Uner-schrockensten unter den Beamten meiden ihn [...].“ Dort saß sie dann mutterseelenallein in einem langen Saal und fürchtete sich ein wenig vor den Wachsbüsten der Habsburger in Glasvitriolen ringsum, sehr naturgetreu, nur ein bisschen staubig, fand sie und kam sich vor wie in Madame Tussaud's Wachs-kabinett. „Und da waren Schätze von alten Kinderbüchern mit den allerliebsten bun-

21 Saint-Pierre, Jacques Henri Bernardin de: Paul et Virginie. Erstausgabe Paris 1787. Hier meint sie offenbar die Ausgabe Paris 1838, die sie im Ausstellungskatalog „Europäische Kinderbücher...“ unter Nr. 185 besprach.

22 Johanna Monschein schätzte den Wert auf mindestens 700.000 nFrs.

testen Bildern und solche mit einfärbigen köstlichen Stichen, es war unbeschreiblich und ich dachte bei mir, ich würde nun überschnappen, weil es das ganz einfach nicht gab, daß man da eine alte Adelsbibliothek an herrlichen und makellosen Kinderbüchern entdeckt. Ja, aber das gab es doch, seit mehr als 150 Jahren hatte sie – außer um sie von der alten in die neue Hofburg zu schaffen – niemand mehr in der Hand gehabt [...] Und in der Nationalbibliothek waren die Leute ganz entzückt, dass es solche unentdeckte Schätze bei ihnen gab. Und so ist es eben zur Kinderbuchausstellung gekommen.“ (Brief vom 15. 12.1978 aus Wien an Emma Wernli)²³. Die Vorbereitungsarbeiten nahmen immer größere Ausmaße an:

„Wir haben Kinderbücher von 1480 bis 1850 und als letztes wollen wir den *Struwwelpeter* und ein Buch von der Comtesse de Ségur ausstellen, die zwar ein bisschen darüber hinausgeht, aber mit ihr und dem *Struwwelpeter* ist die heile Welt zu Ende. Und es wird ein bisschen eine ungewöhnliche Ausstellung, weil bisher keine der großen europäischen Bibliotheken ausgestellt hat, es ist nämlich gar nicht einfach, sie zu erschließen. Ich musste halt [...] in den letzten Wochen mein Leben ganz auf diese Arbeit einstellen; um 7 Uhr geh ich aus dem Haus und bin um 7.30 Uhr drin und dann arbeiten wir zu zweit ganz verbissen am Ausstellungsplan. Bis der



Johanna Monschein in ihrer Bibliothek mit Theodor Brüggemann

23 Die Kinderbuchsammlung Kaiser Franz I. steht heute wohlgeordnet als geschlossene Sammlung in dem von Johanna Monschein geschilderten historischen Raum, der aber durch eine Gesamtrenovierung der Räume des Bildarchivs viel von seiner Unheimlichkeit verloren hat.

fertig ist, muß ich den Katalog korrigieren, dann die Einleitung machen, dann müssen wir die Illustrationen für den Katalog auswählen ... Und dann gibt es noch hunderte von Sachen, wie Presse, Rundfunk usw., aber das tun dann die Leute in der Bibliothek [...].“ (Brief vom 15.12.1978 aus Wien an Emma Wernli; s. auch Brief vom 8.10.1978 aus Wien an Dr. Ernst Hauswedell). Für die Erstellung des Kataloges recherchierte sie z.B. Daten und Fakten über die wirtschaftliche Lage der Unterschichten, um sie mit deren Darstellung in den alten Kinderbüchern zu vergleichen und festzustellen, ob diese realistisch sei. (Brief vom 16.11.1978 aus Wien an den Österreichischen Rundfunk mit der Bitte um das Manuskript eines einschlägigen Vortrages, den sie gehört hatte). Neben den Beständen der Österreichischen Nationalbibliothek wurden auch Bücher aus der Sammlung Johanna Monscheins sowie aus der Sammlung des Antiquars Christian Nebehay ausgestellt. Am 17. Mai 1979 wurde die Ausstellung „Europäische Kinderbücher vom 15. bis zum 19. Jahrhundert“ im Prunksaal eröffnet, erregte das Interesse der Medien und fand viel Beachtung in der Fachwelt, ebenso wie der Ausstellungskatalog (Ernst Seibert bezeichnete ihn als eine der wichtigsten und kenntnisreichsten Untersuchungen auf seinem Forschungsgebiet).²⁴

Daraus ergab sich bereits das nächste große Projekt, die wissenschaftliche Bearbeitung der neu entdeckten Kinderbuchsammlung Franz I. Am 9. August 1980 schloss Johanna Monschein mit dem Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung einen Vertrag über das Forschungsvorhaben „Kinder-, Jugend- und pädagogische Bücher aus der Bibliothek Franz des I.“.

Außerdem wurde sie vom Verlag Brandstätter eingeladen, ein Buch über ABC-Bücher mit zahlreichen Abbildungen zu verfassen – der

²⁴ Seibert, Ernst: Jugendliteratur im Übergang vom Josephinismus zur Restauration, mit einem bibliographischen Anhang über die österreichische Kinder- und Jugendliteratur von 1770-1830. Wien etc. 1987, S.79. Er gehöre „auch heute noch zu den vielzitierten Referenzwerken der Bibliographie alter Kinderbücher“, schrieb Friedrich C. Heller 2001 (Gedenkworte zu Johanna Monschein. In: Seibert, Ernst (Hg.): Kinderbuchsammlungen. Das verborgene Kulturerbe. Wien 2001, S. 16).

Vertrag wurde am 25. Juli 1983 abgeschlossen. Und François Fénelon de Salignac de la Mothe, dem Verfasser des Erziehungsromans *„Les Aventures de Télémaque“*²⁵, widmete sie einen Artikel in der deutschen Fachzeitschrift für Kinder- und Jugendbuchforschung „Schiefertafel“. „Proust“, so schrieb sie, „ist ein geistiges Abenteuer, [...] von dem man nicht mehr loskommt. Und nun, im Alter, ist es wiederum ein Franzose, der mich bewegt und fast in eine Krise gestürzt hat [...]. Es sind immer Gestalten an der Zeitenwende: Montaigne [...], Proust [...], ich habe mich rückwärts bewegt, diesmal ist es eine Gestalt am Ausgang des 17. Jahrhunderts, Fénelon, „un esprit à faire peur“, Bossuet hat das gesagt...Proust nennt ihn einen sanften Anarchisten [...].“ Dies sind ein paar Zitate aus einem ausführlichen Brief von ihr zu dem Thema (vom 8.10.1986 aus Wien) und immer wieder kam sie auf ihn zurück – sie war keine kühle Forscherin; Geistesgeschichte bedeutete für sie nicht nur „Abenteuer im Kopf“, sondern leidenschaftliche Anteilnahme mit ganzer Seele.

Dazwischen arbeitete sie Antiquariats- und Sammlungskataloge durch, vertiefte sich in bibliographische Probleme der Zuordnung von Autoren und Illustratoren, in französische Fachliteratur und in Fragen der kulturgeschichtlichen und künstlerischen Einordnung und Bewertung und hielt in den Historischen Kinderbuchgesellschaften Zürich und München und einmal auch im Germanistischen Seminar der Universität Wien Vorträge über die aufgefundenen Kinderbücher aus der Bibliothek Kaiser Franz I. – erkannte sie doch sogleich, wie einmalig und in vieler Hinsicht aufschlussreich solch eine erhaltene Kinderbibliothek des Hochadels ist.

Freilich wurde der zarten Frau, die schon früher ungern gereist war und noch dazu am liebsten ihre Bücher, Katzen und eine reiche Garderobe mitgenommen hätte, das Reisen immer beschwerlicher. Das Projekt „ABC-Bücher“ gab sie schließlich auf, obwohl der Basler Antiquar Adolf Seebaß, seit Jahrzehnten mit ihr bekannt, geäu-

25 1651-1715, Geistlicher und Prinzenlehrer.

bert hatte, sie sei für dieses Thema prädestiniert – hatte sie doch eine Reihe solcher ABC-Bücher für ihre Sammlung erworben und sich gedanklich intensiv mit ihnen und ihren geistesgeschichtlichen Zusammenhängen befasst. Den Forschungsauftrag „Sammlung Franz I.“ hingegen führte sie zu Ende. Immer mehr hatte sie sich in das kulturgeschichtliche Umfeld vertieft, besonders in vergleichende Untersuchungen des französischen und des deutschen Kinderbuches, da zwei Drittel der Sammlung in deutscher und ein Drittel in französischer Sprache verfasst sind. Und um zu ergründen, warum der Kaiser gerade diese Bücher gesammelt hatte, reichte ihre Lektüre von François Rabelais bis Blaise Pascal, von Walter Benjamin und Max Weber bis Jürgen Habermas.

1981 musste sie die Arbeit allerdings unterbrechen und beim Wissenschaftsministerium um Erstreckung der Abgabefrist ersuchen, denn sie war an Polyneuritis erkrankt (Brief vom 1.6.1981 aus Wien an das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung). Die Vorgeschichte der Erkrankung reicht bis 1955 zurück: Bereits damals in Genf litt sie an Neurodermitis, einer Hautkrankheit, die bei entsprechender Veranlagung unter anderem durch Überanstrengung und Aufregungen ausgelöst werden kann. Anfälle der Krankheit kehrten auch in Oslo immer wieder, wo sie zeitweise wie eine Mumie bis zum Hals einbandagiert war und sich in Spitalsbehandlung begeben musste. (Brief vom 23.4.1958 aus Oslo an Elisabeth Calice; vom 15.5.1958 aus Oslo an das Außenamt). Dazu kam 1976 eine so schwere Nervenentzündung, dass sie einmal in der Früh nicht aufstehen konnte; aus dem Bett gelangte sie „nur auf allen Vieren, zum größten Ergötzen der Katzen, die mich nun vollends für ihresgleichen gehalten haben“, wie sie Emma Wernli mit Galgenhumor schrieb (Brief vom 10.7.1976 aus Wien). 1981 unterzog sie sich schließlich einer Arsen-Kur, in deren Folge schwere Lähmungserscheinungen an Armen und Beinen auftraten. (Brief vom 30.3.1981 aus Wien an Hans Ries). In der Neurologischen Abteilung des Allgemeinen Krankenhauses wurde Polyneuritis festge-

stellt und das Rückenmark punktiert, das zuviel Eiweiß aufwies. „Lumbalpunktionen gehören zu den gefürchtetsten Untersuchungen. Ich habe gefragt, ob ich mich an die Schwester anklammern darf? Sie war so dick, dass viel zum Anklammern da war,“ erzählte sie. (Brief vom 10.7.1981 aus Wien an Emma Wernli). Die Behandlungen waren recht schmerzhaft, aber am weitaus schlimmsten empfand sie die vollkommene Hilflosigkeit, zu der sie durch die Lähmung verurteilt war. Ihre Haushälterin Luise kam täglich, um sie zu frisieren. Auch ihr Neffe Dr. Michael Neider kam fast jeden Tag, worüber sie sehr gerührt war. Mit viel Willenskraft lernte sie allmählich wieder sich zu bewegen und zu gehen und nach zwei Monaten wurde sie auf ihr Drängen entlassen. Der behandelnde Arzt, mit dem sie viele lange, interessante Gespräche führte, erklärte ihr freilich, dass sie nach dieser schweren Krankheit nicht mehr so sein werde wie vorher. Dennoch suchte sie bald wieder die Österreichische Nationalbibliothek auf und arbeitete fleißig. (Brief vom 30.7.1981 aus Wien an Emma Wernli; vom 6.1.1982 aus Wien an Ernst Seibert). Am 30. November 1984 lieferte sie den Endbericht ab und plante bereits dessen Ausarbeitung für eine Publikation.

Alle technischen Manipulationen bei ihrer Arbeit machten ihr freilich zu schaffen, wie sie öfter klagte, und mit der EDV sowie mit undurchschaubaren Computerausdrucken wollte die alte Dame (begrifflicherweise) überhaupt nichts zu tun haben; dies teilte sie auch der Buchhandlung Gerold nachdrücklich mit. „Geehrter Herr Neusser“, schrieb sie am 11.3.1987, „ich übermittle Ihnen in der Anlage eine „3. Mahnung“. Seit Einführung des Computers erhalte ich an Stelle von Rechnungen Mahnungen, die zudem unverständlich sind. Das sind Umgangsformen, die ich nicht gewöhnt bin, ich glaube, Ihrer Firma ist nicht bekannt, dass ich seit 50 Jahren Stammkunde bin. [...] Ich ersuche Sie, mir unverzüglich eine aufgegliederte Rechnung sämtlicher noch ausstehender Beträge unter Beifügung eines Erlagscheines zu übermitteln. Ich werde

diesen Gesamtbetrag ebenso unverzüglich an die Firma Gerold überweisen. Johanna Monschein“. Hans Neusser antwortete (am 20.3.1987): „Sehr geehrte Frau Botschafter! An Ihrer Anrede erkenne ich, daß Sie leider auf mich mindestens so böse sind wie auf den Computer [...]. Selbstverständlich kenne ich Sie als Stammkundin, ungefähr seit 1946. Wie könnte ich vergessen, wie Sie Ihrem Schwager, meinem späteren Kompagnon, völlig vergeblich Ihren neuen Frühjahrshut zu erklären versuchten. [...]“ Und er bot ihr eine persönliche Betreuung durch seine Mitarbeiterin an.

Doch zurück in das Jahr 1984: Zu dessen Beginn wurde sie vom Bundesministerium für auswärtige Angelegenheiten um ihr Einverständnis ersucht, dass ihr Lebenslauf an Universitätsprofessorin Dr. Erika Weinzierl und Dr. Ruth Aspöck²⁶ für deren Projekt „Biographisches Lexikon der österreichischen Frau“ übermittelt werde²⁷; damit sollten bedeutende Leistungen von Frauen auf dem Gebiet der Kunst, Wissenschaft, Wirtschaft, Publizität und des sozialen und politischen Lebens im Zeitraum von 1918 bis 1984 erfasst und veröffentlicht werden.²⁸ Langsam stellte sich die Anerkennung ein. 1985 richtete die Generaldirektorin der Österreichischen Nationalbibliothek Dr. Magda Strebl²⁹ an sie die Bitte, die Funktion der Präsidentin der „Freunde der ÖNB“ zu übernehmen (Brief vom 22.1.1985), was sie jedoch ablehnte.

Daneben tauschte sie sich fast bis zu ihrem Tod brieflich und telephonisch mit ihrer Freundin Emma Wernli in Genf aus. Neben Familie und Freundeskreis, Frau Dr. Monscheins Beschäftigung mit den Kinderbüchern und Frau Wernlis Sekretärinnentätigkeit

26 Autorin und Herausgeberin.

27 Schreiben des BMAA Zl.77-GS/84 vom 25.1.1984.

28 Dieses in den Siebzigerjahren begonnene, vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung finanzierte Projekt „ist ein relativ stattlicher Torso geblieben“ (Erika Weinzierl), dessen gesammelte Daten in das Projekt „biografiA. Biografische Datenbank und Lexikon österreichischer Frauen“ übernommen wurden. Vgl. Lebensaft, Elisabeth (Hg.): Desiderate der österreichischen Frauenbiografieforschung. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften 2001, S.7-11. (Österreichisches Biographisches Lexikon – Schriftenreihe.7)

29 Generaldirektorin der Österreichischen Nationalbibliothek (als erste Frau in dieser Funktion) von 1983 bis 1993.

bildeten die Themen ihrer Briefe zunächst überwiegend Kunsterlebnisse und Gedanken über Literatur, eine jeweilige „späte Liebe“ der beiden Damen, kleinere Reisen, Modefragen und heitere Erlebnisse. Doch mit zunehmendem Alter wurde der erst noch recht lebhaft, oft heiter-ironische Ton deutlich wehmütiger, der immer noch aufblitzende Humor angestrengter; immer häufiger ging es um Krankheiten, um Todesfälle nahe stehender Menschen und um Einsamkeit.

„Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen,
die sich über die Dinge ziehn.
Ich werde den letzten vielleicht nicht vollbringen,
aber versuchen will ich ihn.“³⁰

Diese Rilke-Verse kommen einem in den Sinn, wenn man die letzten Lebensjahre von Johanna Monschein betrachtet:

Immer mühsamer wurde das Vollbringen, immer häufiger die Erkrankungen, immer schwieriger die Bewältigung des Alltages, bei der ihr in den letzten Jahren der Taxichauffeur Richard Lukl und seine Frau Christl eine große Hilfe waren. Innerlich schloss sie sich immer mehr an Gabriele (Bele) Calice an, öffnete sich ihr. „Weiss jemand etwas von mir? Nein. Mit dem gebührenden Abstand geht es mir so wie Robert Walser: „Niemand ist berechtigt sich mir gegenüber so zu verhalten als konnte er mich“. Am ehesten Bele.“ (Tagebuch, 13.10.1991.) „Bele, Musik, die Rosen im Garten, die Amsel auf der Wiese und der Gesang der Vögel in den Zweigen. Nichts von alldem gehört mir, doch es ist mein Glück, mein Gefühl von Glück.“ (Tagebuch, 13.7.1995.) Dann wieder: „Aus dem Abgrund des Vergessens ist eine Fülle an Erinnerungen, an Gelesenem aufgetaucht [...], es hat mich überwältigt [...]. Niemand mit dem ich teilen könnte [...]. Bele ist offen und voll Interesse, doch sie hat ihre Familie und ihre Pflichten.“ (Tagebuch, 17.9.1995.) Und am 13.12.1996, in einer Phase großer Depression, schrieb sie: „Bele hat verstanden, dass ich ihre Stimme brauche.“

30 Rilke, Rainer Maria: Das Stunden-Buch. Erstes Buch: Das Buch vom mönchischen Leben. Frankfurt/Main, 3. Aufl. 1984, S. 9.

Überdies quälte sie sich mit dem Vorwurf, dass sie nicht genug aus ihrem Leben gemacht habe: „Der Abfall dessen, was ich könnte, ist das, was ich mache“, schrieb sie 1991 in ihr Tagebuch (am 9.6.) und: „Mein Leben: Kette von Versäumnissen.“ (am 7.9.) Es lag offenbar in ihrem Wesen (vielleicht auch an ihrer Erziehung), dass sie höchste - zu hohe - Anforderungen an sich stellte, was zwangsläufig zum Gefühl des Scheiterns führen musste (umso fataler daher ihre Abberufung aus Brüssel). Sie warf sich ja auch vor: „Mir gelingt die Liebe nicht [...].“ (Tagebuch, 24.9.1994) – auch das als Zeichen persönlichen Versagens; ohne Zweifel machte sie es anderen oft nicht leicht und sich selbst noch weniger – doch wer könnte sagen, ihm ganz persönlich und aus eigenem Verdienst sei „die Liebe gelungen“? Und diese tiefinnerlich nagende Selbstkritik scheint sie hinter einem Schutzwall der Perfektion von Erscheinung, Auftreten und Umgangsformen, von Selbstironie (etwa in ihren Briefen) und herablassender Selbstsicherheit gegenüber Jüngeren oder weniger Gebildeten verborgen zu haben.

Mit umso mehr Energie und Zähigkeit versuchte sie ihr Werk über die Kinder- und Jugendbücher der Aufklärung aus der Sammlung Kaiser Franz I. für die Veröffentlichung zu vollenden und zu publizieren – und es gelang ihr. „Am Morgen Depression, die Angst, mich fallen zu lassen [...]. Jede Bewegung eine Kraftanstrengung“, schrieb sie am 12.4.1990 (Tagebuch), aber sie war fest entschlossen: „Ich darf noch nicht sterben, weil ich noch einiges zu erledigen habe. 1. Die Auseinandersetzung über meine Arbeit, über der ein Unstern liegt. 2. Das Schicksal meiner Kinderbuchsammlung.“ (Tagebuch, 20.6.1992). Die Österreichische Nationalbibliothek hatte ursprünglich beabsichtigt, es in ihrer Buchreihe „Museion“ herauszubringen³¹, doch es erschien schließlich im Residenz Verlag. Am 17. November 1994 wurde der in bibliophiler Ausstattung gedruckte und mit hervorragenden Illustrationen versehene, 302

31 Die Buchreihe wurde 1920 gegründet und sollte besonders der Erschließung der Hausobjekte dienen; s. Trenkler, Ernst: Geschichte der Österreichischen Nationalbibliothek, 2. Teil. Wien 1973, S. 253.

Seiten starke Band im altherwürdigen freskengeschmückten Augustinerlesesaal der Österreichischen Nationalbibliothek, in dem sie so viel gearbeitet hatte, feierlich präsentiert (den „Traum eines Buches von Büchern“ nannte es Hans Ries, der es vom Verlag zur Besprechung erhielt³²; als ganz ausgezeichnetes Werk von wissenschaftlichem Rang bezeichnete es Univ. Prof. Friedrich C. Heller) – doch die Autorin erschien nicht wie vereinbart zum Festakt. Besorgt eilte Gabriele Calice zu ihr nachhause und fand sie in ihrer Wohnung im Lehnssessel. Sie war gestürzt und hatte schwere Prellungen erlitten. Sechs Monate verbrachte sie im „Rudolphinerhaus“ und in der „Confraternität“ zur Rekonvaleszenz – größtenteils im Rollstuhl. Man sagte ihr zuerst, sie werde nicht mehr in ihre Wohnung zurückkehren können – doch wieder erreichte sie mit viel Willenskraft die Rückkehr: „Nach 8 Monaten Leidenserfahrung, Schmerz, aus dem es keinen Weg mehr zu geben schien, zurückgekehrt zu den Büchern, den lieben schönen Kinderbüchern, vor allem aber zu den Büchern, die für mich die Welt ausmachen. Je mehr man liest, desto vielfältiger werden die Zusammenhänge...“ konnte sie am 5.8.1995 in ihrem Tagebuch feststellen. Freilich schaffte sie es kaum mehr vor die Tür, freilich musste sie am Stock durch die Wohnung humpeln und überall Handgriffe anbringen lassen, freilich konnte sie ihre Bücher nicht mehr selbst von den Regalen herunternehmen, wegen des Gewichtes nicht mehr halten – sie konnte nur mehr Taschenbücher lesen – , aber ihr entzückter Blick, so schrieb sie, fiel auf 4000 Bände alter Kinderbücher und wanderte weiter zu hunderten Büchern über alles und jedes (Brief vom August 1995 an Emma Wernli³³).

Doch natürlicherweise beschäftigten sie immer stärker die Gedanken über Alter und Tod: „Ordnung gemacht: für das Hauswesen und Anordnungen für ein Testament. Beides unentrinnbar. Auch

32 Besprechung s. Ries, Hans: Neue Bibliographien zum historischen Kinderbuch. Johanna Monschein: Kinder- und Jugendbücher der Aufklärung [...] In: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel Nr. 17 vom 28. Februar 1997, S. A89-A91.

33 Tag nicht angegeben.

der Tod, an den ich denke und über den wir nichts wissen als dass er uns ereilen wird“, schrieb sie in ihr Tagebuch (8.10.1995) und „Den Tod nimmt man an. Er ist das einzig Gewisse, das uns bevorsteht. Mit den Ängsten fertigwerden, die ihm vorausgehen, ist eine Aufgabe, der wir schwer gewachsen sind.“ (Tagebuch, 29.12.1995). Nach einem lebensgefährlichen Kollaps und Behandlung im „Rudolphinerhaus“ notierte sie am 12.9.1996: „Zu Hause. Welche Macht mich zurückgeholt hat, ich weiß es nicht. Ich weiss nur eines: Ich beuge mich in Demut. Eine Macht von der ich nichts weiss, nicht woher sie kommt, nicht wohin sie führt.“

Am 27. Jänner 1997 schrieb ihr Emma Wernli: „Trés chère Madame, wir haben uns schlecht eingerichtet – Madame hätte in Genf bleiben sollen. Wir hätten nun uns beide einander nötig. Jetzt!“ Aber Johanna Monschein antwortete ihr: „Ich habe ein schlimmes Jahr hinter mir. Ein Kampf ums Überleben. Jetzt geht es wieder ein bisschen aufwärts. Freilich wäre es schön gewesen, wäre ich in Genf geblieben. Dann hätte ich aber mein Buch nicht schreiben können und diese Arbeit hat mein Leben bereichert.“ (Brief vom 23.2.1997). Sie konnte die Buchstaben nur mehr malen, zu sehr zitterten ihr die Hände, oder Briefe diktieren, dennoch teilten die beiden Damen einander immer noch ihre Sorgen und Freuden, Kunst- und Natureindrücke sowie Neuigkeiten aus Zeitung und Radio mit.

„Wir haben uns jahrelang – ein Leben lang Freude gemacht mit unsern Briefen. Es war eine schöne Zeit“, schrieb Emma Wernli am 24.3.1997, und in einem Nachsatz: „Es geht mir auch nicht besonders gut und es dauert an.“ Es klingt wie ein Abschied.

Der war nicht mehr fern. Doch Johanna Monschein kämpfte bis zuletzt – um Haltung und Selbstdisziplin trotz Angstzuständen, um ihre Selbständigkeit und den Verbleib in der gewohnten, geliebten Umgebung (kein Pflegeheim!), und bis zuletzt bewahrte sie ihren klaren, beobachtenden, kritischen Verstand und hielt ihre Gedanken in ihrem Tagebuch fest: „Ob ich´s durchhalte? [...] Es

fällt mir alles aus der Hand [...] Was tue ich? Ich versuche zu überleben.“ (8.4.1997.) „Wie das Ende näher rückt [...].“ (19.4.1997). „...U.a. habe ich Absencen. Stärker als alles ist die Neugier geblieben. Ich bewege mich mit der Schnelligkeit einer Schnecke auf die hilfreichen Nachschlagewerke zu ...“(21.4.1997.) Und unvermutet der schöne Satz: „Liebe. Am Ende des Lebens ist sie mir begegnet.“ (1.5.1997). Ihre letzte Eintragung am 10. Mai 1997 lautet: „ Angesichts der Nähe des Todes entsteht ein neues Lebensgefühl. Nicht der Wunsch das Leben zu verlängern, auch nicht die Frage, was danach kommt, was ist es?“

Am 14. Mai 1997 starb Johanna Monschein im 90. Lebensjahr an Herzversagen. Ihr Herz hatte ihr schon seit längerem zu schaffen gemacht, sie hatte Wasser in den Beinen. Es war ein schöner Tag im Mai, sie hörte die Amseln und sagte plötzlich: „Jetzt habe ich keine Angst mehr vor dem Tod.“ Am Abend hatte sie einen Schwächeanfall. Gabriele Calice versorgte sie und brachte sie zu Bett und sie zitierte dabei vor sich hinlächelnd Verse von Celan. Als Frau Calice am nächsten Morgen wiederkam, vom Arzt herbeigerufen, lag Johanna Monschein neben ihrem Bett, die Taschenlampe in der Hand – tot.

Da sie über ihr Begräbnis nichts verfügt hatte, beschlossen die Verwandten und Freunde, sie im Grab ihrer Eltern in Bad Ischl beizusetzen, wo am 26. Mai 1997 das kirchliche Begräbnis stattfand. Am 30. Mai 1997 wurde in der Piaristenkirche in Wien VIII. eine Seelenmesse abgehalten. Am 26.4.1998 luden Gabriele Calice und Univ. Prof. Dr. Friedrich C. Heller zu einer Gedenkfeier für Johanna Monschein ins Hotel Bristol ein. Und am 1. und 2. Dezember 1999 fand im Gedenken an sie in den Räumen der Fideikommissbibliothek der Österreichischen Nationalbibliothek ein Symposium über „Kinderbuchsammlungen. Das verborgene Kulturerbe“ statt, dessen Beiträge von Universitätsdozent Dr. Ernst Seibert 2001 in der Edition Praesens herausgegeben wurden – als erster Band einer Buchreihe zur Kinder- und Jugendliteraturforschung in Österreich.

Als EPILOG soll über das Schicksal ihrer Kinderbuchsammlung berichtet werden, deren Katalog sie wie erwähnt nicht fertig stellen konnte, obwohl sie bereits viel Vorarbeit geleistet hatte:

Jahrelang war davon die Rede, dass die Sammlung der Österreichischen Nationalbibliothek übergeben werden solle – schließlich aber verfügte Johanna Monschein in ihrem Testament, sie solle bei Sotheby´s versteigert werden. Darüber herrschte in den Kreisen der KinderliteraturforscherInnen große Überraschung und Bestürzung, war sie doch damit der allgemeinen Zugänglichkeit als Forschungsobjekt wieder entzogen; und es wurde viel über die Beweggründe gerätselt. Sicher war Frau Dr. Monscheins anfänglicher Begeisterung über die Nationalbibliothek später manche Verärgerung gefolgt, wie u.a. aus ihren Schreiben an die Österreichische Nationalbibliothek vom 24.1.1982 und besonders vom 30.5.1985 hervorgeht, und dies trug vielleicht zu ihrem Entschluss bei; aber der eigentliche Schlüssel zu ihrer Entscheidung findet sich, wie ich glaube, in einem Brief des von ihr so hochgeschätzten Baseler Antiquars Adolf Seebaß, der ihr am 13.6.1977 schrieb: „[...] Nach Wolfenbüttel zu gehen hatte ich keine Zeit. Ich hätte es aber wahrscheinlich auch nicht getan, wenn ich Zeit gehabt hätte, da ich eine (wohl von meinem Beruf genährte) Antipathie dagegen habe, daß auch dieses schöne Gebiet in die Hände von Bibliotheken und Kommissionen geraten soll, die uns Antiquaren in vieler Hinsicht das Leben schon schwer genug machen. Übrigens auch den Sammlern, denen ja nach und nach vieles Wichtige und Begehrte durch Überbietungen von den mit hohen Mitteln ausgerüsteten Bibliotheken und Archiven entzogen wird, um „in feste Hände“ zu kommen und in Bibliotheken zu verstauben, statt von Liebhabern immer einmal wieder in die Hand genommen und bewundert zu werden. [...]“ Diese liebevolle Bewunderung der einzelnen Stücke, der emotionelle Bezug zur persönlichen Auswahl und zum persönlichen Eigentum, der ihr soviel bedeutete, hat, wie sie genau wusste, in einer öffentlichen Bibliothek zwangsläufig keinen Raum. In ähnlichem Sinn hatte sie damals an Dr. Ernst Hauswedell

geschrieben, ein altes Buch als solches sei nicht Objekt der Wissenschaft, sondern Objekt der Bibliophilie (Brief vom 22.8.1977 aus Wien). Und noch klang ihr der Ausspruch ihres bibliophilen Mentors Dr. Theodor Kreysa aus der Jugendzeit im Ohr: „Büachln g'hören wieder unters Volk“. Und so nimmt sie denn auch im letzten Satz ihrer Einleitung zu den „Kinder- und Jugendbüchern der Aufklärung“ eine Abwägung vor, die zugunsten der privaten Sammler und privater Sammlungen ausgeht: „Der private Sammler handelt als Einzelperson, er nimmt es in

Kauf, daß seine Sammlung keine endlose Geschichte ist, sondern spätestens mit seinem Tod endet. Diese Unvollständigkeit, mit der er sich abzufinden hat, ist der Stachel in seiner Seele, zugleich aber liegt darin die Ästhetik des Unvollendeten, von der die Wissenschaft per definitionem ausgeschlossen ist.“ Die Versteigerung und damit die Zerstreuung der Sammlung fand am 7. Mai 1998 in London statt.³⁴ Geblieben sind, wie sie so sehr wünschte und hoffte, ihre wissenschaftlichen Publikationen und darüber hinaus ihr Andenken als erste Frau im diplomatischen Dienst und als Wegbereiterin der historischen Kinderbuchforschung in Österreich.



Johanna Monschein mit ihren „petits horreurs“

34 Heller, Friedrich C.: *Die Sammlung Johanna Monschein* [...], S.1. Vgl. dazu auch Ries, Hans: Über die kulturelle Bedeutung des Sammelns und was daraus für die Praxis resultiert. In: Seibert, Ernst (Hg.): *Kinderbuchsammlungen*. Das verborgene Kulturerbe. Wien 2001, S.27-36.

Werke von Johanna Monschein

- Europäische Kinderbücher vom 15. bis zum 19. Jahrhundert. Ausstellung im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek 17. Mai bis 14. September 1979.
- Europäische Kinderbücher vom 15. bis zum 19. Jahrhundert in einer Ausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek. In: Die Schiefertafel. Jg. II/Heft 2, S.88-91. Hamburg 1979.
- Fénelon und die Erziehung der Töchter. In: Schiefertafel. Zeitschrift für Kinder- und Jugendbuchforschung. Jg. VII/No.1, S.33-46. Pinneberg 1984.
- Kinder- und Jugendbücher der Aufklärung aus der Sammlung Kaiser Franz I. von Österreich. Salzburg und Wien 1994.

Quellen

- Nachlass
- Biographische Daten, zusammengestellt von Follner, Michaela aus dem Standesausweis, aus der Neuen Freien Presse vom 12.2.1933, 30.4.1933, Presse vom 15./16.11.1966, 19./20.7.1980, 17.12.1987, Wiener Zeitung vom 31.7.1997.
- Gespräche mit folgenden Verwandten und Bekannten: Gabriele Calice; Botschafter i.R. Dr. Christoph Cornaro; Sigrun Heidecker (geb. Götz); Universitätsprofessor Dr. Friedrich C. Heller; Handelsdelegierter i.R. Dr. Fridolin Koch; Dr. Victoria Lunzer-Talos; Brigadier i.R. Alfred Nagl; Sektionschef i.R. Dr. Michael Neider; Botschafter i.R. Dr. Johanna Nestor; Dr. Monika Neuhauser; Generaldirektorin i.R. Dr. Magda Strebl

Literatur

- biografiA. Biografische datenbank und lexikon österreichischer frauen am Institut für Wissenschaft und Kunst in Wien. www.biografia.at
- Heller, Friedrich C.: Die Kinderbuchsammlung Johanna Monschein. In: Volkacher Bote, Nr.69, April 2000, S.1-4.
- Heller, Friedrich C.: Gedenkworte zu Johanna Monschein. In: Seibert, Ernst (Hg.): *Kinderbuchsammlungen*. Das verborgene Kulturerbe. Wien 2001, S. 14-18. (Kinder- und Jugendliteraturforschung in Österreich. Veröff. d. Öster. Ges. f. Kinder- und Jugendliteraturforschung. Bd. 1).
- Hemberger, Marie-Theres: Kaisers Kinderbücher. Zweimal die erste: Johanna Monschein. In: Die Presse 15./16.11.1986, Beilage „Zeichen der Zeit“ S.V.

- Mraz, Gerda: Die Kinderbuchsammlung des Kaisers Franz. Ebd. S. 19-25.
- Ries, Hans: Neue Bibliographien zum historischen Kinderbuch. In: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel 17/1997, S.A 89 ff.
- Schönfeldt, Sybil Gräfin: Des Kaisers alte Bücher. Diplomatin Monschein. In: ZEITmagazin Nr.32/3.8.1979, 16 ff.

Edith Stumpf-Fischer

„Den Phänomenen nachzugehen“ – Erinnerungen an Johanna Monschein und eine Lese aus ihren Briefen

Meine Bekanntschaft mit Johanna Monschein kam im Sommer 1978 zustande, dank meinem Freund Friedrich C. Heller, der uns schon länger von ihr erzählt und schließlich den ersten gemeinsamen Besuch bei ihr vermittelt hatte, nicht ohne die gelinde Warnung, man müsse aber ja aufs pünktlichste bei ihr eintreffen. Sie lege darauf großen Wert. So betrat man ihre kleine Souterrain-Wohnung in der Blaasstraße 6 – und war sofort gefangen von der dort herrschenden Atmosphäre, die etwas Schatzkästchenhaftes an sich hatte, nicht minder von der Hausherrin, die inmitten der von liebenswürdigsten Kostbarkeiten dicht angefüllten Räumen einem als die eigentliche Pretiöse erschien. Von zierlichster Figur, einer geradezu zerbrechlichen Erscheinung (obgleich durch regelmäßige Gymnastik gestählt), strahlte sie eine Präsenz milder Energie aus, die einen geradezu physisch umgab. Sofort fand man sich ins angeregteste Gespräch verwickelt, und als man nach viereinhalb intensiven Stunden entlassen wurde, wusste man, dass einen mit dieser Grande Dame künftig freundschaftliche Beziehungen verbinden würden.

Alles an ihr spiegelte kultiviertestes altes Österreich, von der sonoren Aussprache, der beherrschten Haltung und der generellen Gemessenheit, der Eleganz, die ihrem Betragen eigen war, bis zu dem subtilen Humor, der fast all ihre Äußerungen kennzeichnete, aus dem aber immer wieder auch feinst lancierte Stiche gegen Personen und Verhältnisse hervorblitzten. Treffsicher, auf scharfe Beobachtung gründend, waren sie überaus vergnüglich zu hören. Weinerlich oder selbstbemitleidend, was ebenfalls ein österreichischer, speziell wienerischer Zug ist, war Johanna Monschein dagegen ganz und gar nicht.

Kaum zurück in München, setzte ich mich an die Maschine und begann mit Johanna Monschein einen Briefwechsel, aus dem ich im Nachfolgenden zitieren möchte, um möglichst viel von ihr selbst zu Gehör zu bringen. Doch will ich einiges Anekdotische vorausschicken, weil es gewisse Züge ihrer faszinierenden Persönlichkeit zu beleuchten vermag.

So gehörte es zum Verblüffenden der Johanna Monschein eigenen diplomatisch geschliffenen Umgangsformen, dass sie, die einen zunächst ja durchaus befangen machte angesichts der spielerisch von ihr gehandhabten Formvollendung, ihr Gegenüber zugleich zu lockern und aufzuschließen verstand. Hierfür zwei Beispiele. Beim ersten Besuch widerfuhr es meiner Frau, dass sie, in dem mit Zierlichkeiten angefüllten Wunderreich sich fast ängstlich bewegend, gegen das vor ihr aufgebaute fragile Teetischchen stieß und dieses sogleich zu Fall brachte, samt darauf platzierter Ziertasse, die nicht minder schnell zu Bruch ging. Im gleichen Augenblick aber, in dem man das fatale Scherbenklirren und den leisen Schreckenschrei meiner Frau vernahm, brach Johanna Monschein in eine Art Erleichterungsruf aus: „Gott sei Dank haben Sie mich von dieser Tasse befreit – ich habe sie nie gemocht und brachte es doch nicht fertig, mich ihrer zu entledigen!“ Das bemerkenswerteste daran war die Augenblicklichkeit ihrer Reaktion - sie erfolgte so gut wie gleichzeitig mit dem fatalen Vorgang. Und so gewiss es einem war, dass die Tasse die nämliche Handschrift trug wie alle die Kostbarkeiten, die Johanna Monschein um sich versammelt hatte und dass sie keinesfalls dieses hübschen Gebildes überdrüssig gewesen sein konnte, so erleichtert vernahm man ihre Reaktion, mit der sie das Missgeschick augenblicklich in eine Art verdienstvoller Handlung verwandelte, für deren Erfolg sich die Hausherrin bei einem gleichsam bedankte. So konnte sich kein Schuldgefühl einstellen, dagegen Bewunderung für die Gewandtheit, mit der die erfahrene Gesellschaftsdame einen rascher exkulpiert hatte, als man auch

nur ein Wort der Entschuldigung hätte hervorbringen können.

Nicht anders war es, als ich mich bei ihrem Besuch in München, von dem noch die Rede sein wird, Johanna Monschein gegenüber in einer höchst prekären Situation befand. Wir waren im Hotel angekommen und Johanna bat mich, für sie den damals noch erforderlichen Geldumtausch in einer nahegelegenen Bank vorzunehmen. Sie sprach von 20 000 Schilling und schob mir einen Umschlag zu. Doch am Bankschalter zählte der Kassier lediglich 19 Tausendschilling-Noten. Ich war in größter Verlegenheit. Natürlich hatte ich das Geld im Beisein Johannes nicht nachgezählt. Nun aber fehlte ein Betrag, für den ich mich doch gewissermaßen verantwortlich fühlen musste, den aus eigener Tasche auszugleichen mir aber schon angesichts meines damaligen Gehaltes nicht einfallen konnte. Siedend überlegte ich, was zu tun wäre: Übergabe ich Johanna kommentarlos den Umschlag mit der tatsächlich umgetauschten Summe, könnte sie (obwohl wenig dafür sprach) das Fehlen des Betrages bemerken, was mir den Anschein eines niedrigen und gemeinen Geldwechslers verschaffen musste, der sich seine Provision stillschweigend einbehalten habe. So entschloss ich mich denn, ihr den Sachverhalt nicht anders zu schildern, als er gewesen war. Was aber war Johannes Antwort, die sie schlagartig parat hatte, als ich gestand, der Umschlag habe nur 19000 enthalten? „Woher wollen Sie wissen, dass das nicht ein dolus von mir war?“ Indem sie so den juristischen Terminus für Absicht und Vorsatz bei einer Tat zur Anwendung brachte, verriet sie einerseits ihre juristische Schulung und übernahm zugleich aufs glänzendste alle Haftung. Es entstand nicht die mindeste Verlegenheit, die Affäre war, wie bei der zerbrochenen Teetasse, auf der Stelle erledigt. Dass sie dergleichen ohne das mindeste Zögern zu äußern wusste, verrät die Souveränität der geborenen Diplomatin, die peinliche Situationen gar nicht erst aufkommen lässt. Darin war Johanna Monschein bewundernswert, und man sehnte sich geradezu nach

einer Gesellschaft, in der solch hohe Schule des Takts und der Geschicklichkeit den Ton angibt.

Die unerhörte Diszipliniertheit, mit der sich Johanna Monschein in der Hand hatte, mag jenes kleine Faktum illustrieren, dass sie, die lange Zeit starke Raucherin war und dieses Laster eines Tages in eiserner Entschlossenheit aufgegeben hatte, bei ihren Einladungen allenthalben in der Wohnung nicht nur Aschenbecher aufstellte, sondern daneben bereits geöffnete Zigarettenspackungen deponierte, aus denen man sich nach Belieben bedienen mochte. Welcher Unterschied zum heutigen Klima, indem nicht mehr Toleranz auf beiden Seiten die Basis des Verhaltens bildet, sondern man der Bevölkerung autoritär auf striktem Verbotsweg beizukommen versucht - Zeitalter des Terrorismus mit mehr und mehr verludernden Sitten, wozu die Grandezza einer Johanna Monschein in diametralem Gegensatz erscheint.

Zugleich war Johanna erhaben über die üblichen Werturteile, Verhaltensweisen und Denkart. Mit Triumph in der Stimme stand sie, sich spät, aber dann um so entschiedener von ihrer Mutter emanzipiert zu haben: Sie sei siebzig gewesen, als sie sich entschloss, die Beziehung zu der über Neunzigjährigen abubrechen (die dann erst im Alter von 104 Jahren verstarb). Wenigstens für den Rest ihres Lebens wollte sie frei sein von einer Bevormundung, die ihr bis zuletzt Vorhaltungen machte, dass sie (man bedenke: der erste weibliche Botschafter in der Geschichte Österreichs!) es zu nichts gebracht habe. Vielleicht, so versucht man zu begreifen, zählte dabei für die Mutter die Tatsache, dass Johanna Monschein sich nie verehelicht hatte. Jedenfalls hat die Freimütigkeit, ja der Stolz, mit dem ‚Hansi‘ Monschein uns diesen Entschluss berichtete, uns auch die Gewissheit gegeben, dass es ihr fern lag, aus diesem Familientatbestand ein Geheimnis zu machen, so dass auch ich als Chronist ihrer Äußerungen mich hier von solchen Bedenken

entbunden fühlen darf. Landläufige Moralvorstellungen schleppte Johanna Monschein jedenfalls nicht mit sich herum.

Ein Erbe ihrer diplomatischen Prägung war das Pochen auf absolute Pünktlichkeit. Mochte sie sich an Ludwig XVIII. und sein „L'exactitude est la politesse des rois“ erinnert fühlen - jedenfalls bestand sie eisern auf minutengenaue Erfüllung. Also nahm man, wenn man sie besuchte, nicht einen Bus früher hinaus ins Wiener Cottageviertel, sondern zwei, umrundete dann, den Blumenstrauß in Händen, den Häuserblock so lange, bis man exakt zur vereinbarten Minute an ihrer Wohnung die Klingel zog. Nicht diesen Umstand selbst empfand man dabei als lästig, aber den Druck, dass es nur ja nicht zu einer wodurch auch immer verursachten Verspätung kommen dürfe – er stellte sich schon am Morgen des Tages ein und begleitete einen so lange, bis der erlösende Klingeldruck bei aufrechtstehendem Sekundenzeiger erfolgte. Es gehörte zum Zeremoniell, das man ihrer Majestät der Botschafterin schuldete.

Nun aber geschah es während Johannas Besuch in München: Man hatte am Abend ihres Vortrags noch plaudernd zusammengesessen, die Stimmung war vorzüglich, Johanna erleichtert, dass sie ihre Ausführungen hinter sich gebracht hatte und sie so gut angekommen war (in der Tat flogen ihr die Herzen der Zuhörer nur so zu), schließlich verabschiedete man sich für den nächsten Tag, wo ich sie im Hotel abholen sollte. Wann bitte? Ach, wie es Ihnen rausgeht! Vielleicht gegen zehn Uhr! Diese unverbindliche Zeitangabe glaubte ich locker interpretieren zu dürfen. Immerhin hatte ich die Vorortbahn zu nehmen und das Hotel lag in einer mir ungewohnten Ecke - kurz, es war bereits eine Viertelstunde nach zehn, als ich das Foyer betrat. Johanna saß ausgehbereit in einem Fauteuil, leichenfahl, versteinert. Ich trat auf sie zu und empfing einen strengen, ja abweisenden Blick. „Sie sind 15 Minuten zu spät!“ Vernichtenderes konnte Johanna ihrem Gegenüber nicht entgegenschleudern. Ich

war konsterniert. So war ich denn, obwohl ich sie doch die Tage bisher aufs gewissenhafteste umhegt hatte, unmittelbar von ihrer Ungnade getroffen! Ich stammelte etwas von umständlicher Fahrt. Sie wies mich mit eiserner Miene zurecht: „Einen Zug wählt man stets so, dass man imstande ist, pünktlich zu sein.“ Ich war es leid, mich wie einen Schuljungen zurechtweisen zu lassen, noch mehr bedauerte ich, dass die zauberhafte Stimmung, in der bisher alles verlaufen war, plötzlich verdorben sein sollte. So versuchte ich, Johanna mit ihren Mitteln zu überholen, indem ich unverzüglich voll Begeisterung davon sprach, wie hinreißend sie gestern als Rednerin gewesen sei, sie habe sich in München eine glühende Anhängerschaft erworben und ich müsse ihr zu ihrem Erfolg gratulieren. „Geschickt, wie er das macht, Sophiste!“, zündete sie zurück - und begrub ihren Groll.

Und doch – irgendetwas hatte sie bei mir damit zerstört. Es war der Glaube an ihre unfehlbare Diplomatie. War es nicht ihr eigener Maßstab, der eine solche Verhaltensweise verbot und der in diesem Augenblick Schaden nahm? Mochte Pünktlichkeit auch die Höflichkeit der Könige sein, mochte sich Johanna am Fürsten Münster von Derneburg, einstigem deutschen Botschafter in Paris, ein Beispiel nehmen, dessen Ungnade man sich (wie Helene von Nostitz berichtet) einzig durch Unpünktlichkeit zuzog – gegenüber diesem Anspruch bestand ein anderer, nicht minder diplomatischer: niemals gegenüber einem Gast oder Gastgeber unhöflich zu sein, ihm den Tort einer Zurechtweisung anzutun und ihn dabei in eine unangenehme Lage zu bringen. In dieser Interessenkollision hatte Johanna für mich versagt. In meinen Augen war sie nur noch halbe Diplomatin.

Von da an war ich des Pünktlichkeitszeremoniells vor ihrer Wohnung überdrüssig. Es führte dazu, dass ich es vermied, sie in Wien zu besuchen. Wir verkehrten miteinander aus der Ferne und in

aller Herzlichkeit, wenn auch mit zunehmenden Pausen, mich erreichten Photos von ihr aus ihren Botschaftertagen oder Kinderbücher des Jugendstils, für die sie keine Verwendung hatte, und in unsere Briefe schlich sich nicht der leiseste Misston ein. Aber Johanna ahnte nicht, dass ich immer wieder einmal in Wien war und sie hätte besuchen können. Ihre Erziehungsmaßnahme hatte das Gegenteil bewirkt und dazu geführt, dass ich mich von ihrem rigiden Pünktlichkeitsanspruch emanzipierte. So vergingen die Jahre.

Johanna Monschein schrieb ihre letzten Zeilen an mich am 15.4.1997, nachdem ich ihr Buch rezensiert hatte: „Nach einem schweren Unfall 1993, bin ich fast gänzlich gelähmt und kann nicht mehr schreiben, nur mehr Buchstaben malen. Werde ich Sie noch einmal sehen? Ihre dankbare Johanna“.

Diese letzte Frage, schon von der äußersten Grenze her gestellt, berührte mich bis ins Innerste und ich schwor mir, bei meinem nächsten Aufenthalt in Wien, pünktlich oder nicht, wieder bei Johanna zu läuten. Doch dafür war es bereits zu spät. Am 14. Mai 1997 verstarb Johanna Monschein, „a.o. und bevollmächtigter Botschafter a.D.“, im 90. Lebensjahr.

Wenn ich im nachfolgenden aus ihren Briefen zitiere, so in der Hoffnung, die unverwechselbare Stimme dieser Grande Dame dabei noch einmal lebendig werden zu lassen. Wer immer sie gekannt und mit ihr gesprochen hat, wird ihren Tonfall aus all ihren Zeilen überzeugend vernehmen.

Wenn unser brieflicher Austausch auch schon 1978 begann und bis 1997 andauerte, so hatte er doch in den Jahren 1982 bis 1985 seinen Höhepunkt. Johanna Monschein saß damals an ihrer Arbeit über die Kinderbücher der Fideikommissbibliothek, deren Schätze sie zunächst für eine Ausstellung im Prunksaal der Österreichischen

Nationalbibliothek 1979 gesichtet und annotiert hatte. Dadurch war sie zu einer Spezialistin der Kinderbücher vor allem des 18. und frühen 19. Jahrhunderts geworden. Als Sammlerin dagegen hatte sie sich vor allem auf das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts verlegt:

„Vor 30 Jahren habe ich begonnen, das zu sammeln, was man den Schund der Gründerzeit nannte. Ich war damals in Genf, dort gab es nicht nur einen unerschöpflichen Flohmarkt – an dem man auch köstliche alte Kinderbücher erstehen konnte – er war ebenso eine Fundgrube für den Abfall der Jahrhundertwende. Und im benachbarten Frankreich gab es unzählige kleine Trödlerläden, aus denen ich üppige Beute mitbrachte. Ich hatte eine großartige Kitschsammlung, die leider verlorengegangen ist. Geblieben ist mir eine Sammlung jener entsetzlichen Schühchen, die heute um teures Geld nachgemacht werden. Und die Bücher aus dieser Zeit. Das Gespött meiner Freunde. Für mich waren diese Dinge immer der Ausdruck der geistigen Haltung einer Zeit, in der man zum ersten Mal versucht hat, Kunst auf dem Weg industrieller Herstellung breiten Schichten zugänglich zu machen. Soviel zum Bemühen, diese Dinge zu verstehen. Auf ein ganz anderes Blatt gehört diese Beziehung, die wir zu ihr haben und die unter dem scheusslichen Namen ‚Nostalgie‘ weitergegeben wird.“ (18.5.83)

„Kinderbücher aus der Zeit um 1870 und danach – ich habe vor vielen Jahren begonnen, sie zu sammeln und wurde von den Leuten ein bisschen belächelt. Die Zeit von 1870 bis etwa 1890 ist eine Phase, die bisher vernachlässigt wurde, wir sind mittlerweile schon beim Art Déco angelangt, doch zwischen 1870 und dem Art Nouveau gibt es nichts. Man müsste auch diesem Phänomen, dass nämlich ein ganzer Zeitabschnitt unserem, sonst so ausgeprägten historischen Bewusstsein entschwunden ist, nachgehen.“ (5.12.82)

Bei diesen Büchern hatten es ihr besonders jene Einbände angetan, die in Frankreich unter dem Namen ‚cartonnages romantiques‘ bekannt sind, deren prunkhafter Zierrat durch Stanzen und Pressen von Pappe zustande kommt, wobei die exquisite Farbigkeit – vorzugsweise Gold und Weiß, Himmelblau oder Rosa - besticht:

„Seit vielen Jahren sammle ich diese ‚Cartonnages‘, sie bilden das Entzücken der Leute, denen ich sie zeige. Gumuchian enthält 449 Nummern, ich selbst besitze etwa 180, die deutschen – unter denen es auch sehr hübsche gibt – mitgezählt. Auch Gumuchian führt das eine oder andere deutsche Exemplar an. Meine Formate reichen von Grossoktav bis zu den allerliebsten ‚Duodezbändchen‘. Man erzählt mir, dass es im deutschen Sprachraum keine solche Sammlung gibt. Man konnte die schönsten Bände um ein Spottgeld erwerben in der Schweiz, Belgien und Österreich und auch jetzt bringt man

mir bisweilen einen solchen Band, sie sind hier noch immer nicht begehrt und werden ein bisschen mit Herablassung behandelt.“ (13.1.86)

Johannas spätere Erwerbungs technik war allerdings nicht mehr die der Flohmarkt- und Trödlerbesuche. Spätestens als pensionierte Diplomatin muss sie auf Katalogangebote reagiert haben. Noch später ließ sie sich eben mal ein Kinderbuch ‚kommen‘, wie ich es in München erlebt habe. Sie hatte den Antiquar Wähler, der ohnehin keinen Laden unterhält, wissen lassen, dass sie in seiner Stadt weile, und bat ihn zu ihrem Vortrag in die Blütenburg. Er möge irgendein schönes Biedermeier-Kinderbuch mitbringen, das sie zu erwerben gedenke. Die Wahl überließ sie dem Antiquar. Es war denn auch eine erlesene Kostbarkeit, deren hohen Preis umstandslos zu entrichten Ehrensache war. Beglückt zeigte Johanna die Zimelie herum. Ich glaube, es war dies die nämliche Art, in der auch Kaiser Franz seine Kinderbücher erwarb. Nicht viel anders scheint auch der Ankauf ihrer Sekundärliteratur vor sich gegangen zu sein. Der Buchhändler lieferte ihr, so jedenfalls wirkte es aus ihren Berichten, all das ins Haus, was zum Thema neu erschienen war. Johanna bediente sich dann aus diesen Auswahl sendungen. Dieser herrschaftliche Zug war Johanna Monschein durchaus gemäß.

Die Sekundärliteratur verfolgte sie mit lebhaftem Interesse. Denn sie betrachtete ihre Bücher nicht nur als Sammelobjekte. Stets war sie bemüht, ihnen als Zeitzeugen gerecht zu werden. Dabei setzte sie sich mit der wissenschaftlichen Literatur auseinander, und wehe, wenn dieser die Sensibilität für das Historische fehlte:

„Dieses ‚In die Zeit hineinstellen‘ ist eine Frage, die mich sehr bewegt, gerade bei meiner Arbeit mit den Kinderbüchern. Ich arbeite ja als Amateur, ich gehöre keiner Richtung an und bin ganz erfüllt von Ehrfurcht und Respekt vor dem Fachvokabular der Wissenschaft. Es fällt mir nur etwas auf (gerade auch bei [Katharina] Rutschky, der schwarzen Pädagogik), das ist die Absolutheit und Herausgelöstheit aus Zeitbezügen, von denen diese scharfsinnigen Analysen erfüllt sind. Es wird ein Tatbestand abgelöst und sozusagen als ‚Ding an sich‘ analysiert, wobei natürlich die Maßstäbe unserem Informationsstand entnommen sind.“ Dass diese von Johanna Monschein missbilligte Haltung

nicht nur dem Historischen unangemessen, sondern letztlich naiv ist, weil sie davon ausgeht, als seien die historischen Produkte gemacht, um vor dem Urteil der Gegenwart zu bestehen, dürfte ihre Ablehnung eines solchen Ansatzes noch bestärkt haben. „Hier [in der ‚Schwarzen Pädagogik‘] hat [Katharina Rutschky] alle Einwände gegen ihre einseitige Betrachtungsweise vorweggenommen, indem sie sich zu ihr bekannte. Auch das ist ein Modetrend: Man bekennt sich zu seinen Mängeln. [...] Das, was Katharina Rutschky als Pädagogik bezeichnet, fällt heute unter das Kapitel ‚Grausamkeit gegen Kinder‘, weil wir nicht mehr so naiv sind, Kindermisshandlungen für Pädagogik auszugeben. Was aber, frage ich, wird der Chronist in 300 Jahren sagen, wenn er etwa die Kindheitserinnerungen des Thomas Bernhard liest oder die Berichte über Jugendselbstmorde, nein Kinderselbstmorde? Es ist, rund gesagt, ein billiges Unterfangen, die Fortschrittlichkeit der Gegenwart auf Kosten der Vergangenheit herauszuarbeiten. Und das tut die gute Rutschky, schon deshalb, weil sie damit ihres Erfolges bei allen ‚Fortschrittlichen‘ sicher sein kann. Sie ist interessant, nicht darum, weil sie die Vergangenheit in makabren sinistren Zeugnissen bringt, sie ist selbst ein Zeugnis für den plakatierten Kulturpessimismus unserer Zeit. [...] Hätte ich Zeit, würde ich mich erheischig machen, ebensoviele Gegenbilder zu bringen.“ (18.5.83)

Noch galt damals ihr Plan, ihre Sammlung der Österreichischen Nationalbibliothek zu vermachen: „Unsere Nationalbibliothek kauft Kinderbücher. Zu meinem Ärger und zu meiner Freude. Sie wird – mit meinen und den Büchern des Kaisers Franz, die Reihenfolge stimmt nicht ganz – und dem, was sie selber – ohne ihr Wissen – gehabt hat, eine der schönsten und größten Kinderbuchsammlungen aller staatlichen Bibliotheken besitzen. Es freut mich, weil ich ja in der Nationalbibliothek und mit ihr lebe.“ (18.4.83) Die Übernahme war so fest beschlossene Sache, dass die Bestände bereits bei ihr zuhause gestempelt wurden, wie sie 1983 berichtet: „Den gräulichen Stempel hat ein junges Mädchen in alle meine Bücher pressen müssen, damit nichts aus der Sammlung wegkommt, ausser mit meinem Willen“. Dieser Wille freilich entzog der Bibliothek letztendlich wieder alles - ein vielleicht Übereilter Schritt. Johanna Monschein würde ihn heute wohl revidieren, auch wenn er ihr damals zu einer kurzfristigen Genugtuung verholfen haben mag. Denn um ihren Ansprüchen zu genügen, ging es im Grunde nicht unter dem Rang einer Nationalbibliothek. So zuckte sie zusammen, als sie 1984 die Bekanntschaft mit Laura Noesser aus

Paris machte und ihr klar wurde, dass die bewährte und von ihr geschätzte Kollegin, die Johanna vergnügt dabei beobachtete, wie sie in ihrer Anmut auf der Staffelei all ihre Schätze durchstöberte, nicht etwa von der Bibliothèque Nationale kam, sondern ‚nur‘ die Leiterin des ‚Fond ancien‘ der stadtpariser Kinderbibliothek ‚L’Heure joyeuse‘ war – in diesem Augenblick vergaß sie, dass es (die Ost-Berliner Staatsbibliothek lag damals außerhalb ihres Horizonts) nur die Spezialsammlungen sind, in denen das Kinderbuch ernst genommen und fachmännisch betreut wird.

Durch ihre Arbeit an den Kinderbüchern der Fideikommissbibliothek hatte Johanna Monschein Anlass gehabt, sich mit der Persönlichkeit des Kaisers Franz I. zu beschäftigen. Gern sagte sie daher meiner Einladung nach München zu, vor der Historischen-Kinderbuch Gesellschaft darüber zu berichten. Sie freute sich darauf, „weil es mir einen gewaltigen Spass macht, am landläufigen Clichée des Kaisers Franz als einem ungebildeten Thaddädl ein wenig zu kratzen; er war nämlich hochgebildet und ein ganz grosser Bibliophile.“ (5.12.82) In den Erörterungen dieses Vorhabens meint sie hierzu nachdrücklich: „Ich möchte vorerst einiges über Kaiser Franz und seine bibliophilen Neigungen, seine ungewöhnlichen Kenntnisse auf diesem Gebiet und seine umfassende Bildung sagen. Das scheint mir notwendig, weil es keinen Habsburger gibt, dem man so am Zeug geflickt hat wie dem Kaiser Franz.“ (10.6.83) Auf meine Bitte, sich dabei auch zu den Auswahlkriterien zu äußern, nach denen Franz I. seine Sammlung aufgebaut hat, wandte sie dagegen ein: „Ich freu‘ mich [...] darüber, dass ich über diese Sammlung des ‚Guten‘ Kaiser Franz reden kann. Nur bitte, über eines kann ich nicht reden: Über die Auswahlkriterien. Ich glaub nämlich, es gibt gar keine, die haben eben gekauft, was bekannt und wichtig war, doch ist ja DAS schon ein Kriterium.“ (22.9.83)

War es damals nur ein Vortrag über die von ihr bearbeitete Materie, so äußerte sie später über diese Arbeit, die erst 1994 in Buchform erschien (*Kinder- und Jugendbücher der Aufklärung*. Salzburg, Residenz-Verlag): „Ich habe die Arbeit allein, ohne jede Hilfe gemacht, die Nationalbibliothek hat mich nur insofern unterstützt, als sie mir die Sammlung des Kaisers zur Verfügung gestellt und der Leiter der Fideikommissbibliothek (ein höchst kundiger Mann) mir verschiedene Belege gezeigt hat. Es war eine mühevollere Arbeit, jeden Titel, bisweilen 10 Bände, durchzusehen und in einer Kurzfassung wiederzugeben. Auch zum Kollationieren hatte ich niemanden. Das Ganze war ein Unternehmen, das über meine Kräfte gegangen ist, aber ich wollte nicht aufgeben und ich habe soviel gelernt, wie nie zuvor im Leben. Meine Gesundheit hat darunter gelitten, es geht mir nicht zum Besten.“ (30.10.94) Vielleicht verdrängt Johanna Monschein hier, dass sie über Jahre hin in der Nationalbibliothek sehr wohl eine Ausnahmestellung einnahm und eine außergewöhnliche Vorzugsbehandlung genoss. Vermutlich nahm sie dies – Zeichen grandseigneurialen Empfindens, das ihr zur zweiten Natur geworden war – als selbstverständlich. In einer Art feudalen Gefühls verfügte sie gewissermaßen souverän über die geliebte Bibliothek, in der sie mehr als arbeitete, fast schon residierte. So musste ihr offenbar eine eines Tages erfolgte Ablehnung als Unbotmäßigkeit erscheinen, die mit dem Entzug der zugesagten Sammlung zu ahnden war. Im Nachhinein drängt sich allerdings die Frage auf, ob dieser Schritt nicht eher auf eine Selbstbestrafung hinauslief, für die Johanna Monscheins geradezu zeremonielles Stilbewusstsein verantwortlich zu machen ist. Dennoch war es Johanna Monschein vergönnt, diese umfassende Arbeit über die Kinderbücher der Fideikommissbibliothek zum Abschluss zu bringen.

Nicht zustande gekommen ist dagegen ein Projekt, das der Verleger Christian Brandstätter ihr abzuverlangen versucht hat, näm-

lich ein Buch über die ABC-Bücher. Nachdem sie sich geraume Zeit damit auseinandergesetzt hatte, schob sie es schließlich zur Seite. Darauf angesprochen, meinte sie indessen: „Das ‚Alphabet‘ habe ich nicht aufgegeben, das dürfte ein Missverständnis sein, ich muss es bloss einstweilen zurückstellen, weil ich nicht mehr als eine Arbeit, d.h. nicht zwei zugleich machen kann. Das habe ich nie können, ich bin gewissermassen das Gegenbild des österreichischen G’schaftehubers und Hans Dampf in allen Gassen. Wäre ich’s, dann könnte ich rechts und links in Zeitschriften schreiben, im Fernsehen auftreten usf. usf. Was mich ja betrübt, es tut meiner Eitelkeit und meiner Geldbörse weh.“ (13.1.86)

Naheliegenderweise geht es in den Briefen jener Tage viel um die bevorstehende Reise nach München, die die letzte Reise dieser einst so weltläufigen Dame werden sollte. Wie Johanna Monschein dabei die Sachfragen angeht, darin verrät sich viel von ihrer persönlichen Eigenart, weshalb ich sie auch hierüber zu Wort kommen lassen möchte. So heißt es: „Ich fürchte mich vor der Reise und dem Hotel. Wir müssen auch darüber reden, welche optimalen Möglichkeiten es gibt, comfortabel, gemütlich, altmodisch und mit modernem Comfort – d.h. allen facilities – zu wohnen. Sonst bekomme ich Depressionen und Complexe.“ (5.12.82) Als dann der Termin verschoben werden muss, meint sie: „Da hab ich wenigstens noch ein bisschen Zeit, mir zu der Weltreise gut zuzureden.“ (11.4.83) Dann aber wird es konkret: „Zwei Hotels kommen, glaub ich in Betracht: Der Bayerische Hof oder die Vier Jahreszeiten. Von diesen beiden wünsch’ ich mir das altmodischere, ich hab einen Horror vor supermodernen Hotels. Und da müßte ich ein Zweibettzimmer nehmen, nicht weil ich – Gott behüte! – zu zweit schlafen möchte, sondern weil Einzelzimmer selbst in Luxus-hotels nichts als atembeklemmende Speckkammerln sind, die auf den Hinterhof hinausgehen und das Badezimmer ein fensterloses Loch.“ (18.5.83)

Schon um ihre Ausgaben zu schonen, schlug ich das Hotel ‚Marienbad‘ vor, in dem beispielsweise einst Hofmannsthal gewohnt hat, was sie mit der Bemerkung quittierte: „Hofmannsthal – seltsamerweise steht er mir nicht nahe, doch ein Hotel, in dem er gewohnt hat, ist sicher köstlich“ (10.6.83). Doch der Einwand wegen der Kosten verfiel bei ihr nicht: „Bitte machen Sie sich keine Sorgen wegen meiner Kosten für den Luxus, ich leb’ im übrigen spartanisch, gehe nie auf Urlaub und erwerb’ höchstens ein Kinderbuch. Hotels sind mir ein Albtraum, und der soll wenigstens erträglich sein.“ Es wurde schließlich das reizvolle Hotel Biederstein am Englischen Garten, nachdem es ihr ein vornehmer Bekannter zu Recht empfohlen hatte.

Bei Gelegenheit ihres Münchner Aufenthaltes wollte Johanna Monschein auch die Münchner Alte Pinakothek besuchen: „Ich freu mich auf zwei Bilder, die ich nur als Reproduktionen kenne: Karl V. von Tizian und das schöne Fénelon-Porträt von Vivien.“ (18.5.83) In der Tat gedachte sie, die Galerie nur wegen dieser beiden Bilder zu betreten, und so bat sie mich, sie auf dem kürzesten Wege zu ihnen zu führen. Den dickleibigen Katalog, den sie sich am Eingang zugelegt hatte, überreichte sie mir sofort und bat mich dann beim Verlassen, ihn zu behalten – er wäre ihr zu schwer. Als wir schließlich vor Karl V. verweilten, vor dem sie andächtig wurde, als wolle sie sich ihr so kritisch gewahrtes Österreichtum von ihm absegnen lassen, störte sie sich an der Landschaft im Hintergrund und wollte sie erst akzeptieren, als ich sie ihr als ‚Territorium‘ deutete, das dem Kaiser nun einmal zugehöre. Da der Weg zu dem in der Tat sehr sprechenden Fénelon-Porträt an dem berühmten Bildnis der Madame Pompadour von Boucher vorüberführte, überredete ich meinen hohen Besuch, auch davor Halt zu machen, und so vertieften wir uns denn als drittes auch in dieses überaus glänzende Malwerk.

Trotz oder wegen ihrer rigiden Besichtigungsdiät war Johanna Monschein von dem Galeriebesuch, bei dem übrigens Theodor Brüggemann mit von der Partie war, überaus angetan und wollte daher bei einer zweiten München-Reise, mit der sie in der Folgezeit liebäugelte (es kam dann nicht dazu), auch die Pinakothek noch einmal betreten. Aber nun beugte sie vor, dass es zu keinem dritten Bild mehr käme: „Nur eine Pilgerfahrt zu Karl V. und Fénelon! Bei der Pompadour werd' ich mir die Augen verbinden, sie geht mir mit dem ganzen Schnick-Schnack auf die Nerven. Ich bin eine Puritanerin, deshalb war ich in Genf so glücklich.“ (2.12.84)

Nicht nur hier, auch sonst blitzten immer wieder einmal die diplomatischen Stationen auf, an denen sie die Republik Österreich zu repräsentieren gehabt hatte. Als es etwa um den kolossalen Auftrieb ging, den der Wiener Jugendstil und die Wiener Werkstätte, „das Wiener Weh – wie Loos sie nannte“, gerade damals erfuhr, kommentierte sie das mit den Worten: „Ich kann's nicht mehr sehen, mir hat das, mit Ausnahme der Werkstättenkarten, die hinreisend waren, nie gefallen und mit Schrecken denk' ich ans Palais Stoclet in Brüssel, dieses totale Kunstwerk Josef Hoffmanns. Alle 14 Tage hat die Mme. Stoclet ein Hauskonzert gegeben, zu dem die Königin auch immer gekommen ist. Und der Nuntius und ich, denn für mich haben sie einen alleinstehenden Herrn gebraucht. Monsignore Oddi, der ein witziger Mann gewesen ist, hat einmal lachend in seinem römischen Französisch gesagt: ‚Wir (d.h. er und ich) sind die beiden einzigen Missionschefs in Röcken.‘“ (2.12.84)

Johanna Monscheins bestimmendster Zug war ihre Frankreichliebe: „Ich liebe ja die Franzosen. Sich mit ihnen so eingehend zu befassen, klingt schon ein wenig altmodisch, es beginnt damit, dass die Leute zwar über Frankreich schreiben, aber nicht französisch können.“ (5.12.82) Bei ihrem Münchner Vortrag sollten denn auch die französischen Bücher im Vordergrund stehen: „Ich möchte

hauptsächlich über französische Kinderbücher aus der Sammlung Kaiser Franz I reden. Die Verwirrung über französische Kinderbücher in der Bundesrepublik und in Österreich ist beträchtlich und die Grossartigkeit, mit der jeder über jedes französische Kinderbuch redet, recht bemerkenswert.“ (11.4.83) Auf diesem Gebiet empfand sie fast so etwas wie Eifersucht, vor allem, wenn sie die Tätigkeit andernorts - beispielsweise in Köln bei Theodor Brüggemann (mit dem sie im übrigen in herzlichem Einvernehmen stand) – verfolgte:

„Ich bin ein bisschen vergrämt. Geliebtes Frankreich! Es ist nicht nur in der BRD, auch bei uns hoch in Mode gekommen, alles schreibt über französische ‚Belange‘, die Sprache spielt ja dabei keine Rolle. Ich beschäftige mich ja auch vorwiegend mit Frankreich (wahrscheinlich bin ich deshalb so böse, ich wollte das ja als MEINE Domäne betrachtet sehen), nur beschäftige ich mich halt seit mehr als 60 Jahren damit. Mein erstes ‚belletristizistisches‘ Buch in der Kindheit waren die ‚Petites filles modèles‘ der Comtesse de Ségur (im übrigen eine der interessantesten Jugendschriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts).“ (22.9.83)

Auch im Bereich der Illustration ästimierte sie das Spezifische der französischen Produktion: „Die französische [Illustration] ist rettungslos sophisticated und aristokratisch, sie ist von einer Feinheit, die den Deutschen unbekannt ist, die deutsche Illustration ist viel herzlicher und buntfarbiger, naiver und unmittelbarer“ – was ja nun kein Tadel ist (28.4.84).

Immer war es auch ihre souveräne Kenntnis der Sprache, die sie andern gegenüber ins Feld führte, ohne dabei je ins Renommieren zu verfallen: „Ich habe neulich ein Buch erstanden, von dem ich höchstens drei Seiten lesen kann, nach drei Seiten bekomme ich Kopfschmerz, weil es so gescheit ist und ich mir den Kopf darüber zerbrechen muss, es ist die ‚Textgrammatik der französischen Sprache‘ von Harald Weinrich. Es ist atemberaubend, weil es u.a. auch etwas von der für uns Deutschsprachige nahezu unfassbaren Subtilität und Differenziertheit des Französischen vermittelt. [...] Für mich gehört Französisch zu den wunderbarsten Dingen meines Lebens.“ (22.9.83)

Als meine Frau nach Paris fuhr, bittet Johanna Monschein: „Sie möge mir Frankreich grüssen und es für mich an ihr Herz drücken. Frankreich, nicht Paris allein. Es ist ein Irrtum der Natur, dass ich in Deutschland (Österreich ist schlimmer noch als Deutschland) auf die Welt gekommen bin.“ (15.7.84)

Hier bricht es durch, ihr gespaltenes Verhältnis zu Österreich, das man bei jedem Besuch wahrnehmen konnte. Über Wien sagt sie: „Es gibt viele gelungene Leute in dieser Stadt – die eine hübsche, ja bisweilen sogar schöne, nur dumme Person ist – aber es fehlt ihnen etwas, vielleicht etwas an Subtilität und Differenziertheit, auch an Scharfsinn und Reflexion, nein reflektiv sind die Leute hier ganz und gar nicht. Lassen wir das, ich war nie recht heimisch hier.“ (10.6.83)

Wie alle wirklich weltläufigen Österreicher kannte sie nicht die Selbstgefälligkeit, mit der sich die Nation bisweilen gern bespiegelt. Boshaft vergnügt zitierte sie Hilde Spiel („Wien, die Stadt der lächelnden Heimtücke“) und resümierte nach ihrem Besuch in München: „Ja, ja, in München zitiert man auf Schritt und Tritt Goethe, das aber aufrechten Sinnes, in Wien wird man unklassisch, doch mit hinreissendem Charme begrüsst und hinterm Rücken hält der Grüsser den Dolch bereit, den er einem demnächst hineinrennen wird“. (2.12.84)

So nachhaltig Johanna Monscheins Frankreichliebe auch war, so war sie doch nicht blind: „Etwas, was mich noch ein bisschen verblüfft, nicht nur bei den Besprechungen Foucaults, sondern als grundsätzliche – und ziemlich neue – Haltung: Das Ressentiment gegen das intellektuelle Frankreich, das ist offenbar das Ventil für eine gewisse Eifersucht auf alles, was Frankreich – trotz allem – immer noch ist und was wir Deutschsprachigen nicht sind. Sicher, Frankreich ist längst nicht mehr das, was es war und das

Selbstverständnis der Franzosen stimmt mit der Wirklichkeit nicht mehr überein. Hier treffen sie sich, von zwei entgegengesetzten Richtungen kommend, mit den Deutschen: die werden hin- und hergerissen zwischen ihrer Tüchtigkeit und der entsetzlichen Schuld, mit der sie bis heute nicht fertig geworden sind (was sie ehrt, aber keine Hilfe zum Selbstverständnis darstellt). Und wir Österreicher? Mir san mir, bei uns hot's nie an Nazi gem! Unsere totalitäre Demokratie ist noch nicht so weit, dass sie den einsperren, der daran erinnert, dass die österreichische SS die übelste im ganzen grossdeutschen Reich gewesen ist. Schliessen wir dieses Kapitel mit einem berühmten Wort Karl Kraus': ‚Dazu fällt mir nicht (mehr) ein.‘ (2.12.84)



Ausschnitt aus der Sammlung Monschein

Frankreich blieb das Land ihrer Seele. Ihre bevorzugte Lektüre bewegte sich zwischen Montaigne und Proust: „Mit Montaigne konnte man leichter fertig werden, zumal in der Jugend. Proust ist ein geistiges Abenteuer, aus dem man nicht mehr loskommt. Und nun, im Alter, ist es wiederum ein Franzose, der mich bewegt und fast in eine Krise gestürzt hat, weil man eben mit den Jahren empfindlicher und anfälliger wird.“ Sie meint Fénelon. „Auf ihn bin ich auch im Zug meiner Arbeit gestossen, vorher war er einfach der Autor des Telemach und der, der einen grossen Streit mit Bossuet hatte. [...] Die ‚Töchtererziehung‘ ist ein Meisterwerk, das mich seit langem beschäftigt.“ (10.6.83)

Aber es war eben keineswegs nur das Frankreich des Barock, das sie anzog. Mit Hingabe stürzte sie sich etwa in die Lektüre Foucaults: „Foucault! Das ist herrlich! Ich sammle alle Artikel Über ihn, derer ich habhaft werden kann. Vor nahezu 20 Jahren habe ich begonnen, ‚Les mots et les choses‘ (deutsch in einer elenden Übersetzung ‚Die Ordnung der Dinge‘) zu lesen, das Buch, mit dem er berühmt wurde. Übers 1. Kapitel bin ich damals nicht hinausgekommen. Es ist ein unendlich schwieriges Buch wie alle seine Texte, Foucault ist ein brillanter Stilist und ein komplizierter Denker. Mittlerweile ist er mir vertraut geworden, ich habe besondere Attachen an ihn.“ (13.1.86) Ein andermal heißt es zu Foucault: „Die Frauen gehen so unbarmherzig mit ihm um [sie denkt an Claudia Honegger und Renate Schlesinger], in keiner der Besprechungen fehlt die Anspielung auf seine Veranlagung, so als täte er uns einen Tort an, wenn wir in seine Erotik nicht einbezogen werden. Das ist doch recht interessant: Wir wollen zwar frei und unabhängig sein, sind aber ein bisschen gekränkt, wenn die Männer uns dann auf jedem Gebiet beim Wort nehmen.“ (2.12.84) Nein, zur Feministin hätte sich Johanna Monschein nie hergegeben. Dazu war sie eine zu außergewöhnliche Frau, weit jenseits des quotierbaren Mittelmaßes.

Auch wenn Johanna Monschein immer wieder einmal damit kokettierte, welche Anstrengung ihr die wissenschaftliche Akribie und ein analytisches Herangehen bereiten würde, legte sie auf diese Art der Durchdringung größten Wert. So klagte sie, als sie an dem schließlich nicht zustande gekommenen Werk über ABC-Bücher saß: „Alle wollen Bilder haben und ich will Gedanken. Ich denke die ganze Zeit schon nach, wieviele Bilderln ich dem Christian Brandstätter in den Rachen werfen muss, damit er mir verzeiht, dass ich nachdenk‘? [...] Aber mir wird immer klarer, dass ich anders angelegt bin als die Generation vor mir. Ich bin zuhaus in der Welt des abstrakten, analytischen Denkens, Anschaulichkeit darf man nicht verlangen von mir“. (28.4.84)

Die zeitgenössische Kinderbuchproduktion trat nur ausnahmsweise in ihren Horizont, vor allem aber dann, wenn sich dabei eine Brücke zu ihrem Lieblingszeitraum ergab. So stellt sie fest: „Gorey, den mag ich deshalb sehr gern, weil er mit einer gewissen Affektation, aber sehr meisterlich, das Unheimliche mit dem Gemütlichen verbindet. Es ist seltsam, wie sehr das 19. Jahrhundert, das Jahrhundert der bürgerlichen Sekurität, die Künstler zur Nutzung des Unheimlichen auffordert, Max Ernst!“ (13.1.86)

Immer wieder setzt sich das ihr eigene elitäre Denken durch, wie es ihr zur Selbstbestätigung in einer mehr und mehr verflachenden Bildungslandschaft dient: „Glücklicherweise“, heißt es im Zusammenhang mit ihren Untersuchungen zum ABC, „hab’ ich 6 Jahre Griechisch und 8 Jahre Latein gelernt. Denn die Sekundärliteratur (von der Primärliteratur zu schweigen, die sehr oft griechisch wiedergegeben wird) ist z.T. lateinisch. Ich habe mir ausbedungen, dass griechische Zitate nicht transkribiert werden, das Schriftbild ist so schön! In Wien machen das die Mechitaristen, klingt das nicht hübsch?“ (13.1.86) So war es nicht allein das Substantielle, dem sie einen Wert abgewann, sondern oft schon die bloße Attitüde. Auch an ihr konnte sie sich erfreuen. Das war Teil ihrer Selbststilisierung, die – dass man um Gottes willen keinen falschen Eindruck gewinnt! – stets gewinnend war und die erleben zu können, ihre Freunde als Bereicherung empfanden.

Bei allem Scharfsinn und der nimmermüden Fähigkeit, im Gespräch mit durchtriebenen Spitzen zu überraschen, die sie lustvoll und boshaft-witzig zu platzieren verstand, verfügte Johanna Monschein – aber zweifellos nur ganz nebenher – auch über einen naiven Zug. Der offenbarte sich in ihrem Medienkonsum: „Etwas ganz Allerliebstes: Mit Spannung und Entzücken habe ich neulich im Kinderfunk ‚Das Ende des Räubers Hotzenplotz‘ in drei Folgen gehört. Ach ist das reizend und lustig! Sagen Sie es bitte Herrn

Preussler, er soll doch einmal nach Wien kommen und Geschichten vorlesen! Ich höre jeden Abend die Kindersendung, weil, ich hab' mir ein kindliches Gemüt bewahrt.“ (2.12.84)

Derselbe Rundfunk vermittelte Johanna Monschein auch ihren musikalischen Bedarf. In einem Brief, den sie mir am Neujahrstag 1985 schrieb, wird ein eigener Zug ihrer durchaus auch heiteren Natur lebendig: „Ich habe einen köstlichen Sylvesterabend verbracht, in der Stille allein, wie dies seit undenklicher Zeit meine Gewohnheit ist. Niemand wagt es, mich für den 31. Jänner einzuladen. Im Radio gab es eine alte Aufnahme der ‚Fledermaus‘ [...]. Friedrich [Heller] will von mir immer wissen, wie mir zumute ist, wenn ich Musik höre? Ja, also die erste Wirkung ist eine körperliche, weil ich mitdirigiere (natürlich nicht Schönberg oder Webern), es macht mir grosses Vergnügen und macht das Erlebnis ganz eindringlich. [...] Und diese Reaktion, die grundsätzlich anders ist als die gegenüber einem Gedicht (ich wähle die Literaturform, der man so etwas wie einen ähnlichen Effekt zubilligen könnte) oder gar einem Bild, zeigt, dass die Musik uns ausser uns bringt. Die Phasen des Erlebnisses sind in der Musik und im Bild vollkommen verschoben, darüber müsste man einmal reden. ... Dann hab ich den ‚Radetzky-marsch‘ von der Musikkapelle in Dürnstein in ‚Autofahrer unterwegs‘ gehört, das war so voller Schmiss, ich hab natürlich wieder dirigiert.“

Hans Ries

Kinderbücher sammeln nach Johanna Monschein – einige Überlegungen

Wer Johanna Monschein kannte und sie inmitten ihrer Sammlung erlebte, wer im lebhaften Gespräch mit ihr gemeinsam Kinderbücher betrachtete und dabei ihre ebenso klugen und kenntnisreichen wie begeisterten und vergnügten Worte über die geliebten „Bücheln“ hörte, konnte sich eine Vorstellung von der Leidenschaft der Kinderbuch-Sammler der heute vergangenen Generation machen. Theodor Brüggemann hat in einem Aufsatz „Walter Benjamin und andere Kinderbuchsammler“ (in dem von Klaus Doderer herausgegebenen Band: *Walter Benjamin und die Kinderliteratur*, Weinheim/München 1988) die Eigenart und die Interessen dieser zwischen 1870 und 1900 geborenen Sammler-Generation beschrieben (exemplifiziert an Benjamin, Karl Hobrecker, Arthur Rümann und Walter Schatzki). Wenn auch, wie Brüggemann feststellt, der Beginn ihres Sammelns in die Zeit zwischen 1908 und 1924 fällt, so muss man doch auch Johanna Monschein, die viel später erst sich den Kinderbüchern zuwandte, dieser älteren Generation hinzuzählen. Nach Anfängen in der Gymnasialzeit (als sie sich zunehmend für Literatur und für *Viennensia* und *Austriaca* zu interessieren begann) und dem Zusammentragen eines kleinen Bestandes an Kinderbüchern in den 1940er-Jahren, scheint sich die Intention zur gezielten Anlage einer Kinderbuch-Sammlung erst in den fünfziger Jahren entwickelt zu haben, als sich Johanna Monschein als österreichische UNO-Delegierte in Genf aufhielt. Und 1955 erschien dann auch der seither so oft zitierte, berühmte Verkaufskatalog Nr. 636 (*Alte Kinderbücher*) des Antiquariats Erasmushaus in Basel, von Adolf Seebaß liebevoll erarbeitet – für viele Sammler, auch für Johanna Monschein, damals eine der wichtigsten Anregungen in der Auseinandersetzung mit dem Sammelthema. „Alte Kinderbücher“ – diese Bezeichnung stand für einen ganz bestimmten, gleichzeitig definierten und doch auch wieder undeutlich offenen Begriff,

der sich in vielen Titeln entsprechender Antiquariatskataloge wiederfand. *Children's Books – old and rare* nannte Walter Schatzki den ersten der von ihm herausgegebenen Kataloge (1941), *Early Children's Books* war der übliche Katalogtitel bei Justin G. Schiller, *Alte Kinderbücher* hieß die Folge von zehn Katalogen, die Hans Benecke im Antiquariat Amelang zwischen 1969 und 1981 inhaltsreich anbot, und als im Juli 1978 das erste Heft der – seither fast legendären – Zeitschrift *Die Schiefertafel* erschien, herausgegeben von dem auch als Sammler hervorgetretenen Hamburger Antiquar Dr. Ernst Hauswedell, trug es den Untertitel *Mitteilungen zur Vorbereitung einer Bibliographie Alter Deutscher Kinderbücher*. Diese hier beispielhaft genannten Bezeichnungen – die um viele vermehrt werden könnten – kreisen um ein Sammelgebiet, das noch nicht eingeebnet erscheint von literarhistorischen und erziehungsgeschichtlichen akademischen Bemühungen (deren Bedeutsamkeit für ein gesteigertes intellektuelles Bewusstsein im Bereich des Kinderbuchs außer Zweifel steht), auch noch nicht im strengen Licht kulturhistorischer Betrachtung geschärft ist – vielmehr Bücher meint, die wohl als kulturhistorische Dokumente erkannt, vor allem aber als sinnlich faszinierende, oft naive Freude auslösende Objekte gesammelt wurden. Solche Freude, die die Leidenschaft des Sammelns begründet, schloss ja weder eine wissenschaftliche Annäherung aus (so z. B. bei Rümman und auch bei Johanna Monschein!), noch war sie etwa unkompliziert oder nur schlicht: Walter Benjamin erkannte und beschrieb eingehend die komplexen Hintergründe des Sammelns solcher Kinderbücher. Als gemeinsamer Nenner auch unterschiedlicher Annäherungen aber erscheint doch das „Alte“, das Ferne, Vergangene, eigentlich Unwiederbringliche, das sich in diesen Kinderbüchern manifestierte, das Unwiederbringliche der (eigenen) Kinderlust und der historischen Vergangenheit, die sich da in Text und Bild anscheinend hoffnungsvoll auf Zukunft hingedacht offenbarte. Der historische Bereich des „Alten“ umfasste dabei (zumindest unter Sammlern im deutschsprachigen



Johanna Monschein vor ihrer Bibliothek in Oslo

Kulturbereich) im wesentlichen das 18. und die ersten zwei Drittel des 19. Jahrhunderts, selten Bücher aus der Zeit vor 1700, kaum je solche nach 1870/80. Immer erschien es als eine Ausnahme, wenn ein Sammler auch die Kinderbücher der jeweiligen Gegenwart in den Horizont seiner Bemühungen aufnahm. Johanna Monschein empfand die Notwendigkeit, sich für ihre Liebe zu Bilderbüchern des späten 19. Jahrhunderts, für die deutschen Bilderbücher in „Chromolithographie“, quasi entschuldigen zu sollen: Sie nannte sie „ziemlich scheußlich“ und sammelte sie doch – hingegen lehnte sie Bilderbücher des Jugendstils (also ihrer eigenen Kindheit) als „kitschig“ ab.

Es muss einer noch zu schreibenden, analytisch vorgehenden Darstellung des Kinderbuch-Sammelns vorbehalten bleiben, die Gründe für die schrittweise, vielleicht zunächst sogar unmerklich sich

vollziehende Änderung im Sammler-Verhalten zu untersuchen. Aber zweifellos lassen sich schon heute Wegmarken dieser Änderung festhalten. Sie scheinen in einer bestimmten Weise mit der in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wachsenden Akzeptanz der „Zeitgeschichte“ in den historischen Wissenschaften zu korrelieren. Ob es die Wirkungen der erziehungsgeschichtlichen Forschungen anhand der Kinderbücher waren, ob es als eine Folge des im Kunsthandel seit den 1960er-Jahren wachsenden Interesses für die Bilderwelt von Jugendstil, Secession, Art Nouveau erklärt werden muss – ein Spiegel der reichen Ausstellungen zum Jugendstil, die auch immer einige Kinder-Bilderbücher zeigten –, ob einfach die rasch wachsende historische Entfernung von der ersten Hälfte des Jahrhunderts, die Zerstörungen und Verwerfungen (die Kinderbücher aus jener Zeit auch immer seltener existent erscheinen ließen), das Bewusstsein weiteten: die Gründe für solchen Wandel des Sammler-Horizonts sind mannigfaltig und wohl immer komplex. Der Bereich des *alten Kinderbuchs* veränderte sich zu jenem des *historischen Kinderbuchs*, der eben die jüngere, ja die jüngste Vergangenheit (eben die „Zeitgeschichte“) mit einschloss. Es soll hier nicht behauptet werden, dass alle Sammler diesen Bewusstseinswandel auch in der Art ihres Sammelns mitmachten – eine auch größere und stärkere Differenzierung und Spezialisierung ist ja ebenso zu beobachten, auch sie wahrscheinlich eine Folge der reicheren Möglichkeiten des sich weitenden Themenbereichs. Ich weiß sehr wohl, dass es persönliche Neigungen sind, die mich hier auch besonders darauf hinweisen lassen, dass das Sammler-Interesse sich offenbar wachsend und deutlich den Bilderbüchern zuwandte (ganz anders als die wissenschaftliche literaturhistorische Bemühung, die ja jahrzehntelang sich mit dem Begriff der *Kinder- und Jugendliteratur* auf *Texte* beschränkte). Aber doch lässt sich etwa – um hier ein wichtiges Beispiel anzuführen – an der sammelnden Auseinandersetzung eines der richtungweisenden deutschen Kinderbuchforscher und -Sammler, Theodor Brüggemann,

diese sich wandelnde Ausrichtung beobachten. Brüggemann begann sein Forschen und Sammeln aus einem literaturhistorischen und erziehungsgeschichtlichen Ansatz, erkannte sehr bald den größeren kulturhistorischen Horizont, den die Kinderbücher andeuteten, und schärfte zunehmend seinen Blick für die künstlerische und kunsthistorische Bedeutung der Kinderbuch-Illustration. Das lässt sich an den Texten seiner drei Sammlungskataloge ebenso ablesen, wie es im persönlichen Gespräch evident wurde. Folgerichtig, so muss man sagen, erweiterte er sein Sammelgebiet um den Bereich politischer Bilderbücher (der 1968er-Generation), der Comics und schließlich zeitgenössischer Bilderbücher. Diese wachsende Beachtung des Bild-Anteils in den Kinderbüchern, die Sammler heute wohl generell erleben, lässt sich natürlich auch als Folge der beherrschenden Prägung unserer zeitgenössischen Welt durch Bildinformationen verstehen.

Das klingt wie eine beliebige „Verwässerung“ der tradierten Begriffe *alter* oder *historischer Kinderbücher* und ist doch nur ein Beleg für die heute selbstverständliche Breite des Sammelgebiets. Es ist nicht zu übersehen, wie der Handel mit Kinderbüchern diesem Tatbestand entgegen zu kommen versucht. Antiquariatskataloge, die sich früher auf ältere Kinderbücher (womöglich nur aus dem eigenen Kultur- oder Sprachbereich) beschränkten, beziehen heute immer öfter Kinderbücher, vor allem Bilderbücher der jüngsten Jahre und auch aus anderen Ländern in ihr Angebot ein. Der über alle Grenzen hinweg mögliche Zugriff im Internet auf Angebote und Informationen hat natürlich diese Entwicklung noch gefördert. Nicht gering scheint auch die Wirkung der *Musealisierung* zu sein, die die Beschleunigung unserer Gegenwart wie ein Kontrapunkt begleitet. Flohmärkte, Ausstellungen, Alltags- und Heimatmuseen zeigen, wie sehr Gegenstände der eigenen Erfahrung sich auch als Dokumente der Kultur wieder-erkennen und verstehen lassen; Kinderbücher und Schulbücher gehören dazu.

Eine Analyse von Antiquariatskatalogen der vergangenen 40 Jahre würde die hier beschriebenen Entwicklungen in vielen Details bestätigen. Wie sehr freilich die jeweilige Markt-Situation durch gegenseitige Beeinflussung von Angebot und Nachfrage bestimmt wird, lässt sich nicht leicht beurteilen. Waren vor einigen Jahrzehnten Bilderbücher des Jugendstils noch günstig und auch häufig zu erwerben, so stieg ihr Handelswert seither mit dem durch Ausstellungen, Auktionen und Medienberichten sich gewaltig steigernden allgemeinen Kunstinteresse bis zu einem Preisniveau, das es heute Anfängern kaum mehr möglich macht, Kinderbücher jener Zeit gezielt (d.h. nicht nur zufällig) zu sammeln - ganz abgesehen davon, dass die qualitativ wirklich hervorragenden Kinderbücher dieses Genres nur mehr ganz selten auf den Markt kommen. Andererseits waren etwa die von der älteren Generation gesammelten Kinderbücher des Biedermeier schon seit Jahrzehnten nur mehr schwer zu finden und dann immer teuer zu bezahlen; doch neuerdings – so lassen die Angebote auf Antiquariatsmessen vermuten – tauchen sie wieder auf und erzielen Preise, die nicht über, sondern oft sogar unter jenen der Jugendstil-Bücher liegen. Die wechselnden Phasen des Marktes spiegeln Interessenswandel, Generationen-Wechsel, ökonomische Zwänge. Und wenn auch – wie Antiquare nicht aufhören zu beteuern – bemerkenswerte und interessante Kinderbücher der Vergangenheit (die sogenannte „gute Ware“) ganz allgemein heute selten geworden sind, so sprechen doch viele Tatsachen von einem (trotzdem!?) anhaltenden Sammler-Interesse gerade im Bereich des Kinderbuchs.

Die Vielfalt der Möglichkeiten, das bewusst offengelegte pluralistische Nebeneinander von Sammelbereichen, zunächst unabhängig von ihrem gängigen Handelswert, unterscheidet die gegenwärtige Situation von der „Sammler-Philosophie“ vor 50 Jahren. Wenn Johanna Monschein in ihren Erinnerungen davon sprach, wie sie in Genf bei alten Antiquaren schöne alte Kinderbücher noch „stößeweis“ kaufen konnte, so bedeutet dies ja nur einen relativen

(nämlich nur durch glücklichen Zu-Fall erschlossenen) Reichtum. Die gesuchten Bücher waren vielfach, auch von den Antiquaren, gar nicht „erkannt“; die Sammler mussten selbst erst ihren Wert erkennen und verstehen lernen. Das hat sich in unserer Informationsgesellschaft geändert. Freilich erfordern die leichter zugänglichen Informationen und das allgemein verbreitete Bewusstsein vom „Wert des Alten“ auch größere Detailkenntnisse und Umsicht, wenn es nicht beim bloß emotional betriebenen Ansammeln bleiben soll. Diesen Erfordernissen entsprechen die heute schon zahlreich zur Verfügung stehenden bibliographischen Hilfsmittel und Spezialuntersuchungen, die eine Folge der zunehmenden wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Kinderbuch darstellen, andererseits dem größeren Informationsbedürfnis der Sammler entgegenkommen. (Die eingangs erwähnten Kinderbuch-Sammler konnten sich noch kaum auf spezielle bibliographische oder historische Hilfsmittel stützen). In diesem Zusammenhang ist es sehr zu bedauern, dass das vielgerühmte Medium des Internets in dem hier besprochenen Bereich keineswegs, wie immer behauptet wird, den Wissensbefund vermehrt oder vertieft. Es erleichtert zwar den Weg zu den Büchern, aber die dazu vermittelten „Informationen“ sind in den meisten Fällen aufwandslos oberflächlich und entbehrlich, oft aber auch irrig oder sogar falsch. Es bleibt der Eindruck, dass manche Antiquare oder Hobby-Verkäufer sich die Lektüre der Fachliteratur einfach ersparen. Damit ist einem ernsthaften, gezielt vorgehenden Sammler jedoch nicht gedient. Angesichts der nunmehr in der Sekundärliteratur angebotenen Informationen wäre es heute ein vorausblickendes (nämlich den so erwünschten Sammler-Nachwuchs förderndes) Unternehmen von Antiquaren, spezielle sammelnswerte Themenbereiche kundig und klug anzusprechen. Im Zusammenspiel mit den Erfahrungen der Sammler ergäben sich neue Sammelgebiete und Spezial-Interessen, und ganz allgemein eine Atmosphäre der Herausforderung, die für beide, Sammler und Händler, letztenendes Erfolge brächte. Es scheint, dass

die heute so gerühmten und überall selbstverständlich eingesetzten Informationsmedien für ein bewusstes und kenntnisreiches Sammeln noch gar nicht ausreichend und folgenreich eingesetzt werden. Die heute erleichterten Möglichkeiten, Informationen nicht nur einzuholen, sondern *auszutauschen*, vor allem aber das lebhaftes Gespräch „vor Ort“, in den Antiquariaten (wenn sie denn noch bestehen und nicht sich auf Heimarbeit zurückziehen), aber auch in den Kunstbuchhandlungen und Museumsshops (die immer wieder auffallende moderne Kinderbücher anbieten), könnten die derzeit oft geäußerte Resignation, es gebe keinen Sammler-Nachwuchs, die Zukunft des Sammelns sei gefährdet, als unbegründet erweisen. Der Dialog zwischen Antiquaren und Sammlern – von der eingangs angesprochenen älteren Generation durchaus gepflegt – sollte im Zeitalter der vernetzten Kommunikation nicht verloren gehen. Im Gegenteil: er ist für ein Fortbestehen des Sammelns unumgänglich notwendig und böte erst den Schlüssel zur reichen Welt noch nicht entdeckter Sammelwelten.

Friedrich C. Heller

Konturen einer kaiserlichen Kinderbuch-Sammlung



„Wenn ich nur recht viel solcher Bücher hätte!“
Der Österreich-Anteil an den Kinderbüchern der
Fideikommissbibliothek

Der Österreich-Anteil an den Kinderbüchern der Fideikommissbibliothek ist erstaunlich gering. Aus dieser Perspektive der Wahrnehmung könnte das Zitat im Titel gelesen werden, das Johann Michael Armbrusters *Amalie Seckendorf* (1796) entnommen ist, gleichsam als Ausdruck der Sehnsucht nach dem Vielen, das diese Bibliothek an ausländischer Literatur bietet aus dem Blickwinkel des (scheinbar) Wenigen, das in Österreich vorhanden ist. Zum einen jedoch ist das Zitat im eigentlichen Kontext ganz anders zu verstehen, zum anderen ist der Eindruck des Marginalen der österreichischen Kinderliteratur um 1800 eben nur ein scheinbarer.

Erstaunlich ist die geringe Repräsentanz an österreichischen Kinderliteraturschaffenden, von denen in der Zeit der Entstehung der Sammlung mehrere Dutzend aufzuzählen wären, dann aber auch der Umstand, dass dies bislang noch nicht Anlass zu Erklärungen war. Es handelt sich um Johann Michael Armbruster, Joseph Edlen von Baumeister, Joseph Sigismund Ebersberg, Johann Genersich, Jacob Glatz, Anton Link und Antonie Wutka, sechs Autoren also und, nicht genug zu betonen, eine Autorin¹. Genersich und Glatz zählen zu den ungarischen protestantischen Autoren, die gleichsam als Immigranten zu bezeichnen wären; auch Armbruster² ist eigentlich Immigrant, sodass schließlich im Umfeld der nahezu 200 Titel der Sammlung nur noch vier österreichische Kinderbuchschaffende übrig bleiben, denen damit wohl eine besondere Bedeutung zukommt.

- 1 Blumesberger, Susanne: Antonie Wutkas *Encyklopädie für die weibliche Jugend*. Ein Beitrag zum Jugendschrifttum des frühen 19. Jahrhunderts. –in: Biblos. Beiträge zu Buch, Bibliothek und Schrift. Hrsg. von der Österreichischen Nationalbibliothek Wien: Phoibos Heft 50, 1(2001), S. 23-34.
- 2 Ernst: Johann Michael Armbruster – Botschafter zwischen den Kulturen der Aufklärung. –in: Nebenan. Der Anteil der Schweiz an der deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur. Red. von Verena Rutschmann. Chronos Verlag, Zürich 1999, S. 287-303.

Im Bemühen, den Textkorpus des kinderliterarischen Anteils der Fideikommissbibliothek in seiner ganz außerordentlichen Bedeutung erkennbar zu machen, erscheint es sinnvoll, von einem möglichst generalisierenden Einteilungsschema auszugehen. Die Sammlung bekundet eine Unzahl von pädagogischen, konfessionellen, poetologischen und mentalitätsgeschichtlichen Aspekten. Nicht zuletzt widerspiegelt sie das Bewusstsein, dass die Habsburgische Monarchie als Vielvölkerstaat zwar eine innere Vielfalt von geistigen Strömungen und Denkansätzen in sich vereint, es ihr jedoch eben deshalb eines eigenen nationaltypischen Profils einer bestimmten und sie dominant bestimmenden geistigen Positionierung ermangelt. Längere Zeit hatte es den Anschein, als wäre die innerkatholische Reformbewegung des aus Frankreich übernommenen Jansenismus als diese geistige Positionierung zu werten. So wie diese hoch interessante europäische Geistesbewegung innerkirchlich nach dem Wiener Kongress offenbar wieder verdrängt wurde, ist auch ihre Wiederentdeckung und Erforschung, ausgehend von Peter Hersche³, wieder in den Hintergrund des kulturgeschichtlichen Diskurses geraten.⁴

Das Verdienst Johanna Monscheins ist es, auf diesen Diskurs allgemein aufmerksam gemacht zu haben, der sich in der kaiserlichen Sammlung widerspiegelt, der sich allerdings vom Glanz der kaiserlichen Aura noch nicht abgehoben hat, vielmehr immer noch als ein in sich geschlossenes Prunkstück aufgefasst wird, wozu wohl auch die besondere Präsentation beitrug, die Johanna Monschein ge-

3 Peter Hersche: *Der Spätjansenismus in Österreich*. Wien 1977.

4 Auch Johanna Monschein, eine der wohl besten Kennerinnen des französischen Erziehungsschrifttums und ihres Einflusses auf die österreichische Kinder- und Jugendliteratur dieser Zeit, hat diesen Zusammenhang nur sehr vorsichtig angesprochen. Es sei erlaubt, auf eine Anmerkung zu Le Prince de Beaumonts *Magasin des Enfants* in ihrer Dokumentation „Kinder- und Jugendbücher der Aufklärung“ (S. 202) hinzuweisen, wo sie schreibt: „Als erster hat Ernst Seibert auf jansenistische Elemente ihrer Pädagogik hingewiesen.“ Aus der Erinnerung darf der Bezeichnete berichten, dass das Thema des Jansenismus fast so etwas wie ein roter Faden bei den vielen Gesprächen mit Johanna Monschein war, und sie nach anfänglicher Verwunderung über diese in den späten 1970er Jahren noch wenig diskutierte Position sich dafür in zunehmendem Maße interessierte.

wählt hat. Es scheint nun hoch an der Zeit zu sein, das Geflecht, aus dem das Prunkstück besteht, erkennbar zu machen und als das zu beschreiben, was es eigentlich ist, eine Sammlung, die nicht nur die kaiserliche Aura repräsentiert, sondern nicht mehr und nicht weniger als den Geist ihrer Zeit, und dies auf sehr vielfältige Weise.

Nach Durchsicht der Dokumentation, die Johanna Monschein in einem sehr bibliophilen Werk im Residenzverlag herausgegeben hat⁵, schien es zunächst angebracht, aus der Vielzahl möglicher Darstellungen drei Querschnitte vorzunehmen, die für eine erste Sichtung methodisch dadurch legitimiert sind, dass sie sich zum einen auf die drei Nationen beziehen, die in dieser Sammlung dominant vertreten sind, Deutschland, Frankreich und Österreich (-Ungarn), und zum anderen auf die meistvertretenen bzw. umfassendsten Gattungen. Mit dieser Sicht auf dominante Segmente der Sammlung soll eine erste Sondierung von Zusammenhängen und Bezügen erfolgen. Der vorliegende erste Teil dieses behutsamen Sichtens möchte zunächst nur den quantitativ geringen Österreich-Anteil und als vorläufig allenfalls noch subdominante These die Umkreisung des Jansenismus bewusst machen.

Am ehesten auffällig ist der jansenistische Einschlag bei dem schon genannten Johann Michael Armbruster in seiner *Amalie Seckendorf* (1796), wobei mit der Titelfigur eine Namensfortschreibung einer Erzählung aus den *Rosenblättern* (1791) vorliegt, die in die kaiserliche Sammlung aufgenommen wurden. Hauptfigur ist „Frau Seckendorf, die Witwe eines rechtschaffenen Schweizers, der ihr ein beträchtliches Vermögen, aber zugleich auch einige lebenswürdige Kinder hinterlassen hatte.“ Die achtjährige Amalie ist eines dieser Kinder; sie wird von der Mutter angetroffen, als sie Campes *Kinderbibliothek* liest, und zwischen Mutter und Tochter

5 Johanna Monschein: *Kinder- und Jugendbücher der Aufklärung*. Residenz Verlag, Salzburg und Wien 1994.

entspinnt sich nun ein Dialog, der mit seinen erziehungstheoretischen Implikationen sehr aufschlussreich den Standpunkt des Verfassers wiedergibt.

Der Ort der Handlung ist für Armbruster einerseits der Ort eines für ihn sehr entscheidenden Lebensabschnittes und andererseits Schnittpunkt verschiedener Erziehungsstraditionen, von denen die explizit genannte von Campe augenfällig im Vordergrund steht; tatsächlich aber sind die religiösen Konventionen des französischen bzw. des österreichischen Jansenismus die eigentlichen erzieherischen Maximen, die Armbruster mit diesem späten Werk, dem vorletzten seines Kinderbuchschaflens, zu einer Summe seiner literaturpädagogischen bzw. kinderliterarischen Schriften zusammenfasst.

Die Ausgangssituation mutet sehr einfach und alltäglich an, wird aber von Armbruster in sehr origineller Weise zur Realisierung bzw. Fiktionalisierung eines jansenistischen Erziehungskonstruktes umgestaltet: Amalie, die kindliche Protagonistin, ist von den Geschichten aus Campes Kinderbibliothek sehr angetan: „O liebe Mutter, fuhr sie fort, ich lese so gern von den kleinen Knaben und Mädchen hier. Da sieht man alles, was sie thaten, - ob sie gut oder böse, brav oder unartig waren, ihre Fehler ablegten oder nicht? Wenn ich nur recht viel solcher Bücher hätte! Wie vergnügt wollte ich seyn!“

In dieser enthusiastischen Replik der Protagonistin Amalie ist im Keim schon die moralische oder auch religiöse Interpretation des bei Campe sehr weltlich dargestellten Geschehens enthalten. In der Hervorkehrung der Fehlerhaftigkeit der bei Campe vorgeführten Kinder liegt der interpretatorische Ansatz, von dem aus Armbruster eine eigenständige Position entwickelt. Die anschließende Frage der Mutter, Frau Seckendorf, leitet die Wende ein, die von Campe

weg zu einem religiösen und, wie sich zeigen wird, eigentlich jansenistischen Horizont führt: „Frau Seckendorf: Also möchtest du wohl recht viel von wackeren, gesitteten oder gebesserten Kindern lesen? – Amalie: o ja! und Sie gewiß auch?“ Mit dieser spontanen Zustimmung und der ebenso spontanen Einbindung der Mutter in das Lese-geschehen wird nun deren Plan angebahnt, Amalie selbst zum Gegenstand einer literarischen Figur zu machen, ihre täglichen Handlungen aufzuschreiben, ausgehend von dem für Kinder aufgestellten Postulat „sie müssen nicht nur bloß zu Zeiten, sie müssen immer gut seyn.“ Schon diese Forderung ge-

mahnt an eine weitere, neben Campe nicht genannte, wohl aber gemeinte erziehungstheoretische und philosophische Position, die von Immanuel Kant, die im Dialog zwischen Amalie und ihrer Mutter später noch deutlicher akzentuiert wird, wo Frau Seckendorf fordert: „Ich möchte aber gerne, daß der Gedanke an deine Pflicht allein vermögend wäre, dir Geschmack an Allem beizubringen, was du zu thun und zu lernen schuldig bist. Dann würdest du das, was dir nur wenig Vergnügen gewährt, eben so gerne thun, als das, was Reiz, was Unterhaltung für dich hat.“

Diese latent philosophisch begründete und damit über Campe hinausgehende erziehungstheoretische Position wird zum Abschluss



Jacob Glatz: Das grüne Buch. Wien, H. F. Müller (ca.) 1820

des Dialogs zwischen Mutter und Tochter in einen jansenistischen Erziehungsrahmen gestellt, wenn Frau Seckendorf ankündigt, ihre Aufzeichnungen über Amalie jeweils „am folgenden Morgen, wenn wir Alle beim Frühstück sitzen“ (S. 14) laut vorzulesen und auf Amaliens Einwand, nicht auch ihre Unarten preisgeben zu wollen, meint: „Freilich ist es eine kleine Demüthigung, ich gesteh´ es selbst.“ Eben das Demütigende, das die derart erziehende Mutter selbst eingesteht, entspricht nun voll und ganz jansenistischer Erziehungstradition.⁶

Die Biographie des Joseph Anton Ignaz Edlen von Baumeister, dem Franz II. die Stelle eines Erziehers bei seinen Brüdern, den Erzherzogen Ludwig und Rudolf, übertrug, wurde bereits in der Sondernummer von „libri liberorum“ anlässlich der Kinderbuch-Ausstellung in der Universitätsbibliothek Wien vorgebracht.⁷ Baumeister stellt wohl einen eigenen Typus des sachkundlichen Autors auf dem Weg vom *orbis pictus* des Johann Amos Comenius zur kinderliterarischen Enzyklopädie des 19. Jahrhunderts dar, einen Zwischenschritt zwischen Früh- und Spätphase unterhaltsam belehrender Sachkunde, die noch den besonderen Reiz des Aleatorischen aufweist und noch nicht alphabetisiertes Wissen festschreibt. Insofern repräsentiert er mit Bertuch und (wenigen) anderen die Hochphase dieser Gattung mit genuin kinder- bzw. jugendliterarischer Prägung und gleichzeitig mit höchstem Aufwand der damals modernen Buchdruckerkunst.

Zu Anton Link ist biographisch bislang nicht mehr bekannt, als in der Dokumentation von Johanna Monschein (S. 206) zu finden ist. Allerdings sei auf seine Nähe zu Bischof Hohenwart verwiesen, von dem er als Spiritual ins Priesterseminar berufen wurde

⁶ Näheres dazu s. Anm. 2.

⁷ Verborgenes Kulturerbe. Wissen in historischen Kinder- und Schulbüchern. [Begleitheft zur] Ausstellung an der Universitätsbibliothek Wien vom 12. Oktober 2006 bis 31. Januar 2007. libri liberorum, Oktober 2006, S. 69 f.

und dessen Befassung mit innerkatholischen Reformbewegungen dieser Zeit aufschlussreich sein könnten, sowie auch zahlreiche weitere Jugendbücher des späteren Konsistorialrates Link. Zu Antonie Wutka, der vierten im Bunde liegt bereits eine ausführliche Darstellung von Susanne Blumesberger vor (s. Anm. 1). Das somit relativ leicht überschaubare Korpus des Österreich-Anteils an der Fideikommissbibliothek (wobei hier der ungarisch-protestantische Anteil ebenfalls noch separiert bleibt) sollte einladen, sich damit in einer Zusammenschau der angedeuteten Aspekte zu befassen.

Ernst Seibert

„Die grellste und bunte Mischung der Gegenstände“. Friedrich Justin Bertuch und die philanthropische Kinder- und Jugendliteratur in der Fideikommissbibliothek

Johanna Monscheins nicht hoch genug zu schätzendes Verdienst ist es, die Kinder- und Jugendbuchsammlung Franz I. von Österreich wissenschaftlich aufgearbeitet zu haben. In der Sammlung gibt es eine Gruppe von deutschsprachigen Büchern, die sie als „Vertreter der Aufklärung“ bezeichnet. Viele dieser Werke sind von Autoren verfasst, die die Protagonisten der philanthropischen Reformbewegung sind, oder von Autoren, die auf sie als Vorbilder verweisen und damit den philanthropischen Ideen nahe stehen.

Philanthropismus und Philanthropen

Philanthropismus ist die dominante, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstandene pädagogische Strömung, die an die Allmacht der Erziehung glaubt und deren Ziel es ist, Kinder zu „glückseligen und gemeinnützigen Menschen“ (Basedow) zu machen. Die philanthropischen Reformen knüpfen an den englischen Aufklärer John Locke und an Jean Jacques Rousseaus Entwurf einer „Pädagogik vom Kinde aus“ an. Sie betonen den Eigenwert des Kindes und propagieren eine „natürliche“ Erziehung, erweitern sie aber um das „Vernunftgemäße“ und richten ihre Bemühungen auf das Soziale.

Die Philanthropen legten Wert auf Muttersprachenunterricht, auf den Unterricht moderner Fremdsprachen und in den Realien, auf Naturnähe und auch körperliche Ertüchtigung. Das alles sollte in anschaulicher, die Eigenaktivität der Schüler unterstützenden Form vermittelt werden.

Die Philanthropen waren eine Gruppe von etwa einem Dutzend Personen, die bedeutendsten sind – oft in einem Atemzug genannt

– Basedow, Salzmann, Campe sowie Trapp und Gutsmuths (Lange, S. 24). Zur praktischen Umsetzung der Erziehungstheorien wurden Musterschulen gegründet. Die erste war das von Basedow gegründete Philanthropin in Dessau, dem mehr als 60 Schulen nach ähnlichem Konzept in Deutschland folgten und das Nachahmer in Frankreich, der Schweiz, Russland und Nordamerika fand.

Diese pädagogisch herausragenden Personen bilden mit Kinder- und Jugendschriftstellern, die dem philanthropischen Gedanken gut verpflichtet sind, ein Netzwerk auf mehreren Ebenen. Auf der Basis profunder Kenntnis der traditionellen und zeitgenössischen (Erziehungs-) Literatur entwickeln sie ihre eigenen Konzepte, sparen in den Vorreden zu ihren Werken nicht mit Lob und Kritik an ihren Kollegen, beklagen die Überschwemmung des Marktes mit pädagogischen Werken, geben Kompendien mustergültiger Texte eigener Provenienz und anerkannt pädagogischer Autoren heraus oder stehen in persönlichem, beruflichem oder brieflichem Kontakt. So entsteht ein vielschichtiges Geflecht, das der Intensivierung der Zusammenarbeit dient und den Anspruch auf Qualitätsmaximierung der pädagogischen Arbeit und des kinder- und jugendliterarischen Schrifttums erhebt.

Einige Beispiele:

1. Das Dessauer Philanthropin

Alle drei großen Philanthropisten sind mit dem Philanthropin in Dessau verbunden.

Johann Bernhard Basedow (1723-1790), sein Gründer, war Sohn eines Perückenmachers. Nach dem Gymnasium in Hamburg studierte er Theologie in Leipzig und stellte schon in seiner Dissertation seine Unterrichtsmethoden vor. Er setzte sich für die Verbesserung der Schulen und der Lehrerausbildung ein. So war auch sein zehnbändiges *Elementarwerk* als Kompendium des gesammelten

Wissens für Lehrer gedacht. Der Fürst von Anhalt-Dessau berief ihn nach Dessau, um pädagogische Reformen zu unterstützen, und förderte auch die Gründung des Philanthropins (1774), einer Modellschule, in der Basedow seine Unterrichtsprinzipien, die Verbindung von Schule und Erziehung, Naturnähe und körperliche Ertüchtigung, verwirklichen konnte. Basedow war bis 1778 ihr Direktor, war aber den organisatorischen Aufgaben nicht gewachsen und überwarf sich mit den besten Lehrern. 1793 wurde das Philanthropin geschlossen.

Christian Gotthilf Salzmann (1744-1811), Sohn eines Pfarrers und selbst Pfarrer, wurde 1781 als Religionslehrer an das Dessauer Philanthropin berufen. Er gründete, unterstützt vom Herzog von Gotha und Altenburg, 1784 eine Erziehungsanstalt in Schnepfenthal im Thüringer Wald. Zur Jahrhundertwende war Schnepfenthal ein Begriff unter Aufklärern und Pädagogen Europas geworden. Wissensvermittlung sollte eine sinnliche Erfahrung sein, daher unternahm Salzmann mit seinen Schülern Reisen und Wanderungen. Entwickelt vom Lehrer Christoph Friedrich Gutsmuths wurde Schnepfenthal Wegbereiter für die Schulgymnastik in Deutschland. Salzmanns Anliegen war nicht nur die Erziehung der Kinder, sondern auch die Selbsterziehung der Lehrer, damit sie die Welt mit den Augen der Kinder erschließen lernen.

Johann Heinrich Campe (1746-1818), studierter Theologe, trat nach seiner Tätigkeit als Hauslehrer, u.a. bei Wilhelm und Alexander von Humboldt, 1776 ins Basedowsche Philanthropin ein, das er aufgrund von Streitigkeiten aber schon nach einem Jahr wieder verließ. Er wurde vom Herzog von Braunschweig-Lüneburg beauftragt, Reformen des Schulwesens in Angriff zu nehmen, scheiterte aber am Widerstand der Kirche. Campe gilt als führender Kopf der philanthropischen Reformpädagogik, seine oberste Maxime ist, Rousseau folgend, die Kindgemäßheit der Erziehung. Ziel ist, mit sich in Übereinstimmung zu leben, was auch die Voraussetzung sei, ein glücklicher und nützlicher Bürger zu werden.

Mit dem Philanthropin ist auch Carl Philipp Funke verbunden. Er ist Erziehungsrat, Inspektor des Seminars und Nachfolger Basedows.

Immanuel Kant steht in Briefverkehr mit Basedow, um dem Sohn eines Freundes im Dessauer Philanthropin einen Platz zu verschaffen. Er rühmt das Unternehmen in einem Artikel der Königsberger gelehrten und politischen Zeitungen, fördert es, indem er einen ehemaligen Schüler als Lehrer für das Philanthropin anwirbt, und steht mit den wichtigsten Lehrern des Philanthropins im Briefwechsel.

2. Persönliche Kontakte

Basedows Philanthropin ist Thema eines lehrreichen Gesprächs im dritten Band von Weiße's *Kinderfreund*. Mentor, des Autors Stimme, erzählt von einem Besuch einer öffentlichen Prüfung im Philanthropin. Seine Zöglinge können damit sofort den Namen Basedow verbinden, wissen, dass sie „so manches Gute“ aus dem *Elementarwerk* gelernt haben und können das Wort „Philanthrop“, dank ihrer Griechischkenntnisse, sofort mit „Menschenfreund“ übersetzen. (Weiße, *Kinderfreund*, S. 132ff).

Christian Felix Weiße ist neben Christoph Martin Wieland für Friedrich Justin Bertuch Vorbild in seinem literarischen Schaffen. Bertuch lernt Weiße als Hauslehrer bei Freiherrn Bachoff von Echt kennen (Steiner, S. 8) und würdigt ihn viele Jahre später in einem Artikel anlässlich der Errichtung eines Ehrendenkmal (Steiner, S. 105). Zu Bertuchs *Bilderbuch* schreibt Carl Philipp Funke einen 24bändigen Kommentarband für Erzieher.

3. Bildkonzeptionen

An den Werken Basedows, Campes, Salzmanns und auch Lockes und Comenius' entwickelt Bertuch das pädagogische Bild-Konzept für sein *Bilderbuch*. Er kritisiert in Basedows *Elementarwerk* und auch Stois *Bilder-Akademie* die Überladenheit der Bildtafeln und

findet – in seinem *Bilderbuch* theoretisch begründet und praktisch umgesetzt – eine völlig neue Art der Darstellung (s. u.).

4. Textsammlungen der Besten

Das Überangebot an Literatur für Kinder und Jugendliche wird immer wieder von namhaften Autoren, etwa Funke, Stoy, Campe, in den Vorreden zu ihren Werken beklagt. Daher macht man sich nach eingehender Sichtung und Prüfung des Vorhandenen an die Erstellung von Sammlungen des Besten. So etwa Campe. Seine *Kleine Kinderbibliothek* ist eine nach eingehender Prüfung und kritischer Auswahl erstellte Sammlung von verständlichen, unterhaltenden und lehrreichen Texten – so Campe in der Vorrede. Neben Autoren wie Wieland, Lessing, Voltaire, den Göttinger Hainbündlern, Gellert, Claudius, etc. sind Texte der aufklärerischen Kinder- und Jugendschriftsteller Bertuch, Weiße, im Original oder von Campe abgeändert, enthalten.

Salzmann übernimmt Erzählungen von Campe, Weiße und Rochow.

Stoy übernimmt moralische Erzählungen aus Basedows *Elementarwerk* und stellt auf einer Bildtafel die Silhouetten der acht berühmtesten Pädagogen vor – unter ihnen Christian Felix Weiße, Basedow, Campe –, die im Textband mit Kurzbiografien und Werkangaben beschrieben werden. (Bildtafel 41 und Textband 2, S. 86off)

Philanthropische Ideen in Österreich

Der Philanthropismus ist ein norddeutsches Phänomen. Der schwerwiegende Grund einer fehlenden direkten Übertragung philanthropischer Ideen auf Österreich ist in den unterschiedlichen konfessionellen Verhältnissen zu suchen. Dem protestantischen Norddeutschland, das mit dem Philanthropismus einen weltbür-

gerlichen und überkonfessionellen Weg einschlägt, steht das katholische Österreich gegenüber, mit von einer von konfessionellen Spannungen geprägten Bildungstradition und französischen Kultureinflüssen (Ewers/Seibert, S. 14f).

In einer 2004 entstandenen Diplomarbeit¹ wird der Einfluss der philanthropischen Ideen in Österreich untersucht. Anhand der Rezeption von Basedows *Elementarwerk* und Campes *Allgemeiner Revision* werden die Einflüsse auf das Habsburgerreich nachgezeichnet. Auf der Subskriptionsliste von Basedows *Elementarwerk* steht der spätere Maria Theresianische Schulreformer Ignaz Felbiger. Allerdings ist sein Wirkungsfeld damals noch Schlesien, eine der Hochburgen des Philanthropismus. Erst mit Campes *Allgemeine[r] Revision* werden auch im süddeutschen Raum philanthropische Ideen umfassender rezipiert. In Wien scheinen 42, in Böhmen 150 Unterstützer auf.

Der Einfluss auf Österreich lasse sich, so Fuhrmann, nur schwer nachweisen, es gebe Hinweise darauf, konkrete Namen lassen sich aber keine finden. Gesichert ist, dass Ignaz Felbiger in seiner Schulreform von philanthropischen Ideen nicht unbeeinflusst ist – er hat sich nicht nur mit Basedow beschäftigt, sondern kennt auch Rochows philanthropisch motiviertes Programm für das staatliche Erziehungswesen². Sein Nachfolger Josef Anton Gall setzt sich mit philanthropischen Werken auseinander und lässt einige in Österreich nachdrucken.

Das österreichische Herrscherhaus wird auf Initiative Basedows mit philanthropischen Ideen direkt versorgt. Basedow schickt Joseph II. sein *Elementarwerk*. Er erhält dafür ein kaiserliches Konterfei samt Dankbrief (Fuhrmann, S. 78).

- 1 Fuhrmann, Andrea: Die *Allgemeine Revision* (1785-1792) von Joachim Heinrich Campe vor dem Hintergrund wirtschaftlicher, politischer und gesellschaftlicher Entwicklungen Österreichs im 18. Jahrhundert; eine Analyse des philanthropischen Einflusses am Beispiel des medial vermittelten Frauenbildes, Wien 2004.
- 2 Helmut Seel rechnet Felbiger zu den „süddeutschen Philanthropisten“, wobei weitere Namen nicht genannt werden. Seibert stellt der deutschen Philanthropen-Trias Basedow-Campe-Salzmänn die Österreicher Armbruster-Chimani-Glatz gegenüber, ohne sie jedoch dem Philanthropismus zuzurechnen. (Ewers/Seibert 1997, 18)

Christian Felix Weißes *Kinderfreund* könnte schon zu Zeiten Josephs II. in kaiserlichen Besitz gekommen sein. Weißes Verleger Crusius in Leipzig hatte bei ihm um ein Druckprivileg angesucht, um sich gegen Nachdrucke zu schützen. Es wurde ihm 1779 von Joseph II auf zehn Jahre gewährt. Die Bedingung – neben der des Abdrucks des Privilegs im *Kinderfreund* – war, dass nach „Verlust dieser Kayserlichen Freyheit“, also am Ende der zehn Jahre, fünf Exemplare an den Reichs-Hofrath geschickt werden mussten.³ Sein Nach-Nachfolger Franz I. beweist sein Interesse durch eine umfassende Sammlertätigkeit der bedeutendsten aufklärerischen Kinder- und Jugendschriftsteller. Wieweit er von philanthropischen Werten durch die Lektüre geprägt wurde, lässt sich nicht beantworten. Dass die Bücher der Sammlung dabei keine Rolle spielten, belegt Monscheins Hinweis auf die fehlenden Benützungsspuren der Bücher (Monschein, S. 28).

Eine Rezeption philanthropischer Schriftsteller im Habsburgerreich ließe sich wohl auch über die österreichische Verlagsgeschichte nachzeichnen.

Einige der Bücher des Bestandes der Franzschen Kinderbuchsammlung wurden in Wien (nach-)gedruckt. So etwa Bertuchs *Bilderbuch*, 1813 in Wien bei Anton Pichler, bzw. ab Band 2 bei B. Ph. Bauer. Die Herausgeber des Wiener Druckes weisen auch – datiert mit 1805, also acht Jahre vor dem eigentlichen Druck(!) – darauf hin, dass das Werk bereits in öffentlichen Schulen Eingang gefunden hat bzw. noch besser bekannt gemacht werden sollte. (Bertuch, Vorrede) Einen Hinweis auf größere Verbreitung liefert die viersprachige, nämlich lateinisch, ungarisch, deutsch und französisch, für Ungarn in Wien zwischen 1805 und 1808 gedruckte Ausgabe, die sich in der Universitätsbibliothek Wien befindet und eine Liste der Abnehmer von insgesamt 858 Exemplaren enthält, darunter öffentliche Schulen, Schulmänner und Buchhandlungen

3 Weiß, Christian Felix: *Der Kinderfreund*, Band 24, dem Text vorangestellt.

in diversen ungarischen Städten.

Auch Carl Philipp Funkes *Neues Elementarbuch zum Gebrauche bey dem Privat-Unterrichte* wurde in Wien gedruckt.

Campes neue Auflage der *Kleine[n] Kinderbibliothek* wurde 1789 im k.k. Taubstummeninstitut in Wien verlegt. In einer dem Vorbericht nachgereihten „Nachricht“ kündigt Joseph May⁴ eine Bibliothek, bestehend aus 42 Bänden, im Abstand von 14 Tagen erscheinend, an. Geplant sind: Campes *Kleine Kinderbibliothek* – es ist der vorliegende erste Band – seine *Sammlung interessanter und durchgängig zweckmäßig abgefaßter Reisebeschreibungen für die Jugend*, *Theophron*, *Väterlicher Rath an meine Tochter*, *Kleine Seelenlehre*, *Weißes Kinderfreund* und *Briefwechsel des Kinderfreundes*. Bereits lieferbar sind Campes *Robinson der Jüngere* und Salzmanns *Moralisches Elementarbuch*. Alle diese Werke sind in der Sammlung Franz I. enthalten. Sie sind aber – außer den oben angeführten – nicht in einem Wiener Verlag erschienen. Nicht uninteressant ist, dass der Neudruck dieser Werke weniger als zwei Monate nach Auslaufen des kaiserlichen Druckprivilegs für den bei Crusius erscheinenden Weißeschen *Kinderfreund* angezeigt wurde. D.h., einem Neudruck des *Kinderfreundes* von Weiße im Wiener k.k. Taubstummeninstitut wäre nichts im Wege gestanden. Der Frage, ob diese von May annoncierte Bibliothek, die die zentralen Werke der philanthropischen KJL ausmachen, tatsächlich im k.k. Taubstummeninstitut in Wien erschienen sind, muss zu einem späteren Zeitpunkt nachgegangen werden.

Mit einiger Vorsicht lässt sich also sagen, dass der Philanthropismus doch mehr Spuren in Österreich hinterlassen hat, als bisher angenommen wurde. Belege könnten gefunden werden, wenn man die Verlagsprogramme und -konzepte österreichischer Verlage in die Forschung miteinbezieht.

4 Cf. Ernst Seibert: Biografische Notiz zu Joseph May (unveröffentlichtes Manuskript)

Werke der Philanthropen in der Sammlung Franz I.

Die Namen all dieser in ihrem philanthropisch-pädagogischen Bemühen vernetzten Pädagogen und Professoren, inklusive Immanuel Kant, sind in der Kinder- und Jugendbuchsammlung Franz I. vertreten.

Es fehlt Basedow. Zufall oder Absicht? Johanna Monschein weist auf zwei Motive der Sammlertätigkeit Franz I.: Bücher, gedacht als Lektüre für seine jüngeren Geschwister, und Bücher, zu denen er einen persönlichen Bezug hat, etwa, dass er sie in der Kindheit kennen gelernt hat. Aus zweitgenanntem Grund befindet sich August Ludwig Schlözers *Vorbereitung zur Weltgeschichte für Kinder* in der Sammlung. Schlözers reisten nach Florenz und statteten dort auch dem zukünftigen Kaiser Franz, damals 13 Jahre, einen Besuch ab: Vater Schlözer, Universitätsprofessor für Geschichte, und seine gelehrte Tochter Dorothea, die einige Jahre später mit erst 17 Jahren zum Doktor der Philosophie promovierte. (Monschein, S. 13). Schlözer hatte sich bereits 1771 über die „Unbrauchbarkeit und Schädlichkeit der Basedow'schen Erziehungs-Projecte“ ausgelassen, kritisierte die philanthropischen Ideen des Spielerischen und Kindgemäßen (Taschenbuch, S. 29), ist damit der Anti-Basedow schlechthin. Also wäre das Fehlen doch eher Absicht. Allerdings: Auch ohne einen Basedow zu besitzen, könnte Franz I. Basedow den Theoretiker und auch Praktiker ganz gut gekannt haben. Er ist, wie oben gezeigt wurde, ein zentraler Bezugspunkt im aufklärerischen Erziehungsseifer.

Friedrich Justin Bertuch: *Bilderbuch*

Auf sein Werk soll hier näher eingegangen werden. Es gilt als das „schönste Bilderbuch seiner Zeit“, als das „großartigste Anschau-

ungsbuch der Zeit“ und als Beginn des eigentlichen Bilderbuchs in der Kinder- und Jugendliteratur.⁵ Friedrich Justin Bertuch (1747-1822) kommt ein besonderer Stellenwert zu. Er ist wie viele der hauptberuflichen Pädagogen bzw. Kinder- und Jugendbuchautoren einer der Repräsentanten des aufsteigenden Bürgertums. Als einzelner Unternehmer mit ungewöhnlichem Engagement steht er beispielhaft für die Möglichkeiten und Grenzen des sozialen Aufstiegs in einem absolutistisch regierten Fürstenstaat, nämlich in Weimar. Seine Bedeutung für die Spätaufklärung wurde in neueren Forschungsprojekten bewiesen⁶.

Sein Weg führt vom Hofmeister, Schriftsteller und Übersetzer, Geheimsekretär Carl Augusts, fürstlichem Schatullenverwalter, über Tätigkeiten in der Stadtverwaltung und die Mitarbeit bei Wielands *Teutschem Merkur* zum Mitherausgeber der *Allgemeinen Literaturzeitung*, Herausgeber des *Journals des Luxus und der Moden*, zur Gründung des Landes-Industrie-Comptoirs und dessen Ausbau zu einem literarischen Verlag abseits der Buchhandelszentren Leipzig, Frankfurt am Main und Hamburg, was ihm ermöglicht, den Fürstendienst zu quittieren.

Für seine vielfältigen Unternehmungen schafft er sich ein dichtes Netzwerk. Durch seine Beziehungen zu den Philanthropisten in Dessau ist er an die pädagogische Reformbewegung angeschlossen (Steiner, S. 99). Zeit seines Lebens schreibt er schätzungsweise 15-20 Briefe täglich, manchmal auch mehr, die ihm Quelle für Informationen sind. Im Schiller- und Goethe-Archiv in Weimar liegen 23.000 Briefe an ihn (Steiner, S. 197).

Er ist Mitglied von lokalen, regionalen, nationalen und internatio-

5 Zu Bertuchs *Bilderbuch* siehe auch Gunda Mairbäurl: Friedrich Justin Bertuchs *Bilderbuch für Kinder*. In: libri liberorum. Sonderheft zur Ausstellung Verborgenes Kulturerbe. Wissen in historischen Kinder- und Schulbüchern, Oktober 2006, S. 24-32.

6 An der Friedrich-Schiller-Universität Jena besteht innerhalb des Jenaer Sonderforschungsbereich 482 „Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800“ ein Teilprojekt zu „Friedrich Justin Bertuch“.

nenen Gesellschaften, etwa der „Königlich preußischen Akademie der Künste und Wissenschaften in Berlin“, in die er gemeinsam mit Goethe und Salzmann eingetreten ist, der „Naturforschenden Gesellschaft in Jena“, der „Freien ökonomischen Gesellschaft St. Petersburg“, etc. um nur einige zu nennen (Schmidt-Funke, S. 110). Auch nach Ausscheiden aus dem Hofdienst, den er verlässt, als sich sein Unternehmen des Industrie-Comptoirs als erfolgreich erweist, d.h. Bertuch sich als freier Unternehmer auf dem Markt behaupten kann und finanziell unabhängig wird, bleiben die Beziehungen zum Weimarer Hof aufrecht. Die Regierung ist auf seine wirtschaftliche Potenz und seinen öffentlichen Einfluss angewiesen. Mit diesem Nebeneinander von Fürstendienst und selbstständigem Unternehmertum ist er auch Repräsentant der Umbruchszeit am Ende des 18. Jahrhunderts. Dass bedingt durch sein Wirkungsfeld in Weimar auch der Umgang mit den Weimarer Geistesgrößen Wieland, Goethe, Herder, Schiller, Schopenhauer gehört, soll nicht unerwähnt bleiben.

Bertuch, der Verleger

1791 hatte Bertuch das Landes-Industrie-Comptoirs gegründet, das nach und nach mit einer Papier- und Farbenmühle, einer Buchdruckerei und einer kartografische Abteilung, aus der 1804 das Geografische Institut wird, erweitert wird. Vorausgegangen waren Überlegungen zur wirtschaftlichen Lage Weimars. In der Schrift „Gedanken über den Buchhandel, in Rücksicht auf Weimar 1774“ stellt er fest, dass Weimar weder Rohstoffe besitze, noch durch seine Verkehrslage wirtschaftlich begünstigt sei, also sei Wohlstand nur durch gewerblich genutzte Arbeitskraft erreichbar (Schmidt-Funke, S. 36).

Bei der Verlagsgründung war sein Vorbild Johann Edler von Trattner in Wien. Gefördert von Maria Theresia hatte Trattner ein Fir-

menimperium aus Großdruckerei, Schriftgießerei, Buchbinderei, Verlag, Sortimentbuchhandlung geschaffen und sich gegen den Leipziger Nettohandel mit Nachdrucken erfolgreicher Aufklärungsliteratur zur Wehr gesetzt (Schmidt Funke, S. 37).

Sein verlegerisches Engagement und sein Einfluss zeigen sich auch darin, dass er nach der schweren Krise des Buchhandels durch die Napoleonischen Kriege die Bildung einer Buchhändlerorganisation anregt, deren Ziel in einer Reform des Buchhandels besteht. Er und Cotta, der Stuttgarter Verleger, werden als Repräsentanten der deutschen Buchhändler und Verleger auf den Wiener Kongress entsandt, um dort das Thema einzubringen. Dank seiner Verbindungen gewinnt er Herzog Carl August und Goethe für Unterstützungsschreiben an Metternich und Wilhelm von Humboldt. Der erkrankte Bertuch wird von seinem Sohn Carl in Wien vertreten, in die Bundesakte wird ein Gesetz gegen den Nachdruck aufgenommen (Schmidt-Funke, S. 163ff).

Der Erfolg seiner verlegerischen Unternehmungen beruht auf Bertuchs genauer Beobachtung des literarischen Marktes und der Publikumsbedürfnisse. Zur Ausweitung seines Käuferkreises liefert er seine Werke in unterschiedlichen Ausstattungen und berücksichtigt damit die unterschiedlichen finanziellen Möglichkeiten seiner potentiellen LeserInnen. Unterschiedliche Sorten Papier, verschiedene Schriftarten, die den Lesegewohnheiten des Publikums entsprechen – Antiqua für wissenschaftliche Werke, Fraktur für Populärwissenschaftliches –, Abbildungen und nicht trockener und ausschweifender Stil erhöhen Anschaulichkeit und Fasslichkeit. In Form und Inhalt dem *delectare et prodesse* verbunden und die Werke in Heftchen portioniert und gestaffelt ausgeliefert, sind Bertuchs Erfolgsrezepte (Midell, S. 343).

Das Bilderbuch

Bertuch ist neben seinen vielfältigen Unternehmungen auch Kinderbuchautor. Sein *Bilderbuch für Kinder*, in Wien unter dem Titel *Bilderbuch zum Nutzen und Vergnügen der Jugend, enthaltend eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, der Künste und Wissenschaften; alle nach den besten Originalen ausgewählt, gestochen, und mit einer kurzen wissenschaftlichen und den Verstandeskraften der Jugend angemessenen Erklärung begleitet, von J.F. Bertuch, [...]* herausgekommen, erscheint in einer Auflage von 3000 Exemplaren und verschafft ihm zwischen 1790 und 1800 sichere Einnahmen (Midell, S. 195). Im Vorwort nennt er Comenius, Locke, Basedow, Campe, Salzmann und Cochins *Le portefeuille des enfans* und beweist damit seine gründliche Kenntnis der kinder- und jugendliterarischen Schriften nicht nur seiner Zeit, sondern auch der Tradition. Sie sind ihm die Garanten für seine Konzeption des Buches als Bilderbuch. „Von Locke an bis auf Basedow, Campe und Salzmann empfiehlt jeder vernünftige Pädagoge, den frühesten Unterricht des Kindes durch das Auge anzufangen.“ Anschaulichkeit ist eines der Unterrichtsprinzipien der aufklärerischen Pädagogen. Die Philanthropen gewinnen bekannte Kupferstecher wie Daniel Chodowiecki, der für Basedows *Elementarwerk*, für Salzmanns *Moralisches Elementarbuch* und – neben einigen anderen – für Stoys *Bilder-Akademie* die Kupfer liefert.

100 Jahre früher, bei Comenius, der mit der Bebilderung seines Buches die Absicht verfolgt, dass die „Schule keine Marter, sondern eitel Wollust“ werde (Steiner, S. 100), steht noch der Wunsch, Kindern die Schule im Allgemeinen schmackhafter und erträglicher

7 Band 1 der Sammlung Franz' I wurde 1813 bei Anton Pichler, Wien, gedruckt, die Bände 2 bis 22 bei B. Ph. Bauer, Wien, ohne Jahreszahl. Ab Band 15 zeichnet Carl Bertuch als Herausgeber.

zu machen, im Vordergrund. Bertuch hingegen fordert „gute und richtige Bilder“, um die notwendige Voraussetzung für die Begriffsbildung der Jugend zu schaffen. Diese Ausbildung der Begrifflichkeit soll dem Kind bzw. Jugendlichen eine Orientierung in der Welt ermöglichen. Die Anschauung entwickle sich am besten „in natura oder in getreuen Abbildungen“. Daher dürfen auf einer Tafel „nicht zu viele und sehr verschiedene Gegenstände, nicht zu klein und in den richtigen Größenverhältnissen zueinander“ abgebildet sein. Die Überladenheit der Bilder sei ein Fehler in Basedows *Elementarwerk* und Stoys *Bilder-Akademie*.

Ein vergleichender Blick auf eine der Bildtafeln Stoys und eine Bertuchs beweisen die Klarheit der Bertuchschen Bild-Konzeption.

Es würde diesen Rahmen sprengen, einen genauen Vergleich anzustellen. Hervorgehoben sei nur ein Aspekt, nämlich die Anordnung von Bild und Text. In Bertuchs *Bilderbuch* steht der Bildtafel auf der linken Seite ein kurzer sachlicher, beschreibender Text des oder der dargestellten Gegenstände in Deutsch und Französisch auf der rechten Seite und einer eventuell folgenden zweiten Textseite (zu den unterschiedlichsten Bereichen des Lebens: Pflanzen, Tiere, Mythen Bauwerke, ...) gegenüber, geeignet als unterhaltende Lektüre für die Jugend.

Stoys *Bilder-Akademie* hingegen besteht aus einem Bildband im A4-Querformat mit 52 Bildtafeln und zwei Textbänden (Oktav), in denen jede der Tafeln ausführlich nach einem im Vorwort genau dargelegten pädagogischen Konzept erklärt oder mit Erzäh-



Bertuch, Friedrich Johann Justin: Bilderbuch zum Nutzen und Vergnügen der Jugend... 7 Bände, Wien: Pichler 1805-1808 und Band 9/10. Wien: Anton Pichler 1805 -1807.

lungen, Gedichten, systematisierten Aufzählungen, etc. untermalt wird. Gerichtet ist der Text aber an „Eltern, die den Kindern keinen öffentlichen Unterricht zukommen lassen können“ oder zur Unterrichtsvorbereitung für Lehrer. Die Überladenheit einer solchen Bildtafel, die Bertuch abgelehnt hat, beeindruckt heute. Eine Seite ist in neun Felder - „Fächer“ - unterteilt, im Zentrum das größte Bild, das das Hauptthema – eine Geschichte aus der Bibel – vorgibt. Alle anderen acht Bilder, die selbst wiederum unterteilt sein können, sodass sich auf einer Tafel bis zu 22 Bilder befinden, stehen in engerem oder weiterem Zusammenhang mit dem Hauptthema. Jedem der acht Felder auf der Tafel ist ein bestimmtes Thema aus der Natur, aus der Geschichte, aus dem „gemeinen Leben“, zu einem Beruf, eine moralische Erzählung aus dem Basedowschen *Elementarwerk*, eine Erzählung aus der Mythologie und eine Fabel zugeordnet – diese Zuordnungen sind auf jeder der 52 Bildtafeln gleich.

Ein thematisch geordnetes und durchnummeriertes „Verzeichnis“ mit, den Themen der neun Bildtafeln entsprechenden, Überschriften ohne Seitenangaben und ein alphabetisch geordnetes „Register“ mit Seitenzahlen belegen Stoy's enzyklopädischen Anspruch. Stoy sieht in dieser dem „Geist der Ordnung“ verpflichteten „Anordnung, Zusammenstellung und Verbindung so vieler Gegenstände“ eine „unendlich[e]“ Erleichterung im Lernen und „Behalten und Anwenden des Gelernten“ (Stoy, Vorrede, S. 11).

Die Anordnung der Bildtafeln in Bertuchs *Bilderbuch* ist ohne System, „wie die Natur selbst“. Die Aufmerksamkeitsspanne der Jugend ist nicht sehr groß, daher soll die „grellste und bunteste Mischung der Gegenstände“ der Ermüdung vorbeugen. Dennoch habe dieses „bilderreiche Chaos“ ein verstecktes System, das zu nutzen dem pädagogischen Geschick, heute wohl der Kreativität, des Lehrers überlassen bleibe.

Mit den Geschichten aus der Bibel als Ausgangspunkt seines Unterrichts geht Stoy von Bekanntem, Vertrautem aus. Er will damit

„keine ganz neuen, meist irreführenden Wege [...] gehen“.

Bertuch hingegen setzt auf Fremdes, Seltenes, Nicht-Alltägliches, auf den „Reiz des Neuen und Wunderbaren“ als Anreiz für die lernenden Jugendlichen, denn „Bilder von bekannten und alltäglichen Dingen haben für dieselben wenig oder gar keinen Werth, weil sie die Manier der Darstellung noch nicht recht fühlen und einsehen“ können, eine Überlegung, die, wie er meint, von den Orbis pictus-Machern bisher noch nicht angestellt worden sei. Der ästhetischen Erziehung ist der pädagogische Weg noch nicht geebnet.

Bertuch wählte dafür unter den Kupfern nur die besten aus. In der Zeichenschule, die von ihm zur Bildung des Geschmacks und Ausbildung für den Buchhandel notwendiger Handwerker gegründet wurde, wurden viele der über tausend Kupfer hergestellt, unter anderem von Georg Melchior Kraus, dem Mitbegründer und Vorläufer Johann Heinrich Meyers, Goethes „Kunscht-Meyer“ als Direktor, und von weiblichen Schülern koloriert.

Hellsichtig hat Bertuch seine vielfältigen Talente und die Möglichkeiten seiner Zeit erkannt und genutzt. Seine große Belesenheit, seine schriftstellerischen Ambitionen, seine soziale Intelligenz und seine unternehmerischen Fähigkeiten haben ihn zu einer zentralen Persönlichkeit der Zeit um 1800 werden lassen, der das „schönste Bilderbuch seiner Zeit“ (Monschein, S. 64) zu verdanken ist.

Die im Text erwähnten Vertreter der aufklärerischen KJL in der Sammlung Franz I.:

Friedrich Johann Justin Bertuch:

Bilderbuch zum Nutzen und Vergnügen der Jugend, enthaltend eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche

der Natur, der Künste und Wissenschaften; alle nach den besten Originalen ausgewählt, gestochen, und mit einer kurzen wissenschaftlichen und den Verstandeskräften der Jugend angemessenen Erklärung begleitet, von J.F. Bertuch, Herzogl. S. Weimar, Leg.Rath [...] Wien 1813, Bde 1, 2, 3, 4, 5, 7, 8, 9, 10.

Zweyte Ausgabe, Bände 15-22 von Carl Bertuch

Johann Heinrich Campe:

Kleine Kinderbibliothek. Neue Auflage, Wien, gedruckt im k. k. Taubstummen-Institute, 1789.

Johann Heinrich Campe:

Kolumbus oder die Entdeckung von Westindien, ein angenehmes und nützlichles Lesebuch für Kinder und junge Leute. Tübingen 1782.

Johann Heinrich Campe:

Väterlicher Rath für meine Tochter. Ein Gegenstück zum Theophron. Der erwachsenern weiblichen Jugend gewidmet. Wien, gedruckt im k. k. Taubstummeninstitute, 1790.

Johann Heinrich Campe:

Robinson der Jüngere, zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für Kinder. Frankfurt und Leipzig 1780.

Johann Heinrich Campe:

Sammlung interessanter und durchgängig zweckmäßig abgefasster Reisebeschreibungen für die Jugend. (ohne Angabe des Orts) 1786-1793.

Johann Heinrich Campe:

Kleine Seelenlehre für Kinder. Neue Auflage Wolfenbüttel 1786.

Johann Heinrich Campe:

Theophron oder der erfahrene Rathgeber für die unerfahrene Jugend. Tübingen 1789.

Johannes Amos Comenius:

Orbis Sensualium Picti pars prima, Noribergae [1724].

Carl Philipp Funke:

Neues Elementarbuch zum Gebrauche bey dem Privat-Unterricht. Herausgegeben von C. P. Funke. Erster Theil. Erste Hälfte, welche die Buchstabenkenntniß, das Lesenlernen und die Vorbereitung zum Rechnen begreift. Mit zwey und dreyßig Vignetten. Neue verbesserte, und mit einem Anhang zur Unterhaltung über die Vignetten vermehrte Ausgabe. Wien, B. Ph. Bauer, 1804.

Friedrich Eberhard von Rochow:

L'Ami des enfans à l'usage des ecoles. Traduit de l'Allmand der Mr. De Rochow. Berlin et Strasbourg [1788].

Christian Gotthilf Salzmann:

Moralisches Elementarbuch nebst einer Anleitung zum nützlichen Gebrauch desselben. Neue verbesserte Auflage. Leipzig 1785-1787.

August Ludwig Schlözer:

Vorbereitung zur Weltgeschichte für Kinder. Göttingen 1779.

Johann Sigmund Stoy:

Bilder-Akademie für die Jugend. Abbildung und Beschreibung der vornehmsten Gegenstände der iugendlichen Aufmerksamkeit – aus der biblischen und Profangeschichte, aus dem gemeinen leben, dem Naturreiche und den berufsgeschäften, aus der heidnischen Götter- und Alterthums-Lehre, aus den besten Sammlungen guter Fabeln und moralischer Erzählungen – nebst einem Auszuge aus Herrn Basedows Elementarwerke. In vier und funfzig Kupfertafeln und zweyen Bänden Erklärung. Nürnberg 1784.

Christian Felix Weiße:

Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes. Leipzig 1784-1792.

Christian Felix Weiße:

Der Kinderfreund. Ein Wochenblatt, Leipzig 1776-1784.

Literatur (in Auswahl)

- Ewers, Hans-Heino und Seibert, Ernst: *Geschichte der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur von 1800 bis zur Gegenwart*. Wien 1997.
- Fuhrmann, Andrea: *Die Allgemeine Revision (1785-1792) von Joachim Heinrich Campe vor dem Hintergrund wirtschaftlicher, politischer und gesellschaftlicher Entwicklungen Österreichs im 18. Jahrhundert; eine Analyse des philanthropischen Einflusses am Beispiel des medial vermittelten Frauenbildes*, Dipl. Arbeit Wien 2004.
- Lange, Günter (Hrsg.): *Taschenbuch der Kinder- und Jugendliteratur*. Band 1: Grundlagen – Gattungen. Hohengehren 2002.
- Monschein, Johanna: *Kinder- und Jugendbücher der Aufklärung*. Aus der Sammlung Kaiser Franz I. von Österreich in der Fideikommissbibliothek an der Österreichischen Nationalbibliothek. Residenz-Verlag, Salzburg und Wien, 1994.
- Die Philanthropen. www.didaktik.uni-jena.de/Sedocs/philanthropen.pdf (22.2.2007)
- Seel, Helmut: *Die erziehungswissenschaftlichen Grundlagen der österreichischen Schulentwicklung in historisch-pädagogischer Betrachtung*. Vorlesung an der Universität Graz 2007.
- Vorländer, Karl: Immanuel Kant. <http://www.textlog.de/35664.html?print> (4.3.2007)

Zu Bertuch:

- Katharina Midell: „*Die Bertuchs müssen doch in dieser Welt überall Glück haben*“. *Der Verleger Friedrich Justin Bertuch und sein Landes-Industrie-Comptoir um 1800*. Leipzig 2002.
- Steiner, Walter und Uta Kühn-Stillmark: *Friedrich Justin Bertuch. Ein Leben im klassischen Weimar zwischen Kultur und Kommerz*. Köln, Weimar, Wien 2001.
- Schmidt-Funke, Julia A.: *Auf dem Weg in die Bürgergesellschaft. Die politische Publizistik des Weimarer Verlegers Friedrich Justin Bertuch*. Köln, Weimar, Wien 2005 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen. Kleine Reihe Band 16).

Zum Bertuchs *Bilderbuch*:

- Gut, Gerhard: *Ein Bilderbuch der Welt. Friedrich Justin Bertuchs Bilderbuch zum Nutzen und Vergnügen der Jugend*. In: *biblos* 55, 2006, S. 21-33.

- Mairbäurl, Gunda: Friedrich Justin Bertuchs Bilderbuch für Kinder. In: libri liberorum. Sonderheft zur Ausstellung an der Universitätsbibliothek Wien, Verborgenes Kulturerbe. Wissen in historischen Kinder- und Schulbüchern, Oktober 2006, S. 24 -32.
- Strobach, Erich: Das Bertuchsche Bilderbuch und seine Ausgaben. In: Philobiblon, 1969, Heft 4, S. 255-257.

Gunda Mairbäurl

„Er die Eiche, sie der Epheu“. Werke zur weiblichen Erziehung in der Fideikommissbibliothek

Die Fideikommissbibliothek (von lat. Fidei commissum, der Treue Anvertrautes) – die kaiserliche Familienbibliothek – umfasst an die 117.000 Bände und enthält unter anderem die Bücher der Kaiserin Ludovica, die von Goethe beim Bücherankauf beraten wurde, die Bibliothek Kaiser Maximilians von Mexiko und Bücher des Kronprinzen Rudolf. Kaiser Franz I. von Österreich, der als großer Bibliophile gilt, gründete 1835 einen Fideikommiss, der die Kunstobjekte der Familie – darunter befinden sich außer Büchern auch Inkunabeln, Atlanten, Globen, Fotografien und Handschriften – als unteilbare und unveräußerliche Einheit festlegte. Als er 1784 nach Wien kam, brachte er seine geliebten Bücher mit, die ihm zunächst selbst Zuflucht gaben und später den Grundstock seiner großen Sammlung bildeten. (Monschein 1994) Nach dem Ende der Monarchie kam es zu einer sachbezogenen Aufteilung auf verschiedene staatliche Institutionen bzw. innerhalb der Österreichischen Nationalbibliothek auf die verschiedenen Sammlungen des Hauses.¹

Den Kinder- und Jugendbüchern – etwa 200 Titel aus den Jahren 1720 bis 1830 – aus dieser Sammlung, die wie Johanna Monschein selbst sagt, ein minimales Teilgebiet darstellen, wurden von ihr im Zuge der Vorbereitungsarbeiten der Ausstellung im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek mit dem Titel „Europäische Kinderbücher vom 15. bis 19. Jahrhundert“ besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Eine Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung aus dem Jahre 1980 hatte das Ziel, die Kinder- und Jugendbuchsammlung aus dem Besitz Kaiser Franz I. zu erfassen und wissenschaftlich zu beschreiben. Es handelt sich bei diesem Bestand um Bücher der Aufklärung, eine Zeit der Bildung und des Lesens. Auffallend ist laut Monschein das

1 Siehe Homepage der Österreichischen Nationalbibliothek, www.onb.ac.at

Fehlen der Münchhausiaden, Gullivers Reisen sowie englischer Bücher. (Monschein 1979, S. 9) Anhand der Sichtbarmachung dieser Sammlung konnte gezeigt werden, wie eine Kinder- und Jugendbibliothek – wenn diese auch nicht repräsentativ sein kann, wie Johanna Monschein in der Einleitung des Katalogs, den sie Adolf Seebaß und dem 2006 verstorbenen Kinderliteraturtheoretiker Theodor Brüggemann widmete, betont – dieser Zeit aussah. Die Anweisungen seines Vaters und die Aufzeichnungen Hohenwarts, der die mit dem Erzherzog durchgenommenen Werke notiert, und natürlich die Kommentare von Franz selbst, der in 35 Bändchen seine Gedanken zu dem Lesestoff niedergeschrieben hat, ermöglichen uns heute Einblick in seine Bibliothek. Es liegt laut Monschein die Vermutung nahe, dass der Kaiser die Kinder- und Jugendbücher für seine jüngeren Brüder gesammelt hat. Naturgemäß kann eine Sammlung nicht abgeschlossen sein – sie endet spätestens mit dem Tod des Sammlers oder der Sammlerin, diese Unvollständigkeit bezeichnete Monschein übrigens als „Stachel in der Seele“. (Monschein 1994, S. 9)

Von den 187 vorgestellten Büchern, die im weitesten Sinn der Kinder und Jugendliteratur zuzurechnen sind, sind 13 explizit nur an Jünglinge gerichtet, 21 an Mädchen, der Rest ist entweder ausdrücklich an beide adressiert oder allgemein an die Jugend, an die jungen Leser bzw. ganz ohne Adressierung gelassen, was jedoch nicht heißen muss, dass das jeweilige Werk wirklich auch für Mädchen gedacht war bzw. an sie weitergegeben wurde. Bei manchen allgemein betitelten Werken sind einzelne Kapitel explizit an Leserinnen gerichtet, einige Werke wurden auch speziell für Erziehungspersonen verfasst.

Auffallend ist der Mangel an Verfasserinnen. Insgesamt sind 111 AutorInnen verzeichnet, davon elf Frauen. In der Literatur Frankreichs stehen neun Autorinnen 37 Autoren gegenüber, in der deutschen Literatur finden wir eine einzige Autorin, Antonie Wutka, und 58 Autoren.

Zu den Erziehungsbüchern für Mädchen in der Sammlung

Es konnten in diesem Rahmen nur einige Bände aus der Sammlung exemplarisch herausgegriffen und kurz beschrieben werden, die beiden Werke von Johanna Monschein bieten dazu Näheres. Die Reihung wurde nach den VerfasserInnen alphabetisch – Johanna Monschein folgend – vorgenommen. Die den Werken nachgestellten Angaben, enthalten sowohl den Hinweis auf die betreffende Stelle im Katalog von Johanna Monschein als auch die Signatur, unter der das jeweilige Werk in der Fideikommissbibliothek zu finden ist.

Jeanne-Marie Le Prince de Beaumont (1711-1780)

Jeanne-Marie Le Prince de Beaumont, Schriftstellerin und Erzieherin, ist mit sechs Werken in der Fideikommissbibliothek vertreten; *Education complete* (La Haye, [1763]) [Monschein, 1994, S. 199, Nr. 109, 255.31-A.Fid. (54-194)], wo sie auf die Wichtigkeit, Verstand und Herz der Kinder zu bilden und, damit verbunden, auf die Verantwortung einer gut ausgebildeten Gouvernante hinweist, *Instructions pour les jeunes Dames qui entrent dans le Monde, se marient, leur devoirs dans cet etat & envers leurs enfans. Pour servir de fuite au Magasin des Adolescentes* (Wien, [1764]) [Monschein, 1994, S. 200, Nr. 110, 250.896-A.Fid. (37-035)], eine in Dialogen aufgebaute vierbändige Schrift, Madame la Comtesse d'Egremont und Madame Grenville gewidmet, wo vor allem auf die religiösen und ehelichen Pflichten der zukünftigen Gattinnen hingewiesen wird, *Magazin des Adolescentes ou dialogues entre une sage gouvernante et plusieurs de ses eleves de la première distinction* (La Haie, [1766]) [Monschein, 1994, S. 201, Nr. 111, 258.805-A.Fid. (92-38)], eine Fortsetzung des Vorigen für das „ge-

fährliche“ Alter ab 14 oder 15 Jahren, wo die Autorin den Mädchen zu erklären versucht, dass die Männer den Frauen immer überlegen sein werden, *Magasin des Enfants* (Wien, [1783]) [Monschein, 1994, S. 202, Nr. 112, 250.898-A.Fid. (226-K39)], in dem sie die Meinung vertritt, man müsse den Kindern mit den Mitteln der Religion und Vernunft das Wahre und Richtige erklären, *Le Magasin des Pauvres, Artisans, Domestiques et Gens de la Campagne* (Liege, [1769]) [Monschein, 1994, S. 203, Nr. 113, 258.396-A.Fid. (84-305)], eine Belehrung für die Armen, die mit den Unwissenden gleichgesetzt werden und das zwölfbändige *Le Mentor moderne* (Paris, [1773]) [Monschein, 1994, S. 203, Nr. 114, 256.237-A.Fid. (64-142)], das sie speziell an Knaben richtet.

Johann Heinrich Campe (1746-1818)

Der Einfluss des Feldpredigers, Jugendschriftstellers und zuletzt Herzoglichen Schulrates Johann Heinrich Campe (1746-1818) auf die Mädchenerziehung ist wohl unumstritten. In der Sammlung ist er mit den Werken *Kleine Kinderbibliothek* (Wien, 1789) [Monschein, 1994, S. 106, Nr. 26, 254.248-A.Fid. (45-283)], eine sechsteilige Kinderbibliothek aus heiteren bis grausamen Fabeln, Erzählungen, Gedichten, Gesprächen und Zeitungsberichten für fünf- bis zwölfjährige Kinder, *Kolumbus oder die Entdeckung von Westindien* (Tübingen, 1782) [Monschein, 1994, S. 107, Nr. 27, 254.663-A.Fid. (46-87)], das den Untertitel „ein angenehmes und nützliches Lesebuch für Kinder und Junge Leute“ trägt, und in drei Bänden mit 51 Erzählungen „Jünglinge“ auf Reisebeschreibungen vorbereiten sollte, vertreten. Sein *Leitfaden beim christlichen Religionsunterrichte für die sorgfältiger gebildete Jugend* (Braunschweig, 1793) [Monschein, 1994, S. 107, Nr. 28, 258.544-A.Fid. (85-034)] ist in der dritten Auflage vorhanden und soll dazu anleiten, wie man den richtigen Nutzen aus der Religion ziehen kann.

Sein *Väterlicher Rath für meine Töchter. Ein Gegenstück zum Theophron. Der erwachsenen weiblichen Jugend gewidmet* (Wien, 1790) [Monschein, 1994, S. 108, Nr. 29, 253,694-B.Fid. (36-149)], 1788 im „Braunschweigischen Journal“ erstmals veröffentlicht, ein persönlicher Rat an seine 15jährige Tochter und zugleich eine Darstellung seiner Ideen über die „Bestimmungen des Weibes“, denen er zugesteht, „beglückende Gattinnen, bildende Mütter und weise Vorsteherinnen des inneren Hauswesens“ zu werden, Bildung jedoch für schädlich erachtet, ist ebenso Teil der Sammlung. Der *Väterliche Rath* wurde zwischen 1789 und 1832 zehnmal aufgelegt, daneben wurden wahrscheinlich mehrere Raubdrucke angefertigt. Die in zahlreiche Sprachen übersetzte Schrift gilt als eine der populärsten Texte über Mädchen- und Frauenbildung in den deutschen Ländern des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Campe ist es damit gelungen, das Rousseausche Mädchenerziehungsprogramm in modifizierter Form für das deutsche Bildungsbürgertum in einen systematischen Zusammenhang zu bringen. Er wendet sich in seinem Werk an seine 15jährige Tochter Philippine Charlotte, wobei er sich für die Leitung der Erziehung verantwortlich fühlt. Mit den inhaltlichen Details und der Ausbildung verschiedener Fertigkeiten hat sich jedoch die Mutter zu befassen. Mit den Worten „dieses kleine Buch schrieb ich bisher für junge Leute und für Kinder, welche nicht die meinigen waren; dießmahl, meine einzige Tochter, schreibe ich zunächst für dich – für dich, auf welche jetzt, da ich für mich selbst nichts Beträchtliches mehr hienieden zu erwarten und zu wünschen habe, meine sueßesten Hoffnungen und meine heißesten Segenswünsche sich allmählich alle zusammen ziehen!“, erklärt er sein Werk. „Jetzt heben funfzehn, nun bald zurück gelegte Jahre dich allmählich in die Rechte und die Pflichten der eigenen Selbständigkeit. Die Zeit ist also da, daß du mit eigenen Augen sehen, mit eigenem Verstande urtheilen, mit eigenen Kräften dahin streben muß, wo das Ziel deines Daseyns hienieden, für dich ausgesteckt ist.“ (S. 14) In Wirklichkeit war aber das

Lebensziel seiner Tochter vom Vater längst ausgewählt. Auch die Selbstständigkeit ist sehr eingeschränkt. So meint Campe: „Komm, komm, mein theures Kind! und ergreife diese väterliche Hand, daß sie dich auf eine Anhöhe führe, von welcher du dieß neue ganze mit allen seinen labyrinthischen Krümmungen und Verwickelungen überschauen, jede dir drohende Gefahr erkennen, und die sichern Pfade auf denen du ihnen ausweichen kannst, bemerken wirst.“ (S. 13) Es ist „für junge Frauenzimmer des glücklichen Mittelstandes, nicht für junge Damen von Stande“ gedacht, betont er mehrmals ausdrücklich. (Band 1, S. V) „Über die allgemeine und besondere Bestimmung des Weibes“ meint er: „Beglückung seiner selbst und Anderer durch Ausbildung und Anwendung aller seiner Kräfte und Fähigkeiten in dem Kreise, in welchem und für welchen die Vorsehung ihn gebohren werden ließ.“ (S. 3) Unter „Über die unglünstigen Verhältnisse des Weibes zur menschlichen Gesellschaft“ heißt es: „Das Erste und Nöthigste, was ich dir, wofern du selbst es nicht schon längst bemerkt haben solltest, hier zu melden habe, ist, dass das Geschlecht, zu dem du gehörest, nach unserer dermaligen Weltverfassung, in einem abhängigen und auf geistige sowohl als körperliche Schwächung abzielenden Zustande lebt, und, so lange jene Weltverfassung die nämliche bleibt, nothwendig leben muß [...] Aber laß dich dadurch nur nicht niederschlagen, mein Kind! Dann wisse, dass es nichts desto weniger, bei einiger Seelenstärke und Selbstverläugnung, ganz bei dir stehen wird, in mancher Betrachtung eine glückliche Ausnahme von dem Schicksale deiner Schwestern zu machen, und dir einen so würdigen, ehrenvollen und glücklichen Wirkungskreis zu eröffnen, als wir andern sogenannten Herrn der Schöpfung nur immer für uns abzustechen und uns zuzueignen vermögen.“ (S. 15) Dennoch resümiert er: „Es ist also der übereinstimmende Wille der Natur und der menschlichen Gesellschaft, dass der Mann des Weibes Beschützer und Oberhaupt, das Weib hingegen die sich ihm anschmiegende, sich an ihm haltende und stützende, treue dankbare und folgsame Gefährtin und Gehül-

fin seines Lebens sein sollte – er die Eiche, sie der Epheu, der einen Teil seiner Lebenskraft aus den Lebenskräften der Eiche saugt, der mit ihr in die Lüfte wächst, mit ihr den Stürmen trotzt, mit ihr steht und mit ihr fällt – ohne sie ein niedriges Gesträuch, das von jedem vorübergehenden Fuß zertreten wird.“ (S. 16) „Als „Mittel zur Verbesserung jener ungünstigen Verhältnisse und zur Erreichung der weiblichen Bestimmung“ schlägt er Folgendes vor: Abhärtung und wahre weibliche Verdienste – wobei er sich zum Beispiel gegen das maßlose Lesen ausspricht – die Schönheit jedoch für ganz wichtig, aber auch gefährlich hält: „Wie die Sonne, wenn sie am hellsten und lieblichsten scheint, das meiste Ungeziefer weckt: so lockt auch weibliche Körperschönheit, je reizender und blendender sie ist, die meisten menschlichen Insecten [...].“ Zusammenfassend meint Campe: Zu einer Frau gehöre das Wissen über die Haushaltung, Menschenkenntnis und Klugheit, wirtschaftliche Kenntnisse, Fertigkeiten und Geschicklichkeiten sowie „solche Kunstfertigkeiten solche Kenntnisse aus Büchern und durch Unterricht, als zu ihrer eigenen Beglückung, zum Vergnügen ihres gebildeten Gatten, zu einer vernünftigen Behandlung junger Kinder bederley Geschlechts und zu der ganzen Erziehung ihrer künftigen Töchter insbesondere gehören.“ (S. 6f.) Als weiteren Punkt listet Campe auf: „ein recht würdiger, edler, der ganzen Lage und Bestimmung des Weibes vollkommen angemessener Gemüthscharakter“ (S. 102). Dazu zählen: „Reinigkeit des Herzens und der Gesinnungen, aufgeklärte Gottesfurcht, Keuschheit, Schamhaftigkeit, Bescheidenheit, Freundlichkeit und unerschöpfliche Herzensgüte, Besonnenheit, Ordnungsliebe, Oekonomiegeist, Eingezogenheit, Anhänglichkeit an Mann, Kind und Haus, freudiges Verzichtthun auf die zerstreuenden und berausenden Vergnügungen des herrschenden üppigen Lebens, und endlich ein liebevolles Hingeben ihres eigenen Willens in den Willen des Mannes [...].“ Es folgen Verhaltensregeln, den Umgang mit Menschen betreffend. (S. 298f)

In *Robinson der Jüngere* (Frankfurt und Leipzig, 1780) [Mon-

schein, 1994, S. 109, Nr. 30, 256.952-A.Fid. (71-208)], bemüht er sich – auf Rousseaus *Emile oder Über die Erziehung* berufend –, „den Samen der Tugend, der Frömmigkeit und der Zufriedenheit in junge Herzen auszustreuen“, seine zwölfteilige *Sammlung interessanter und durchgängig zweckmäßig abgefaßter Reisebeschreibungen für die Jugend* (1786-1793) [Monschein, 1994, S. 110, Nr. 31, 258.997-A.Fid. (89-182)], die *Kleine Seelenlehre für Kinder* (Wolfenbüttel, 1786) [Monschein, 1994, S. 113, Nr. 32, 20.228 FKB (226-H/33)], Anweisungen in der Religions- und Sittenlehre, sowie sein *Theophron oder der erfahrene Rathgeber für die unerfahrene Jugend* (Tübingen, 1789), das sich an seine „gewesenen Pflegesöhne“ richtet und ihnen ein Wegweiser für das weitere Leben sein soll, sind ebenfalls vertreten.

Der philanthropische Schriftsteller Johann Heinrich Campe unterrichtete Alexander und Wilhelm, die Söhne der Familie Humboldt. Nach dem Rücktritt Basedows war er Leiter des Philanthropins in Dessau, ging 1777 nach Hamburg, leitete eine kleine Schule, stand unter anderem mit Claudius und Klopstock in Kontakt. Ab 1787 leitete er die Braunschweigische Schulbuchhandlung. Campe war als Mitglied der pädagogischen Gemeinschaft der Philanthropen² ganz entscheidend von den pädagogischen Ideen John Lockes³ und Jean-Jacques Rousseaus, dessen Prinzip nicht mehr der Verstand, sondern das Gefühl war und der als Wegbereiter der Romantik gilt, geprägt. In Rousseaus 1762 erschienenen Erziehungsroman *Émile oder Über die Erziehung* vertrat er den Gedanken, dass das Kind so erzogen werden sollte, dass es alles aus sich heraus tut. Unter Berufung auf die Natur stellte er jedoch in Bezug auf die Mädchenbildung gänzlich andere Ansprüche. Mädchen sollten Vorsteherinnen des Hauswesens werden. Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern könne es nicht geben, denn der Mann muss aktiv

2 Eine pädagogische Bewegung der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die sich darum bemühte, die pädagogischen Grundtendenzen der Aufklärung, inspiriert von den Ideen Lockes und Rousseaus durch Reformen des Erziehungswesens in die Praxis umzusetzen.

3 Er verfasste 1693 sein pädagogisches Werk „Gedanken über Erziehung“.

und stark sein, die Frau passiv und schwach, die Frau ist weiters dazu geschaffen, dem Mann zu gefallen, denn „ihre Macht liegt in ihren Reizen“. Durch ihre Koketterie belebt sie die Kraft des Mannes. Die Studien der Frau müssen praktisch und auf das Studium der Männer gerichtet sein.

Den eigentlichen Beruf der Frau gut zu erfüllen, nämlich Ehefrau und Mutter zu sein, davon hängt für Campe nicht nur das Familienglück ab, sondern auch das Funktionieren des Staates. Warum er so auf diese Prinzipien pocht, wird deutlich, wenn er meint: „Oder glaubst du, daß ein Frauenzimmer, welches von dem, eurem Geschlechte verbotenen Baume der gelehrten Erkenntnis einmal gekostet hat, nicht gegen jede simplere Nahrung des Geistes und Herzens, welche von der Natur aus und der menschlichen Gesellschaft euch recht eigentlich angewiesen ward, einem geheimen Ekel und Widerwillen empfinden werde. Glaubst du, daß eine Person, welche einmahl verwöhnt worden ist, einen wesentlichen Theil ihrer Glückseligkeit und ihrer persönlichen Vorzüge in die Lesung geistreicher und unterhaltender Schriften, oder gar in die eigene Hervorbringung solcher Geistesproducte zu setzen, sich gern mit dem uninteressanten Detail der Wirtschaft, mit der mühseligen Wartung, Reinigung, Pflege und Bildung ihrer Kinder, mit andern eben so ungleichartigen Geschäften des weiblichen Berufs befassen wollen?“ (Campe, S. 147)

Außerdem, so weist Campe seine Tochter hin, sind weibliche Gelehrsamkeit und Kränklichkeit unzertrennliche Gefährten und kommen für Ehefrauen nicht mehr infrage. (Campe, S. 65) Als „epidemische Seuche unseres Zeitalters“⁴ nannte Campe die Lesewut, und dies nicht nur bei Mädchen und Frauen, aber hier natürlich noch verstärkt: „Ich kannte Weiber, deren schöne, engelreine Seele vor allen verdient hätte, die Freuden des Lebens, besonders die ehelichen und mütterlichen, ohne allen Zusatz von Unzufriedenheit und Harm in vollem Maße zu genießen, und welche gleichwohl

4 Campe, S. 67.

vor allen elend waren, ihres Daseyns niemals froh wurden, weil sie alle Fähigkeiten dazu so ganz aus ihrer Seele weggelesen hatten.“⁵ Campe empfiehlt also den Vätern bzw. später den Ehemännern eine sparsame Auswahl an Lesestoff für die Mädchen zu treffen, ganz so, wie es Antonie Wutka später aufgegriffen hat. Noch viel gefährlicher ist für Campe jedoch die schreibende Frau, denn zu schreiben führt zu „halbem oder ganzen Wahnsinn“⁶: „Man wird sehen, wie die empfindsame Frau des Hauses, wenn sie nicht gerade an ihrem Schreibtische sitzt, oder von Bewunderern ihrer Geistesgeburten umgeben ist, bald von langer Weile und Mißmuth, bald von Nervenkrankheiten geplagt, ihre böse Laune gegen Mann, Kind und Gesinde ergießt; sehe, wie der gequälte Gatte entweder seinen Kummer in sich verschließt und vor der Zeit dahin welkt, oder Zerstreungen außer dem Hause und Vergessenheit seiner häuslichen Leiden in betäubenden Ausschweifungen sucht.“ (Campe, S. 83)

Jeanne-Louise Henriette Genest Campan (1752-1822)

An Mädchen richten sich auch die englisch-französischen *Conversations d'une mère avec sa fille* (Paris, [1804]) [Monschein, 1994, S. 105, Nr. 25, 253.633-B.Fid. (36-53)] von Jeanne-Louise Henriette Genest Campan, Vorleserin und Kammerfrau bei Marie-Antoinette und später Gründerin eines Pensionates für junge Mädchen, wo in 25 Dialogen zwischen Mutter und Tochter Englisch und zugleich gutes Benehmen gelehrt und gelernt wird.

Ebenfalls an eine Tochter gerichtet ist *Dialogues d'une mère avec sa fille* (Paris, [1804]) [Monschein, 1994, S. 116, Nr. 35, 256.422-A.Fid. (66-194)] in drei Bänden von Claudine Coeurderoy, in dem in 40 Dialogen kleinen Mädchen Tugend beigebracht werden sollte.

⁵ Campe, S. 77

⁶ Campe, S. 80

Joseph Sigismund Ebersberg (1799-1854)

Der „fürstbischöfliche Rath“, Lehrer, Zeitschriftenherausgeber und beliebte Jugendschriftsteller Joseph Sigismund Ebersberg (1799-1854) ist mit *Luise. Freundlicher Rath für die reifere weibliche Jugend, im geselligen Leben zu gefallen und zu beglücken* (Wien, 1827) [Monschein, 1994, S. 125, Nr. 47, 28.294 FKB (211-259)] vertreten. Auch für ihn ist die Frau mehr oder weniger Dienerin des Mannes. Er beruft sich in seinem Werk auf Glatz, Wieland, Wallenburg, Rousseau, Heidenreich und andere. Das Werk ist an eine arme Waise gerichtet, deren Mutter er am Sterbebett versprochen hat, sich um sie zu kümmern. Zunächst warnt er das Mädchen, nur auf Schönheit zu bauen, denn wichtiger sind die Tugenden, unter denen er die sittliche Würde, die weibliche Grazie, die Bescheidenheit, Gesetztheit im Reden und Handeln, Offenheit und Vertrauen, Klugheit und Verstand – keine Gelehrsamkeit! –, ein veredeltes Herz, ein geläuteter Geschmack, der körperliche und sittliche Anstand, Natürlichkeit, Heiterkeit, Menschenkenntnis, die Liebe für die Menschen, die Liebe für den Gatten, Mutterliebe, Häuslichkeit, Sparsamkeit, Friedensliebe, Wohltätigkeit, Frömmigkeit, Anspruchslosigkeit, Nachsicht und Geduld, Selbstständigkeit, die innere Ruhe, versteht. Außerdem rät er den Mädchen, nur solche Männer zu heiraten, die einen sittlichen Charakter, ein angemessenes Vermögen und eine Erwerb schaffende Tätigkeit vorweisen können.

Karl von Eckartshausen (1752-1803)

Karl von Eckartshausen, Schriftsteller, seit 1777 Mitglied der Akademie und seit 1984 Geheimer Rat, ist mit seiner *Bibliothek für Mädchen, nach den Stufen des Alters eingerichtet* (München, 1791) [Monschein, 1994, S. 126, Nr. 48, 255.234-B.Fid. (53-58)],

eine Sammlung an Fabeln und Geschichten, ähnlicher Meinung, wenn er im zweiten Band über die Frauen meint: „Ihre Geschäfte ist in ihren Häusern, und ihr Lob in dem kleinen Zirkel ihrer Familien und Bekannten eingeschränkt.“ (Band 2, S. 3) und zugleich ganz praktische Haushaltstipps gibt. Mädchen müssen „sich um gute Einsichten bekümmern, ihren Verstand ausbilden, und schöne Kenntnisse erwerben: und je höher ihr Stand ist, desto bekannter müssen ihnen einige Wissenschaften seyn. Zweytens, sie müssten sich zur stillen Eingezogenheit gewöhnen. Drittens müssen sie beständig beschäftigt und ämsig sein. Viertens, müssen sie sich um die innere Oekonomie bekümmern. Fünftens müssen sie in allen Dingen sich gewöhnen, ordentlich zu seyn“ (Teil 2, Handbuch für Mädchen von reiferem Alter mit moralischen Erzählungen und ökonomischen Kenntnissen, S. 14)

Johann Ludwig Ewald (1748-1822)

Johann Ludwig Ewald, Lehrer, Erzieher und Prediger, richtete *Die Kunst, ein gutes Mädchen, eine gute Gattin, Mutter und Hausfrau zu werden* (Bremen, 1801) [Monschein, 1994, S. 135, Nr. 58, 256.215-A.Fid (64-155)] vor allem an seine eigene Tochter. In dem zweibändigen Werk stehen erneut die „eigentlichen Bestimmungen der Frau“ im Vordergrund: „Heilig ist die Stimme der Natur; ihre Winke sind Gesetze, die wir nicht ohne Schaden übertreten können.“ Da das Weib zur eigentlichen Denkerin nicht bestimmt ist, wie er meint, brauche es eine Bildung des Herzens um „Gehülfin des Mannes“, Hausfrau und Mutter zu sein. Er gesteht den jungen Mädchen jedoch auch zu, sich schön machen zu dürfen, Sport zu treiben und mit Männern befreundet zu sein. „Den Beruf eines Weibes zu erfüllen, ist eine Kunst“, ist er sich sicher. An die Mädchen gerichtet schreibt er: „Sie sollen weise, kluge, liebenswürdige Gattinnen, weise, treue, sorgsame Mütter, weise, sparsame Haus-

mütter werden. Das Wol des Staats, eines Amts, einer Stadt, einer Gemeinde mag von einem Mann abhängen; aber das Wol des Hauses, der Familie, selbst des Gatten hängt immer größtentheils von Ihnen ab. Und in diesen Beruf lässt man sie eintreten, ohne Ihnen ein Wort davon zu sagen; ohne Ihnen die geringste Anweisung zu geben, ohne Sie in irgendetwas zu üben, was zu diesem Beruf erfordert wird. Sie sollen Meysterinnen seyn, ohne dass sie Schülerinnen waren. Diese Unbilligkeit geht man wirklich n u r gegen Sie.“ (S. 10f) Er ist zwar dafür, alles von der eigenen Mutter lernen zu können, aber auch im besten Fall kann es sein, dass die Mütter den Töchtern aus Schamhaftigkeit etwas verschweigen. Ewald nennt auch die Gründe, warum es wichtig ist, dass ein Mann dieses Buch geschrieben hat, denn nur ein Mann kann beschreiben, wie eine Frau auf ihn wirkt. Das Wichtigste ist für ihn: „das Weib muß wissen, dass sie ein Weib ist und w a s ein Weib ist [...]“ (S. 25). Dazu gehört für ihn der Körperbau, der weicher, schlaffer und nachgiebiger ist, die große Kraft der Frau liegt für ihn im Dulden. Die Frau kann durch ihre ausdehnbarere Brust tiefer atmen, deshalb kann sie ohne Schaden zu nehmen Stubenluft atmen, lautet die praktische Erklärung. „Zu einer Denkerin ist sie nicht bestimmt. Sie soll erblicken, ahnen, empfinden; nicht forschen, grübeln, Begriffe spalten.“ (S. 28). In langatmigen Erklärungen stellt er dar, warum der Beruf der Hausfrau, Gattin und Mutter der einzige wirkliche Beruf der Frau sein kann. Auch ganz praktische Tipps gibt Ewald: Die Mädchen haben sich vor allem vor Hitze zu schützen, Tee, Sonnenbäder, Schminke, zu viel Schmuck sind schädlich. Erzürnt wettet er gegen falsche Busen und gegen Bälle und gibt Ratschläge, wie sich eine Braut, danach wie sich eine Gattin und eine Mutter zu benehmen habe. Ganz zuletzt erklärt er auch, wie sich die Witwe zu verhalten hat, die, auch wenn der Mann ihr das Leben schwer gemacht hat, es nicht öffentlich zeigen soll. Ewald wurde in Dreieichenhain bei Offenbach geboren, er studierte in Marburg und Göttingen Theologie und wurde 1773 Predi-

ger in Offenbach, 1781 Hofprediger und Generalsuperintendent in Detmold, 1796 Prediger und Professor in Bremen, 1805 Professor der Praktischen Theologie in Heidelberg und 1807 Kirchenrat in Karlsruhe und Mitglied der Generalsynode. Er gehörte in Baden zu dem Kreis um Johann Heinrich Jung-Stilling und war ein eifriger Verfechter der pädagogischen Ideen Johann Heinrich Pestalozzis, den er 1804 in der Schweiz besuchte.⁷

François de Salignac de la Mothe-Fénelon (1651-1715)

Seit dem 17. Jahrhundert gab es vermehrte Bemühungen um die Mädchenbildung in Deutschland und Frankreich. Wegweisend wirkte hier vor allem das Werk *De l'Education des Filles* von François de Salignac de la Mothe-Fénelon, Theologe und Schriftsteller (Frankfurt, [1760]) [Monschein, 1994, S. 140, Nr. 61, 258.795-B.Fid. (108-134) mit einem Exlibris der Erzherzogin Elisabeth], der sich für die Erziehung der Mädchen ausdrücklich aussprach – rien n'est plus négligé que l'éducation des filles – , auch wenn diese weniger Verstand als die Knaben hätten. Gerade deshalb müsse man sie schon sehr früh unterstützen und erziehen. Wichtig war für ihn, Vertrauen zu den Kindern aufzubauen, ihnen mit gutem Beispiel voranzugehen und ihnen das Lernen zum Vergnügen zu machen. „Apprenez à une fille à lire et à écrire correctement“ und – was vor allem bei begüterten Mädchen der Fall ist – sie sollen sich juristische Kenntnisse aneignen und über Grundbesitz und über die Aufgaben des Grundherren informiert werden. Ebenso sollten sie in römischer und griechischer Geschichte unterrichtet werden und in Latein, denn dies war die Sprache der Kirche. Mit Musik, Malerei und Dichtkunst sollten die Mädchen aber nur sehr vorsichtig in Berührung gebracht werden. Philosophische Werke verwirren den Geist, war Fénelon in seinem Verhaltenscodex überzeugt. 67

7 http://www.bautz.de/bbkl/e/ewald_j_l.shtml

Maximen mit moralisierendem Inhalt hat er aufgestellt, die aber den Mädchen nur stückweise verabreicht werden dürfen. Die letzte lautet übrigens: „Préparez vous sans cesse à mourir en chrétien.“ August Hermann Francke, Dozent an der Universität Leipzig, der 1698 Fénelons *Education des Filles* übersetzte, entwarf nach diesem Vorbild eine „Anstalt für Herrenstandes, adelicher und sonst vornehmer Leute Töchter“. Frauen in Deutschland und Frankreich nahmen schon bald am geistigen Leben teil. Monschein nennt hier zum Beispiel Anna Maria von Schürmann oder Luise Gottsched, die die aufklärerischen Gedanken in Deutschland nicht zuletzt durch ihre Übersetzungen verbreitete. Die „Moralischen Wochenschriften“ trugen ebenfalls zur Bildung der Mädchen und Frauen bei, wobei jedoch zu bedenken ist, dass diese Bildungschancen nur von wenigen wahrgenommen werden konnten. Die „gelehrten Frauenzimmer“ waren für viele Männer ein Albtraum, nicht nur für Herder, Goethe oder Justus Möser.

Abbé Fromageot

Abbé Fromageot veröffentlichte in acht Bänden sein *Cours d'Etudes des Jeunes Demoiselles* (Paris, 1772-1775) [Monschein, 1994, S. 146, Nr. 69, 210.337-A.Fid. (61-108)], in dem er den Gedanken ablehnt, die Frauen nur als schöne Blumen zu betrachten und auch einige Frauen aus Wissenschaft und Literatur vorstellt. Gleichzeitig verweist er mehrmals auf Fénelon. *Cours d'Etudes des Jeunes Demoiselles* in acht Bänden beginnt mit: „Les principes d'une bonne éducation sont la source du bonheur de la vie“. Das Werk gibt – mit mehreren Karten – Einblick in die Geografie verschiedener Länder, in die Geschichte, in Religionsgeschichte und in die Mythologie.

Johann Genersich (1761-1823)

Johann Genersich, Schriftsteller, Theologe und Professor für Kirchenrecht und Kirchengeschichte am Lyceum in Käsmark, 1821 Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts an der protestantischen theologischen Lehranstalt in Wien, publizierte *Wilhelmine. Ein Lesebuch für Mädchen von zehn bis fünfzehn Jahren, zur Bildung des Herzens und des Geschmacks* (Wien, 1811) [Monschein, 1994, S. 154, Nr. 76, 254.218-A.Fid. (45-280)], ursprünglich in öffentlichen Anstalten verwendet, zu dem er angeblich explizit aufgefordert worden war, um mit Fabeln, Erzählungen, Beschreibungen und Liedersammlungen „das Herz der weiblichen Jugend für Sittlichkeit und Religion zu erwärmen“. Der Autor, der im Vorwort auf seine Freundschaft mit Glatz hinwies, stellt zunächst 50 „Charactere in moralischen Erzählungen vor: die Naschhafte, Faule, Verwegene, Unverschämte, Unreinliche, Säuerinn und Spielsüchtige werden ebenso wie die Freundliche, Aufrichtige, Bescheidene und Großmüthige vorgestellt. Darauf folgen 52 Fabeln und Erzählungen von Gleim, Schiller, Bürger, Lessing und anderen, acht Beschreibungen, zwölf Briefe und eine Reisebeschreibung.

Stéphane-Felicité Ducrest de Saint-Aubin, Comtesse de Genlis (1746-1830)

Ein Besuch des Comte und der Comtesse de Genlis als Begleiter der Herzogin von Chartres 1774 bei Hof, mag – so Monschein – dazu beigetragen haben, dass sieben ihrer Werke in der Sammlung vertreten sind: *Adele et Théodore ou Lettres sur l'Éducation. Contenant tous les principes relatifs aux trois différents plans d'Éducation, des Princes, de jeunes Personnes, et des Hommes* (Maestricht, 1783) [Monschein, 1994, S. 154, Nr. 77, 1.956 FKB (127-174)], in dem sie

einen Bericht über die Erziehung zweier Geschwister in Form eines Briefwechsels zum Teil nach Rousseauschem Muster liefert. *Annales de la Vertu ou Cours d'Histoire a l'usage des jeunes Personnes. Par l'Auteur du Théâtre d'Éducation* (Paris, [1781]) [Monschein, 1994, S. 156, Nr. 11.815 FKB (73-126)], über das Leopold schrieb: „il a dans ce livre beaucoup d'inutile, mais beaucoup de bon“ (Monschein, 1994, S. 45.), *Le petit La Bruyere ou Caractères et Moeurs des Enfants de ce siècle. Ouvrage fait pour l'Adolescence, suivi d'une seconde partie, contenant un recueil de Pensees diverses, offert à la jeunesse* (Paris, 1801) [Monschein, 1994, S. 157, Nr. 79, 7.430 FKB (226-H15)], *Leçons d'une Gouvernante a ses Élèves ou Fragmens d'un Journal, qui a été fait pour l'Education des Enfants de Monsieur d'Orléans* (Paris, 1791) [Monschein, 1994, S. 158, Nr. 80, 8.783 FKB (218-118)], *Nouvelle Methode d'Enseignement pour la première Enfance* (Paris, 1801) [Monschein, 1994, S. 158, Nr. 81, 253.670-B.Fid. (30-060)], *Théâtre a l'usage des jeunes personnes* (Paris, 1780) [Monschein, 1994, S. 159, Nr. 82, 256.039-A.Fid. (61-183)] und in drei Bänden *Les Veillées du Chateau ou cours de Morales a l'usage des enfants* (Paris, 1803) [Monschein, 1994, S. 177, Nr. 83, 259.000-A.Fid. (89-178)]. Als Erziehungsmaßnahme für ein Mädchen fordert Genlis: Es muss sechs Monate des Jahres am Land verbringen, in Paris darf es nur selten ins Theater gehen. Es muss sehr viel Bewegung machen und darf zum Frühstück und zur Jause nie etwas anderes als Brot essen, außer in der Osterzeit. Es darf nur einfache Kleidung tragen, weil diese allein bequem und leicht ist. Man wird ihm, damit es sich nicht langweilt, unterhaltende und belehrende Bücher geben. Stéphane-Felicité Ducrest de Saint-Aubin, Comtesse de Genlis (1746-1830) wurde ab ihrem 6. Lebensjahr in einem Kloster erzogen, allerdings sehr mangelhaft. Mit 16 heiratete sie den Comte de Genlis und war bestrebt, ihren Mangel an Bildung auszugleichen, wurde Ehrendame der Duchesse de Chartres und Erzieherin ihrer beiden Töchter und 1782 vom Herzog von Chartres zum Gouverneur seiner Söhne ernannt, was

zu manchem Spott beitrug. Louis Philippe wurde später König. Genlis, eine „Erziehungsfanatikerin“ (Monschein, 1994, S. 45.), hat in ihren jansenistisch⁸ beeinflussten Werken auch Sachwissen in die Erzählungen eingebaut, in einem Anhang werden Personen, Begriffe, Ereignisse und verschiedene Wissenschaften erläutert. Mit den Lehren Jean-Jacques Rousseaus war sie nicht immer einer Meinung.

Carl Heinrich Heydenreich (1764-1801)

Der Philosoph und Philologe Heydenreich widmete die Überarbeitung des *Avis d'une mere à sa fille* der Madame la Marquise de Lambert, *Die Worte einer edlen Mutter an den Geist und das Herz ihrer Tochter* (Wien, 1798) [Monschein, 1994, S. 182, Nr. 92, 6.409 FKB (267-270)] in zwei Bänden, Maria Theresia zum Namensfeste. Bildung für Frauen ist ihm deshalb wichtig, damit sie ihre Rolle als Ehegattin und Mutter wahrnehmen können. Sparsamkeit, Sittlichkeit, Schamhaftigkeit, Bescheidenheit, Höflichkeit sind nur wenige der Tugenden, die Mädchen besitzen sollten. Die Tochter wird mit folgenden Worten gewarnt: „Du bist nicht ohne Reize, aber auch keine Schönheit; man wird dir nichts schenken, und dies muß dich verbinden, dir wahren Werth zu erwerben.“ (S. 22) „Der Vorzug eine Schönheit zu sein, ist dir von der Natur versagt; um so strenger wird man dich beurtheilen.“ (S. 23). „Schönheit trägt Empfehlungsschreiben an der Stirne“, ist seine Meinung.

8 Als Jansenismus, benannt nach dem Bischof Cornelius Jansen (1585-1638), wird eine Reformbewegung in der katholischen Kirche des 17./18. Jahrhunderts, die sich auf die Gnadenlehre des Augustinus gründet, bezeichnet. Die Errettung des Menschen kann nur durch den göttlichen Willen erfolgen. Siehe auch den Beitrag von Ernst Seibert in diesem Band.

André Joseph Panckoucke (1700-1753)

Der Jansenist, Buchhändler, Literat und Autor von zahlreichen gelehrten Werken veröffentlichte in zwei Bänden *Les Études conversables aux Demoiselles* (Dresden, [1775]) und war erstaunlicherweise der Auffassung, dass man so wenig von gelehrten Frauen höre, weil sie einfach nicht zugelassen werden würden. Der Verstand und das Herz sollten durch Studien und passende Lektüre gebildet werden.

Louise-Florence-Pétronille de la Live (1726-1783)

Die Schriftstellerin stand unter anderem mit Rousseau, Grimm und Diderot in Kontakt und gab *Les conversations d'Emilie* (Leipzig, 1774) [Monschein, 1994, S. 207, Nr.120, 20.180 FKB (111-237)], ein Buch, das in den freien Augenblicken eines Kindes genutzt werden kann und Maximen für die Tochter enthält, sowie *Emiliens Unterredungen mit ihrer Mutter* (Leipzig, 1775) [Monschein, 1994, S. 208, Nr. 121, 256.968-A.Fid. (71-302)], eine fast wörtliche Übersetzung des vorigen Werkes, heraus.

Joseph Reyre (1735-1812)

Der bei den Jesuiten erzogene Prediger und Pädagoge Joseph Reyre schrieb zahlreiche Jugendbücher, unter anderem das zwei-bändige Werk *L'École des jeunes Demoiselles ou lettre d'une mere vertueuse a sa fille avec les Réponses de la Fille à sa Mere* (Paris, 1786) [Monschein, 1994, S. 223, Nr. 141, 258.812-A.Fid. (212-175)], in dem er, sich ebenfalls auf Fénelon beziehend, auf die Wichtigkeit der Frauen in der Gesellschaft hinweist. In Briefform wird eine – vor allem fromme – Erziehung angestrebt und dabei auch

Adele et Théodore von Madame de Genlis wegen der zu weltlichen Grundhaltung angegriffen. Einleitend schreibt Reyre: „Le titre seul de cet Ouvrage annonce son utilité. Personne n'ignore que comme la conduite des femmes influe ordinairement beaucoup sur le bonheur ou le malheur des particuliers, des familles & de la société toute entiere, on ne fauroit trop s'appliquer à former de bonne heure leur esprit & leur coeur; & tel est l'objet qu'on se propose dans les Lettres que J'offre au Public.“ (S. 5). Über das Werk heißt es: „C'est un Plan d'éducation qu'une main habile a tracé d'après les principes de la Foi & de la Morale Chrétienne. Puissent toutes les Mères de famille & toutes les Mères de famille & toutes les Institutrices mettre cet excellent Ouvrage entre les mains de leurs Enfants & de leurs Eleves, & les convaincre d'une vérité bien importante & trop méconnue aujourd'hui, c'est que sans Religion l'on ne peut être ni solidement vertueux, ni parfaitement aimable!“ (S. 14).

August Ludwig Schlözer (1735-1809)

Franz kam auch mit der sehr gebildeten Tochter – sie wurde mit sieben Jahren in Göttingen zum Doktor der Philosophie promoviert – des Publizisten und Geschichtsforschers August Ludwig Schlözer, der ein entschiedener Gegner Basedows war, 1781 in Kontakt. Seine Tochter Dorothea (1770-1825) ließ er vom frühesten Lebensalter systematisch ausbilden, sie beherrschte mehrere neuere und klassische Sprachen. Sie wurde 1787 als erste Frau in Deutschland zur Doktorin promoviert. Seine *Vorbereitung zur Weltgeschichte für Kinder* (Vandenhoeck, 1779) [Monschein, 1994, S. 240, Nr. 148. 261.455-A.Fid. (117-211)], die wegen seiner liberalen Ansichten – „die Cultur ist ansteckend wie Pest und Pocken“ – den Autor in manchen Streit verwickelte, ist ebenso in der Sammlung vertreten, wie sein 1782 bis 1792 in sechs Bänden erschienenes Werk *Allgemeine Weltgeschichte für Kinder* [Monschein, 1994, S.242, Nr. 150, 254.802-B.Fid. (49-96)].

Johann Joachim Schwabe(n) (1714-1784)

Er war Professor der Philosophie in Leipzig, übersetzte zahlreiche fremdsprachige Werke ins Deutsche und gründete unter anderem die Zeitschrift „Belustigungen des Verstandes und Witzes“. Neben „Der Frau Maria le Prince de Beaumont lehrreiches Magazin für Kinder zu richtiger Bildung ihres Verstandes und Herzens. Für die deutsche Jugend eingerichtet und mit den nöthigsten Kupfern versehen“ (Leipzig, 1772) [Monschein, 1994, S. 243, Nr. 152, 20.121 FKB (128-072)] übersetzte er speziell für weibliche Leser die Fortsetzungen „Der Frau Maria le Prince de Beaumont lehrreiches Magazin für junger Leute, besonders junge Frauenzimmer (Leipzig, 1766) [Monschein, 1994, S. 244, Nr. 153, 20.122 FKB (128-083)] sowie „Der Frau Maria le Prince de Beaumont nöthige Unterweisungen für junge Frauenzimmer“ (Leipzig, 1768) [Monschein, 1994, S. 245, Nr. 154, 20.122 FKB (128-083)].

Johann Georg Sulzer (1720-1779)

Sulzer, geboren in Winterthur, war Professor für Mathematik und Philosophie sowie Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften. 1781 erschien *Johann Georg Sulzers gewesenen Professors und Mitglied der königl. Academie in Berlin Anweisungen zu Erziehung seiner Töchter* (Zürich, 1781) [Monschein, 1994, S. 252, Nr. 162, 261.276-B.Fid. (115-125)], in dem er auf die Notwendigkeit in Zeiten, da die Frauen mehr Einfluss haben, diese auch besser zu erziehen, hinweist. Die vier Artikel des Buches stellen ein Verhaltenskompendium dar: „Von dem Verhalten der Kinder gegen ihre Vorgesetzte“, „Von dem was zur äußerlichen Anständigkeit und Lebensart gehört“, „Von dem was zur Arbeit und zur Besorgung des Hauswesens gehört“ und „Von dem, was zur Bildung des Geistes und des Gemüths gehört“. Das an Mamsel Gosweiler, Aufseherin

der Töchterschule in Zürich, gerichtete Werk, beginnt mit den Worten: „Zahlreich sind die Vorschriften für die männliche Erziehung, für die weibliche sind sie seltener. Wären die Frauenspersonen, wie vormals, in das Innere des Hauses gebannt und sähn sie sich zu Dienstmädchen erniedrigt, ohne geringsten Anteil weder an öffentlichen Angelegenheiten noch an täglichem Umgang der Männer, - alsdenn wär freylich weniger an weiblicher Erziehung gelegen. Desto wichtiger scheint sie zu werden, je grösser überhaupt der Einfluß des weiblichen Geschlechtes sein mag.“ (S. 5f). Das Buch ist in mehrere Kapitel unterteilt: „Von dem Verhalten der Kinder gegen ihre Vorgesetzte“, „Von dem, was zur äusserlichen Anständigkeit und Lebensart gehört“, „Von dem, was zur Arbeit und Besorgung des Hauswesens gehört“ und „Von dem, was zur Bildung des Geistes und Gemüths gehört.“ Von Kindern verlangt er völliges Zutrauen, Zuneigung und gänzlichen Gehorsam, was Freundschaft, Sanftmuth und Gütigkeit von den erziehenden Personen verlangt. Weiters liegt ihm das gute Benehmen und Reinlichkeit am Herzen. Gefälligkeit ist ganz besonders für Mädchen sehr wichtig, denn „[...] wenn sie einmal verheurathet sind, in einem gefälligen Gemüthe, das sicherste Fundament der Zufriedenheit, der guten Einigkeit und Liebe ihrer Männer finden werden.“ (S. 35) Der wichtigste Punkt ist aber auch bei ihm die Besorgung des Hauswesens: „Ein Frauenzimmer kann das beste Herz, den besten moralischen Charakter haben und aus Unwissenheit oder Vernachlässigung des Hauswesens, sich und ihr ganzes Haus unglücklich machen.“ (S. 43). Sparsamkeit und der gute Umgang mit den Bedienten soll schon so früh wie möglich gelehrt werden. Sulzer stellt die Gefühle zwischen die eigentlichen, klaren Vorstellungen und die Begehren. Der Zweck des Handelns ist Glückseligkeit.⁹

9 <http://www.philosophenlexikon.de/sulzer.htm>

Johann Adolph Ludwig Werner (1794-1866)

Werner, Standartjunker bei den königlichen sächsischen Husaren, anschließend Universitätsfechtmeister in Leipzig, veröffentlichte *Das Ganze der Gymnastik* (Meissen, 1834) [Monschein, 1994, S. 273, Nr. 183, 258.777-B.Fid. (54-150)] in dem er nicht nur die Geschichte der Gymnastik darstellt, für mehr Bewegung der jungen Leute plädiert, sondern auch Anstandsübungen vorstellt. In *Gymnastik für die weibliche Jugend oder weibliche Körperbildung für Gesundheit, Kraft und Anmuth* [Monschein, 1994, S. 273, Nr. 184, 255.407-B.Fid. (55-8)] setzt er sich zwar für Gymnastik bei den Mädchen ein, warnt jedoch vor Übertreibungen, damit die „sanfte Wölbung, die zarte Rundung der weiblichen Formen“ nicht verlorengehe. Neben zum Teil illustrierten Übungen, gibt er – heute drastisch erscheinende – Anweisungen für eine gute Haltung und Anstandsregeln. Der Lehrer muss demnach gebildet sein und fast ein Bildhauer, der „das Modell einer Grazie entwirft, und wie dieser seine Gestalt formt, so lange die Masse noch weich und bildbar ist; so muß auch der physische Erzieher der bildenden Kraft der Natur zu Hilfe kommen, so lange der Körper noch im zarten Alter die Formen verändert und verändern lässt“ (S. 5). Dabei ist Werner jedoch nicht zimperlich: „Hebt die Schülerinn den Hals nicht gehörig aus den Schultern, so lasse er ihr eine für den Hals passende Lederbinde umbinden. Diese Binde muß genau der Länge des Halses der Schülerinn angemessen und von starkem Leder sein, welches wohl ein wenig, aber nicht zu viel nachgiebt. Sie wird hinten zusammen geschnallt, und so gewöhnt sich die Schülerinn, den Kopf frei heraus zu heben“ (S. 7), ist nur eine der zahlreichen diesbezüglichen Anweisungen.

Antonie Wutka (1763-1824)

Als letzte soll hier Antonie Wutka genannt werden, die eine zwölfbändige *Encyklopädie für die weibliche Jugend* (Prag, ab 1802) [Monschein, 1994, S. 280, Nr. 187, 255-391-B.Fid. (55-055)] verfasste, in der sie in Gesprächsform nicht nur die guten Sitten, sondern auch Allerlei aus den Wissenschaften lehrte, allerdings „nicht mehr, als in einen Weiberkopf hineinpasst.“¹⁰ In der Vorrede klagt sie an: „[...] es ist alles unternommen worden, was zur Ausbildung der Jugend überhaupt geschehen konnte: nur die eine Hälfte des Menschengeschlechts, mein Geschlecht, ist gelegentlich als Nebensache mit eingeschlossen, aber nie als Hauptsache behandelt worden; und – da liegt der Fehler! – Ach! Des Weibes, der Mutter Pflichten gehen ins Unendliche! Ihre Erfüllung ist allbeglückend – ihre Vernachlässigung – des Staates gewisses Verderben; und was auch, nach dem jetzt herrschenden Geschmack, dawider eingewendet werden kann. So bleibt es doch ewig wahr, dass in des Weibes schwache Hand des Mannes Wohl gelegt worden ist: denn unter einem weiblichen Herzen empfängt ja der künftige Mann Daseyn und Leben! [...]“ (Encyklopädie, Bd. 1, 1802, S. 3f) Sie beruft sich in ihrer Vorrede immer wieder auf Beaumont, deren Magazin sie unübertrefflich, aber nicht mehr in die Zeit passend nennt. Wutka, die vierzehn Jahre lang als Erzieherin tätig war, fragt sich: „Ob ich Nutzen gestiftet habe - ? Wenig. Der philanthropische Schwindel hatte ja eben damals ganz Deutschland befallen. Man spielte allgemein mit der Erziehung.“ (ebd., S. 21). Die Konsequenz: „Müde gearbeitet, von Gram gedrückt, von Anstrengungen erschöpft, verließ ich endlich diese Laufbahn“ (ebd. S. 22). Wichtig ist ihr vor allem: „Der Unterricht muß mit der Erziehung immer Hand in Hand fortschreiten, wie zwei liebevolle Ältern: der erste bildet den

10 Siehe auch: Blumesberger, Susanne: Antonie Wutkas Encyklopädie für die weibliche Jugend. Ein Beitrag zum Jugendschrifttum des frühen 19. Jahrhunderts. In: Biblos. Beiträge zu Buch, Bibliothek und Schrift. Herausgegeben von der Österreichischen Nationalbibliothek Wien: Phoibos Heft 50, 1 (2001) S. 23-34.

Verstand, die zweite das Herz“ (ebd., S. 25). An Erziehungsfehlern zählt sie die übertriebene Sparsamkeit, die Verderbnis der Sitten, den Verlust der Achtung vor dem weiblichen Geschlecht u.s.w. auf. *Campes Väterlicher Rath für meine Tochter* findet sie viel zu ernsthaft, deshalb überlegte Wutka auch genau, in welcher Form sie die Inhalte ihrer *Encyklopädie* verpackte, und gibt einen umfangreichen Auftrag, wie ihr Werk einzusetzen ist: Die Mädchen und nur solche dürfen die Bände überhaupt zu Gesicht bekommen, dürfen nicht wissen, aus wie vielen Teilen das Ganze besteht, es darf nicht alleine, sondern nur den Müttern und Erzieherinnen vorgelesen werden, es dürfen immer nur kleine Abschnitte gelesen werden, danach muss das Buch weggesperrt werden, jeder gelesene Band wird zum Lehrbuch, die letzten vier Bände dürfen nur von Mädchen über 15 Jahren gelesen werden.

Fast allen dieser hier aus dem Zeitraum 1760 bis 1827 vorgestellten Bücher, die sich an Mädchen wenden – egal ob von Frauen oder von Männern geschrieben – ist gemeinsam, dass sie die Bildung der Frau nur soweit unterstützen oder sogar fordern, wie es der Gesellschaft bzw. besonders der Männerwelt nützlich erscheint. Eigenständigkeit, Selbstbestimmtheit und Unabhängigkeit war für Mädchen und Frauen undenkbar. Dennoch gab es, wie wir am Beispiel Dorothea Schlözers sehen, einige sehr gebildete Frauen.

Literatur

- Blumesberger, Susanne: Antonie Wutkas Encyklopädie für die weibliche Jugend. Ein Beitrag zum Jugendschrifttum des frühen 19. Jahrhunderts. In: *Biblos. Beiträge zu Buch, Bibliothek und Schrift*. Herausgegeben von der Österreichischen Nationalbibliothek Wien: Phoibos Heft 50, 1 (2001) S. 23-34.
- Brüggemann, Theodor; Otto Brunken: *Handbuch zur Kinder- und Jugendliteratur*. Stuttgart: Metzler 1987f.
- Höfler, Ida Olga: *Porträt-Sammlung und Bildarchiv der Österreichischen*

Nationalbibliothek ehem. Familien-Fideikommissbibliothek. Wien:
HELIKON Verein für Geschichte, Kunst und Kultur 1994.

Monschein, Johanna: Europäische Kinderbücher vom 15. bis zum 19.
Jahrhundert. Ausstellung im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek 17. Mai bis 14. September 1979. Wien: Holzhausen 1979.
Monschein, Johanna: Kinder- und Jugendbücher der Aufklärung. Salzburg, Wien: Residenz 1994.

Susanne Blumesberger



Konturen einer Topographie des Kinderbuch-
Sammelns



Die geschlossenen historischen Kinderbuchsammlungen in der Bibliothek für Jugendbuchforschung (Frankfurt a. Main)

Der historische Kinder- und Jugendbuchbestand des Instituts für Jugendbuchforschung im chronologisch geordneten Allgemeinen Katalog zählt etwa 18.000 Bände aus dem Zeitraum vom 16. Jahrhundert bis 1950. Hinzu kommt ein vergleichsweise kleiner Bestand an vor 1950 erschienenen Heften und Büchern, die im Comic-Archiv des Instituts gehalten werden. Die Anfänge der Sammlung gehen auf die Bibliothek der Vorgängerinstitution, des Pädagogischen Instituts in Jugenheim b. Darmstadt zurück, deren Bestände das 1963 gegründete Frankfurter Institut übernahm. Mit großem Engagement und häufig persönlichem Einsatz sorgten Klaus Doderer, Direktor des Instituts, und dessen Kustos, Helmut Müller, dafür, dass aus bescheidenen Anfängen eine der stattlichsten historischen Kinder- und Jugendbuchsammlungen im deutschsprachigen Raum wurde. Den bedeutsamsten Zuwachs der 60er bis 80er Jahre stellen – neben dem Ausbau des allgemeinen Bestands durch Ankauf oder Stiftung zahlreicher wertvoller Exemplare – drei separat gehaltene Einzelsammlungen dar, die zusammen noch einmal über 1.600 Bände umfassen. Hier sind die noch erhaltenen Stücke dreier deutscher Privatsammlungen aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts versammelt, die bereits zu Lebzeiten ihrer ursprünglichen Besitzer einen außerordentlichen Ruf genossen und die heute neben ihrer Bedeutung für die allgemeine kultur- und buchhistorische Dokumentation wie auch die Geschichte der Kinder- und Jugendliteratur als Zeugnisse unterschiedlicher Sammlerprofile von hohem Interesse sind.



August Rode: Kinderschauspiele. Leipzig: Crusius 1776. – Sammlung Arthur Rümann

Kinderbuchsammlung Arthur Rümann

Wenn von der „Sammlung Rümann“ die Rede ist, so wird oft davon ausgegangen, dass es sich bei dem 1937 erschienenen Band mit seinen 368 darin verzeichneten Titeln um einen ersten Katalog dieser Sammlung handle. „Rümanns Sammlung“ – so schreibt Gerhard Schmitz im *Handbuch der historischen Buchbestände* – „wurde durch

sein Buch ‚Alte deutsche Kinderbücher‘ (1937) bekannt. Allerdings übertrifft der Umfang der Sammlung, die heute im Institut steht, die Titellanzahl [...] des Buches um mehr als das Doppelte.“ Tatsächlich finden sich kaum zwei Dutzend der in dem Band von 1937 verzeichneten Kinderbücher in der Sammlung des Instituts. Als sich der Münchner Kunsthistoriker Arthur Rümann (1888-1963) in den 30er Jahren mit Kinderbüchern zu beschäftigen begann, nahm er nicht die eigene Sammlung – die noch gar nicht existierte – in Augenschein, sondern vor allem Exemplare des Frankfurter Buchhändlers Walter Schatzki und besuchte im übrigen mehrfach die von Karl Hobrecker geleitete Reichsjugendbücherei in Berlin. Die 1966 von der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt erworbene „Sammlung Rümann“ hat als Dauerleihgabe der Stadt- und Universitätsbibliothek ihren Standort im Institut für Jugendbuchforschung gefunden. Sie geht in ihren Anfängen wohl auf einen Bekannten Rümanns, Franz Schweitzer, zurück. Dieser besaß eine stattliche Sammlung, die unter anderem auch die heute unter der Bbliothekssigle S 5/657 in Frankfurt geführte, frühe Ausgabe des

Comeniusschen *Orbis Sensualium Pictus* - *Die Welt in Bildern*, erschienen etwa 1665, barg. Schweitzer übereignete offenbar Rümman die Sammlung, bevor er aus dem nationalsozialistisch beherrschten Deutschland emigrierte. Wie Theodor Brüggemann berichtet, hat sich Rümman zu Anfang der 40er Jahre an eine



Esopi Leben und auserlesene Fabeln. Nürnberg: Monath 1768. – Sammlung Arthur Rümman

wesentlich erweiterte Fassung seines Buchs gemacht; für das 1011 Titel verzeichnende Manuskript, das erhalten blieb, dürfte nicht zuletzt die Sammlung Schweitzer eine wesentliche Quelle gewesen sein (vgl. Brüggemann 1988, 78ff).

Die „Sammlung Rümman“ stellt mit insgesamt 749 Titeln in 1020 Einzelbänden die umfangreichste der historischen Sondersammlungen des Instituts dar. Knapp 20% entfallen auf fremdsprachige Titel, unter denen die französischen mit weitem Abstand (88 Titel) führen. Der historische Schwerpunkt der Sammlung liegt im frühen 19. Jahrhundert; allein über 50% der Titel entstammen der Zeit von 1800-1850. Es finden sich hier nicht wenige von Theodor Hosemann illustrierte Kinderbücher, einen Illustrator, den Rümman besonders schätzte. Des weiteren die erste illustrierte Ausgabe des Bechsteinschen Märchenbuchs von 1853, zu dem Ludwig Richter die Bilder beisteuerte, die später auch in zahlreichen Ausgaben der *Kinder- und Hausmärchen* der Brüder Grimm auftreten werden. Eine Reihe von Titeln, z.T. in seltenen Ausgaben findet sich von zu ihren Zeiten populären Autorinnen und Autoren wie Amalia



Ludwig Bechstein: Deutsches Märchenbuch. Leipzig: Wigand 1853. Ill. v. Ludwig Richter. – Sammlung Arthur Rümman

Schoppe, Franz Hoffmann, Theodor Dielitz und Jakob Glatz. Unter ‚*varia et curiosa*‘ zu erwähnen sind wohl einige Fastnachtsbüchlein für Kinder, unter den Mädchenbüchern *Das kleine Fabel- und Erzählungsbuch für kleine folgsame Mädchen*, das neben der moralischen Belehrung in anmutig-abschreckenden Beispielen „leicht faßliche Erklärungen...naturhistorischer und anderer Gegenstände“ zu bieten weiß. Stark vertreten ist auch das 18. Jahrhundert, so dass sich hier praktisch alle wichtigen Werke der philanthropinistischen Kinder- und Jugendliteratur versammeln. Campe, Salzmann, Musäus u.a. sind in zahlreichen Ausgaben bis weit ins

19. Jahrhundert hinein dokumentiert. Zu den besonders wertvollen Stücken aus dieser Zeit zählt insbesondere die Erstausgabe des *Elementarwerks* von Johann Bernhard Basedow, erschienen 1774. Unter den Fabelausgaben dieser Zeit ragen zwei Auflagen von *Esopi Leben und auserlesene Fabeln* von 1747 und 1768 hervor, erschienen bei Monath in Nürnberg. Der in 14 Kapitel erzählten Lebensgeschichte des Äsop folgen mit jeweils einem halbseitigen Kupferstich eingeleitete 120 Fabeln. Der Verleger und Herausgeber bekundet, er habe die Fabeln für die „zarte Jugend“ zusammengestellt, der „gleichsam mit der Muttermilch die höchstnötige Moral“ eingeflößt werden solle.

Den eigentlichen Schwerpunkt der „Sammlung Rümman“ bilden buch- und illustrationskünstlerische Aspekte. In dieser Hinsicht sind zunächst über ein Dutzend ein- bis sechssprachiger Orbis-

Pictus-Titel vom 17. bis zum 19. Jahrhundert zu erwähnen unter denen sich auch zwei der frühesten Ausgaben von Comenius befinden. Sodann eine Reihe von ABC-Büchern und Fibeln und eine exzellent erhaltene Ausgabe des Werks, mit dem der Terminus ‚Bilderbuch‘ in die Kinderliteratur eingeführt wurde: das epochemachende 12bändige, mit 1185 kolorierten Kupfertafeln ausgestattete Werk J.F. Bertuchs, das sich als naturwissenschaftliches Anschauungswerk doch so sehr vom heutigen Verständnis eines – so der Titel – *Bilderbuchs für Kinder* unterscheidet.

Zu den Favoriten Rümanns unter den Illustratoren des 19. Jahrhunderts zählen ganz offensichtlich Franz von Pocci, Otto Speckter, Moritz von Schwind, Johann Peter Lyser, Gustav Süss, Ludwig Richter, Wilhelm Busch und Adolf Oberländer. Sie alle sind, teilweise mit Erstausgaben wichtiger Werke, in der Sammlung vertreten. Es ist bekannt, dass Rümänn der schwarz-weißen Graphik besondere Vorliebe entgegenbrachte und dass er unter Illustration nicht notwendig das farbige Bild verstand. Sein Urteil über die Produktion Theodor Hosemanns macht das recht deutlich: „Wollte man diesen um die Kinderbücherillustration hochverdienten Berliner Meister nach jenen verkitschten Farbenlithographien beurteilen und nicht nach den weniger häufigen Leckerbissen seiner Vignetten, so erhielte man ein gänzlich schiefes Bild von seinem Können und seiner Bedeutung“ (Rümänn 1937, 96). Und an anderer Stelle: „Wenn auch immer betont wird, dass zu den Haupterfordernissen der Kinderbuchillustration die Farbe gehört, so genügte sicherlich die einfache Schwarz-weiß-Kunst auch, wenn sie von so feinen Künstlerhänden geboten wurde, wie von Ludwig Richter etwa bei den Bildern zu Bechsteins Märchenbuch“ (ebd., 32).

Sammlung Karl Hobrecker

Bis zum Beginn der 30er hatte der Bibliothekar Karl Hobrecker (1876-1949) die stattliche Zahl von 12.000 Bänden an Kinder-



Musikalisches ABC zum Lesenlernen der Noten, Vorzeichen und Schlüssel v. J. P. Lyser. Berlin: Schlesinger 1842. – Sammlung Karl Hobrecker

büchern aus fünf Jahrhunderten zusammengetragen. 1933 ging der größte Teil davon ein in die neugegründete Reichsjugendbücherei, deren Leitung Hobrecker übertragen wurde. Dieser Teil der Sammlung gelangte in der Nachkriegszeit an die Pädagogische Hochschule Braunschweig und nach deren Auflö-

sung an die Universitätsbibliothek, wo er erschlossen und katalogisiert wurde. Relativ spät erst wurde bekannt, dass Hobrecker die wohl von ihm persönlich am meisten geschätzten Bände zurückbehalten hatte. Diese – bzw. diejenigen davon, die Hobrecker über die Kriegswirren hatte retten können – wurden von Klaus Doderer und Helmut Müller Ende der 70er Jahre bei den Erben des Sammlers ausfindig gemacht und schließlich von der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt erworben, die sie 1983 als Dauerleihgabe dem Institut übergab (vgl. Müller 2005).

Mit 405 Titeln in 429 Medien stellt die Hobreckersche Teilsammlung die zweitgrößte unter den Sondersammlungen des Instituts dar; bei etwa dreißig Stücken handelt es sich aber nicht um Bücher, sondern um Spiele. Etwa fünfzig der verbleibenden 378 Bücher wurden in Hobreckers 1924 erschienenem bibliografischen Report *Alte vergessene Kinderbücher*, beschrieben. Die komplette Frankfurter Sammlung ist durch einen von Helmut Müller und Vera

Haase erarbeiteten Katalogband mit präzisen Beschreibungen und Titelabbildungen dokumentiert.

Der Umstand, dass Hobrecker vor allem das farbig illustrierte Kinderbuch schätzte, prägt den Charakter der Sammlung ebenso wie sein mangelndes Interesse für Enzyklopädien und reine Sachliteratur für Kinder. Die große Mehrheit der Stücke ist mit

handkolorierten Kupfern oder Lithografien ausgestattet, darunter etwa eine handkolorierte Erstausgabe des Leipziger Künstler-Bilderbuchs *Die Ammenuhr* (1843) und ein ebenfalls handkoloriertes Exemplar der 12. Auflage von Heinrich Hoffmanns *Struwwelpeter* aus dem Jahr 1850. Entsprechend gut vertreten sind auch die Silhouettenbilderbücher von Karl Fröhlich, frühe Ausgaben von Andersens Märchen mit Illustrationen von Theodor Hosemann, Franz von Poggi, Ludwig Richter und Otto Speckter und die ebenfalls überwiegend von Hosemann illustrierten Märchenbearbeitungen und -ausgaben von Hermann Kletke (so der *Almanach deutscher Volks- und Kindermärchen* von 1841 und fünf weitere Bände).

Stärker noch als im Fall der Rümanschen Sammlung liegt bei Hobrecker mit 331 Titeln der Schwerpunkt auf Ausgaben aus dem 19. Jahrhundert, gegenüber 21 aus der Zeit vor 1800. Es finden sich darunter v.a. ABC-Bücher, Märchen- und Fabelaufgaben, Volksbücher, Anthologien von Kinderliedern und -gedichten, Mora-



Hans Christian Andersen: Märchen. Berlin: Simon 1851. Ill. v. Theodor Hosemann.
– Sammlung Karl Hobrecker



Robert Reinick: ABC-Buch für große und kleine Kinder. Ill. v. I.G. Flegel. Leipzig: Schlicke 1847 – Sammlung Karl Hobrecker

lische Erzählungen wie auch eine Reihe von Titeln in englischer Sprache, darunter sowohl Originaltexte als auch Übersetzungen aus dem Deutschen, wie etwa der Heyschen Fabeln oder Grimmscher Märchen. Der am häufigsten vertretene Autor ist Gustav Holting (Ps. des Verlegers Karl Gustav Winckelmann): alleine 30 Bücher der Sammlung, überwiegend Märchenbearbeitungen, aber auch anschaulich-belehrende Schriften und kleine Erzählungen (so *Die kleine Hausfrau*, 1836, 1856, 1877; *Die Stadt in zwölf Bildern*, 1841, 1850). Der Grund dafür liegt zum einen darin, dass der von Hobrecker überaus geschätzte Theodor Hosemann die kolorierten Litho-

graphen vieler dieser Bücher geschaffen hatte und zum anderen, dass der Sammler hervorragend erhaltene Restbestände aus dem Programm des Verlags Winckelmann & Söhne in Berlin aufgespürt und günstig erworben hatte (vgl. Müller 2005, 8).

Sammlung Walter Benjamin

Die Anfänge der 1985 ins Institut für Jugendbuchforschung gelangten Kinderbuchsammlung Walter Benjamins (1892-1940) liegen offensichtlich in der Bibliothek der Familie Benjamin bzw. deren Kinderbuchbestand. So berichtet Benjamin im Juli 1918 in einem Brief an Ernst Schoen: „Der Stamm der Sammlung rührt von

einem großen Raubzug her, den ich noch gerade rechtzeitig in der Bibliothek meiner Mutter, meiner früheren Kinderbibliothek, gemacht habe“ (zit. n. Doderer 1987, 12). Die bis in die zwanziger Jahre hinein vermehrte Kollektion ging auf eine Odyssee, bevor sie schließlich in das Frankfurter Institut gelangte – sie ist allem Anschein nach auch der einzige Teil der umfangreichen Bibliothek des Gelehrten, der erhalten blieb (vgl. Garber 2006). Nach der Scheidung der Ehefrau Dora

zugefallen, kamen die Bücher über Südfrankreich nach England und dort 1964 in den Besitz des Sohnes Stefan, dessen Ehefrau und Erbin Janet Benjamin nach langen Verhandlungen einem Verkauf an das Institut zustimmte.

Die Sammlung, die erstmals 1975 durch Jörg Drews im Detail vorgestellt worden war, umfasst 204 Titel und ist damit die kleinste unter den Sondersammlungen des Instituts. Die Titel stammen weit überwiegend aus dem 19. Jahrhundert und zeichnen sich nahezu ausnahmslos durch interessante Illustrationen aus. Benjamin selbst hat eine Vorliebe v.a. für Johann Peter Lyser bekundet, der in der Sammlung mit *Das Buch der Märchen für Töchter und Söhne gebildeter Stände* von 1834 sowie mit prächtigen kolorierten Kupfern zum dreibändigen *Fabel-Buch* (1836) und zu *Linus Märchenbuch* (2 Bde., 1837) von Albert Ludwig Grimm vertreten ist. Auch Theodor Hosemann schätzte er so sehr, dass er dessen Schaffen in einer seiner Rundfunksendungen für Kinder vorstellte. Loui-



Zweiter Aufzug.

Ernst von Houwald: Buch für Kinder gebildeter Stände. Bd. 1 [1833]
Schauspiele, Märchen, Romanzen und Erzählungen. Ill. nach Heinrich
Ramberg. Leipzig: Göschen. – Sammlung Walter Benjamin



Das Buch der Märchen für Töchter und Söhne gebildeter Stände.
Ill. v. Johann Peter Theodor Lyser (d.i. Ludwig Peter August
Burmester). Leipzig: Wigand 1834

se Thalheims Illustrationen zu *Die Schicksale der Puppe Wunderhold* (1865) wiederum schätzt er in einem Beitrag über die Sammlung Karl Hobreckers als ein „Prachtstück“ ein.

Eine strenge Schwerpunktsetzung ist nicht zu erkennen - abgesehen vielleicht von dem überdurchschnittlich hohen Anteil an Übersetzungen aus dem Französischen und französischen fremdsprachigen Titeln sowie etwa einem Dutzend von Theodor Hosemann illustrierten Titeln. Unter den Genres sind es vor allem Märchen, Sagen, Fabeln und Kinderge-

schichten, die das Gros der Kollektion ausmachen. Auf diese Weise kommen etwa eine Reihe von Ausgaben Perraultscher Märchen mit Bildern von unterschiedlichen Illustratoren zusammen.

Stärkere Berücksichtigung als bei den anderen Sammlern, die Benjamin teilweise bekannt waren (er nennt Hobrecker seinen „Berliner Konkurrenten, Meister und neidlosen Förderer“, vgl. Doderer 15), findet die an Mädchen adressierte Kinder- und Jugendliteratur und deren Autorinnen: Vertreten sind u.a. Amélie Godin (*Neue Märchen von einer Mutter erdacht*, 1881), Louise d'Aulnay (*Schicksale der Puppe Wunderhold*, 1865), Thekla von Gumpert, Clementine Helm, Rosalie Koch und Margaretha Wulff (*Tagebuch dreier Kinder* u.a.). Auch der von den Jugendschriftenkritikern heftig bekämpfte Christoph von Schmid findet sich mit sieben französischsprachigen Ausgaben. Es sind dies offenbar die Ursprünge in der Familien-Kinderbibliothek, die hier eine gewisse Nähe zum populären Jugendschrifttum und ein Abweichen von anderen

Sammler-Usancen erkennen lassen. Hinzu kommt vielleicht noch ein spezielles Interesse am Skurrilen, das gerade in solchen moralisierenden Titeln hervortritt wie in jener von „Einer Kinderfreundin“ verfassten Erzählung *Wie Auguste und Wilhelmine ihre Puppe erzogen* (1837), aus der Benjamin in einem Rundfunkvortrag von 1929 eine längere Passage zitiert, wohl wissend, dass es sich um ein Beispiel von „trostloser Mittelmäßigkeit“ und „vor allem sprachlich höchst missglücktes Probestück“ (Kinderliteratur, 20) handelt.

Literatur

- Benjamin, Walter: Kinderliteratur. Rundfunkvortrag, gesendet am 15.8.1929. In: Die Kinderbuchsammlung Walter Benjamin. Katalog einer Ausstellung des Instituts für Jugendbuchforschung und der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt/M. Frankfurt/M 1987, 18-24 (s. auch: Walter Benjamin: Gesammelte Schriften. Hg. v. Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser. Bd. 7. Frankfurt: Suhrkamp 1987)
- Brüggemann, Theodor: Walter Benjamin und andere Kinderbuchsammler. Karl Hobrecker, Arthur Rümman und Walter Schatzki. In: Walter Benjamin und die Kinderliteratur. Hg. v. Klaus Doderer. Weinheim: Juventa 1988, 68-92.
- Doderer, Klaus (Hg.): Walter Benjamin und die Kinderliteratur. Aspekte der Kinderkultur in den zwanziger Jahren. Weinheim: Juventa 1988
- Doderer, Klaus: Walter Benjamin als Sammler von Kinderbüchern. In: Die Kinderbuchsammlung Walter Benjamin. Katalog einer Ausstellung des Instituts für Jugendbuchforschung und der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt/M. Frankfurt/M 1987, 12-17.
- Dolle-Weinkauff, Bernd: Kinderbuchsammlung Arthur Rümman im Institut für Jugendbuchforschung der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt. In: Volkacher Bote (1999), H. 68, 9-10.
- Dolle-Weinkauff, Bernd: Das Thema Arbeit in der Kinder- und Jugendliteratur zwischen 1880 und 1933. In: Märchen und Mühsal. Das Thema ‚Arbeit‘ in der Kinder- und Jugendliteratur von der Aufklärung bis zum Ende des „III. Reichs“. Hg. v. Norbert Hopster und Ulrich Nassen. Bielefeld: Granier 1988, 67-84.
- Dolle-Weinkauff, Bernd: Vom Kuriositätenkabinett zur wissenschaft-

- lichen Sammlung. Das Comic-Archiv des Instituts für Jugendbuchforschung der Goethe-Universität Frankfurt/M. In: *Imprimatur*. Neue Folge XIX. (2005). Hg. v. Ute Schneider im Auftrag der Gesellschaft der Bibliophilen., 209-224.
- Drews, Jörg: *Zum Kinderbuch. Betrachtungen, Kritisches, Praktisches*. Frankfurt: Insel 1975.
- Die Frankfurter Hobrecker-Sammlung. Kommentierte Bibliographie einer Sammlung alter Kinder- und Jugendbücher. Redaktion: Vera Haase und Helmut Müller. Pineberg: Raecke 1983.
- Garber, Klaus: *Walter Benjamin - Die Bibliothek eines Gelehrten*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* Nr. 245 v. 21.10.2006.
- Hobrecker, Karl: *Alte vergessene Kinderbücher*. Berlin: Mauritius 1924 (Repr. hg. v. Hubert Göbels). Dortmund: Harenberg 1981.
- Die Kinderbuchsammlung Walter Benjamin. Katalog einer Ausstellung des Instituts für Jugendbuchforschung und der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt/M. Frankfurt/M 1987. 60 S.
- Müller, Helmut/ Rosmarie Rauter: *Bilderbücher einst und jetzt. Eine Ausstellung des Instituts für Jugendbuchforschung der Johann Wolfgang Goethe-Universität anlässlich seines zehnjährigen Bestehens in der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main*. 1973.
- Müller, Helmut: „Studiere fleissig spat und früh, sey munter wie der Kükehüh“. Eine Ausstellung zur Geschichte der Fibel in Deutschland im Gutenberg-Museum, Mainz. Mainz: 1984.
- Müller, Helmut: *Alte Kinder- und Jugendbücher im Institut für Jugendbuchforschung der Universität Frankfurt*. In: *Bertelsmann-Briefe*. (1969). H. 64. 22-25.
- Müller, Helmut: *Die Vorläufer des Kinderbilderbuchs in Deutschland bis 1845*. Diss. Frankfurt 1980.
- Müller, Helmut: *Frankfurter Hobrecker-Sammlung*. In: *Kinder- und Jugendliteratur. Ein Lexikon*. 25. Erg.Lfg. Meitingen 2005, 12 S.
- Müller, Uwe Lothar: *Bücher und ihre Illustrationen*. In: *Doderer, Klaus (Hg.): Walter Benjamin und die Kinderliteratur. Aspekte der Kinderkultur in den zwanziger Jahren*. Weinheim: Juventa 1988, 213-245.
- Rümann, Arthur: *Alte deutsche Kinderbücher*. Wien/Leipzig/Zürich: Reichner 1937.
- Schmitz, Gerhard: *Bibliothek des Instituts für Jugendbuchforschung der Universität*. In: *Bernhard Fabian in Zusammenarbeit mit Severin Corsten u.a. (Hg.): Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland*. (Bd. 5, hg. v. Bernd Dugall). Hildesheim: Olms 1992, 163-167.

Schneider, Cornelia: Die Bilderbuchproduktion der Verlage Jos. Scholz (Mainz) und Schaffstein (Köln) in den Jahren 1899-1932. Diss. Frankfurt 1984.

Üb immer Treu und Redlichkeit. Kinder- und Jugendbücher der Kaiserzeit (1871 - 1918). Katalog einer Ausstellung des Instituts für Jugendbuchforschung und der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt/M. Erarbeitet von Helmut Müller. Frankfurt/M 1989. 78 S.

Unruh, Ilse: Die Frankfurter Hobrecker-Sammlung - Ausstellung und Katalog. In: Börsenblatt für den deutschen Buchhandel 39 (1983), 2104-2105.

Bernd Dolle-Weinkauff

Die Kinder- und Jugendbuchabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin

„...für den wahren Sammler ist die Erwerbung eines alten Buches dessen Wiedergeburt. Und eben darin liegt das Kindhafte, das im Sammler sich mit dem Greisenhaften durchdringt. Die Kinder nämlich verfügen über die Erneuerung des Daseins als über eine hundertfältige, nie verlegene Praxis. Dort, bei den Kindern ist das Sammeln nur ein Verfahren der Erneuerung, ein anderes ist das Bemalen der Gegenstände, wieder eines das Ausschneiden, noch eines das Abziehen und so die ganze Skala kindlicher Aneignungsarten vom Anfassen bis hinauf zum Benennen“¹, so beschrieb Walter Benjamin, einer der ausgewiesenen Kenner und Liebhaber der Kinderliteratur, den besonderen Reiz des Büchersammelns.

Auf dem Gebiet der Kinder- und Jugendliteratur hat die private Sammelleidenschaft eine lange Tradition. Zunächst waren es Adelsfamilien, in deren Bibliotheken seltene Jugendschriften vor dem Vergessen bewahrt wurden, später gebildete Bibliophile aus bürgerlichen Kreisen, die sich dem Sammeln von Kinderbüchern widmeten. Die Bedeutung, die Privatbibliotheken für die Erhaltung von Quellen zur Kinderbuchforschung haben, kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Sammlerinnen und Sammler wie Johanna Monschein, Karl Hobrecker, Theodor Brüggemann und viele andere haben durch ihr persönliches Engagement, ihre Begeisterung, ihre profunde Sach- und Detailkenntnis maßgeblich dazu beigetragen, dass die wissenschaftliche Beschäftigung mit Texten für Kinder heute eine anerkannte Disziplin ist. Sie haben vergessene Autoren wiederentdeckt und sie der literatur- und kunstgeschichtlichen Analyse zugänglich gemacht. Damit wurde durch private Initiative zumindest

1 Benjamin, Walter: Gesammelte Schriften, Bd. IV, S. 389f.

teilweise das Versäumnis wissenschaftlicher Bibliotheken bei der Erwerbung von Jugendliteratur ausgeglichen, die Kinderbücher in der Regel für „sammelunwürdig“ erklärten.

Dabei bildete auch die Staatsbibliothek zu Berlin bis zum Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts keine Ausnahme, denn Kinderliteratur zählte nach den Anschaffungsprinzipien der Bibliothek zur Kategorie des minderwertigen Schrifttums. Erst das neue Statut der Königlichen Bibliothek – so der damalige Name der Staatsbibliothek – von 1885 schrieb eine umfassendere Sammlung der in Deutschland erschienenen Literatur vor: „Die Bibliothek hat die Aufgabe, in möglichster Vollständigkeit die deutsche und in angemessener Auswahl auch die ausländische Literatur zu sammeln, dieselbe geordnet aufzubewahren und der allgemeinen Benutzung zugänglich zu machen.“² Diese Festlegung gewährleistete, dass Kinderbücher in einem größeren Umfang als zuvor in den Bestand eingearbeitet wurden.

Eine systematische Erwerbung von Kinderbüchern wurde jedoch nicht betrieben, eingehende Pflichtexemplare wurden nach wie vor in die Gruppe der minderwertigen Schriften eingeordnet und mit verkürzten Titelaufnahmen erschlossen. Während des zweiten Weltkrieges war auch der kleine Bestand der Kinder- und Jugendbücher von Auslagerung und kriegsbedingten Verlusten betroffen, sodass nach Wiedereröffnung des Hauses Unter den Linden im Jahre 1946 der Kinderbuchbestand der Preußischen Staatsbibliothek nahezu restlos verloren gegangen war.

Der Neubeginn in der Öffentlichen Wissenschaftlichen Bibliothek in Ostberlin, die seit 1954 Deutsche Staatsbibliothek hieß, fand unter schwierigsten Bedingungen statt. Das Gebäude wies schwere Kriegsschäden auf, die Bestände waren nur zum Teil aus den Aus-

2 Zentralblatt für Bibliothekswesen 3, 1886; S. 108.

lagerungsorten nach Berlin zurückgekehrt, und geschultes Personal war nicht in ausreichendem Maße vorhanden. Trotzdem setzte die wiedereröffnete Bibliothek mit der universellen Sammlung von Literatur die Tradition der Preußischen Staatsbibliothek fort. In einem größeren Umfang als bisher sollten nun auch Kinderbücher erworben werden. Im Januar 1947 wurde die Gründung eines Jugendschriftenarchivs beschlossen. Der kulturelle Beirat für das Verlagswesen der Deutschen Verwaltung für Volksbildung unterstützte diesen Plan und stellte in den Jahren 1947 und 1948 finanzielle Mittel für den Ankauf von Kinderbüchern bereit.

Zu Beginn verfügte die Abteilung über 4.500 Bände, unter denen sich auch 350 Bände antiquarisch erworbener älterer Kinderliteratur befanden. Schon in den ersten Jahren wurde ein Bestandsprofil entwickelt, das sich in seinen Grundzügen bis in die Gegenwart kaum verändert hat: „Die Kinderbuchabteilung ist eine Modellsammlung deutscher und ausländischer Kinder- und Jugendliteratur aller Zeiten. Sie enthält vollständig die gesamte Produktion der DDR und einen Teil der Jugendliteratur Westdeutschlands, sodann in Auswahl die des Auslands, die durch Kauf oder Tausch erworben wird [...]. Gesammelt werden alle Schriften, die für die Jugend geschrieben sind, Ausgaben und Auswahlen klassischer Werke, die für die Jugend bearbeitet oder zusammengestellt sind und solche Schriften, die in den der Jugend gewidmeten Serien erschienen sind.“³

Besondere Beachtung wurde von Beginn an der Sammlung historischer Kinderbücher geschenkt. Der Jahresbericht des Jahres 1956 vermerkt dazu: „Einen beträchtlichen Teil der Neuerwerbungen bildeten antiquarische Kinderbücher, unter denen sich historisch wertvolle Titel befanden. Man ist auch in Zukunft bestrebt, alle für bestimmte Epochen der Geschichte des Jugendbuches typischen

3 Kinder- und Jugendbuchabteilung: Bericht über die Entwicklung, 1956, S. 2.

und wichtigen Bücher durch Kauf oder Tausch zu erwerben.“⁴

Bereits im Januar 1957 wurde an dreizehn Antiquariate ein Merkblatt versandt, das über Sammelgrundsätze und Aufgaben der Abteilung informierte und Angebote historischer Kinderliteratur erbat. Außerdem erschienen unter der Überschrift „Wer hat alte Kinderbücher“ wiederholt Aufrufe in der lokalen Presse. 1957 konnten 500 vor 1914 erschienene Bände aus Privathand als Geschenk übernommen bzw. günstig angekauft werden. Auf diese Weise hatte sich Ende der fünfziger Jahre der Bestand der Abteilung bereits vervierfacht. Die Statistik des Jahres 1958 weist 16.000 Bände aus, von denen 4.200 vor 1900 erschienen waren, 1960 wurden mehr als 20.000 Bände gezählt.

Zu Beginn der sechziger Jahre fand ein für die Abteilung bedeutender Personalwechsel statt. Nachdem die Abteilung zunächst von einer Bibliothekarin, später von einer wissenschaftlichen Mitarbeiterin geleitet worden war, nahm am 1.9.1961 der Germanist und wissenschaftliche Bibliothekar Heinz Wegehaupt seine Tätigkeit als Direktor der Kinder- und Jugendbuchabteilung auf. Die Arbeit des Abteilungsdirektors wurde unterstützt durch ein Klima des Wohlwollens und der Förderung seitens der Bibliotheksleitung. In seiner mehr als dreißig Jahre währenden Amtszeit wurde in der Staatsbibliothek eine Sammlung von Kinderbüchern aufgebaut, die in Fachkreisen weit über die Grenzen des Landes hinaus bekannt ist. Dazu trugen und tragen besonders die von Heinz Wegehaupt verfassten Bibliographien *Alte deutsche Kinderbücher* bei, deren vierter und vorerst letzter Band im Jahre 2003 erschienen ist. Die ersten beiden Bände sind Bestandsverzeichnisse der Kinder- und Jugendbuchabteilung der Staatsbibliothek; Band drei enthält außer den nach 1985 von der Staatsbibliothek erworbenen Jugendbüchern öffentliche und private Kinderbuchsammlungen

4 Kinder- und Jugendbuchabteilung: Jahresbericht 1956, S. 2.

in den neuen Bundesländern, und Band vier verzeichnet die neuesten Erwerbungen der Kinder- und Jugendbuchabteilung sowie historische Kinderbuchbestände anderer Berliner Bibliotheken. Mit ihrem Materialreichtum und den genauen bibliographischen Beschreibungen gehören die reich bebilderten Bibliographien zu den Standardwerken der Kinder- und Jugendliteraturforschung.

Mit der Wiedervereinigung beider deutscher Staaten entstand für die Deutsche Staatsbibliothek eine neue Situation. Die Eingliederung in die Stiftung Preußischer Kulturbesitz und die Zusammenlegung mit der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz im Westteil der Stadt erforderten eine Veränderung der Abteilungsstruktur. Eine „Bibliothek in zwei Häusern“ wurde geschaffen, von denen im Gebäude am Potsdamer Platz eine Forschungsbibliothek der Moderne entwickelt wird, während das Haus Unter den Linden zu einer historischen Forschungsbibliothek umgestaltet wird. Das Planungspapier „Die ‚Vereinigte Staatsbibliothek zu Berlin‘ (VSB): Organisation einer Bibliothek in zwei Häusern“ führt zur Kinder- und Jugendbuchabteilung aus:

„In der DSB⁵ ist eine der größten europäischen Sammlungen von Kinder- und Jugendbüchern als Quellenliteratur für die wissenschaftliche Forschung (Pädagogik, Kinder- und Jugendpsychologie, Soziologie, Kunstgeschichte) aufgebaut und erschlossen worden. Die SBPK⁶ hat keine Kinder- und Jugendbücher gesammelt. Die Kinder- und Jugendbuchabteilung soll in der VSB als Sonderabteilung weitergeführt werden.“⁷

Gegenwärtig verfügt die Kinder- und Jugendbuchabteilung über einen Gesamtbestand von 200.000 Bänden, der um ca. 3.000 Bände jährlich wächst. Davon werden etwa 500 Bände pro Jahr antiquarisch erworben. Die ältesten Kinderbücher der Sammlung stammen aus dem 16. Jahrhundert, der Gesamtbestand der vor 1945 erschienenen Jugendschriften beträgt 50.000 Bände. Obwohl auch vor 1989 systematisch historische Kinder- und Jugendbücher

5 Deutsche Staatsbibliothek

6 Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz

7 Die ‚Vereinigte Staatsbibliothek zu Berlin (VSB)‘, 1991, S. 26.

angekauft wurden, war der Zugang zum internationalen Antiquariatsmarkt nach der Wende für die Abteilung von großer Bedeutung. Die antiquarische Erwerbung zählt zu den wichtigsten und zugleich zeitaufwändigsten Aufgaben der Kinder- und Jugendbuchabteilung. Die gezielte Suche im Internet, die Durchsicht von Antiquariatskatalogen aus dem In- und Ausland und der Besuch von Messen und Auktionen bilden die Grundlage für die Erwerbungsentscheidung. Etwa ein Drittel der jährlich erworbenen Antiquaria sind fremdsprachige Titel. So konnten im Verlauf der letzten fünfzehn Jahre auch Bestandslücken in der frühen englischen, amerikanischen und französischen Kinderliteratur geschlossen werden. Alte deutsche Kinderbücher werden in breiter Auswahl erworben. Seit 1995 veröffentlicht die Abteilung Verzeichnisse ihrer antiquarischen Erwerbungen, zunächst in Form gedruckter Akzessionslisten, inzwischen auf ihrer Homepage unter <http://kinderbuch.staatsbibliothek-berlin.de/de/sammlung/neuerwerbungen.html>.

Außer historischen und modernen Kinder- und Jugendbüchern werden in der Kinder- und Jugendbuchabteilung auch Originalillustrationen, Plakate und Bilderbogen gesammelt. Im Jahre 1978 wurde auf Initiative der Kunstwissenschaftlerin Dr. Alice Hartmann mit der systematischen Sammlung von Originalillustrationen zur Kinder- und Jugendliteratur begonnen. Die Sammlung umfasst gegenwärtig ca. 8.000 Illustrationen von mehr als 100 Künstlern. Die Illustrationen wurden der Bibliothek in der Regel als Dauerleihgaben überlassen. Viele bedeutende Illustratoren haben das Anliegen der Abteilung großzügig unterstützt. Unter ihnen befinden sich so namhafte Künstler wie Klaus Ensikat, Albrecht von Bodecker, Nuria Quevedo, Manfred Bofinger und Eva Johanna Rubin. In den letzten Jahren konnten außerdem Teile der Nachlässe von Erich Hölle, Hans Baltzer und Ingeborg Meyer-Rey übernommen werden. Die Kinder- und Jugendbuchabteilung bildet mit ihren reichen Beständen zur Geschichte des Kinderbuchs den würdi-



Mila, Wilhelm: Kleine Bildergalerie für junge Söhne und Töchter. Berlin, 1803; Staatsbibliothek zu Berlin - Kinder- und Jugendbuchabteilung

gen Rahmen für diese Sammlung. Der Bestand an Bilderbogen umfasst 2 200 Blatt. Die bekanntesten deutschen Unternehmen, die Neuruppiner Bilderbogen, die im Verlag Gustav Weise erschienenen Deutschen Bilderbogen und die Münchener Bilderbogen sind in repräsentativer Auswahl vorhanden. Daneben wurden auch Beispiele von Bilderbogenproduktionen aus Berlin, Brandenburg, Dresden, Düsseldorf, Nürnberg, Wien, Basel und Metz erworben. Ein OPAC zu den Einblattmaterialien der Abteilung, in dem die Originalillustrationen und Bilderbogen verzeichnet werden, befindet sich in Vorbereitung und wird im Laufe des Jahres 2007 über die Homepage der Staatsbibliothek zugänglich sein.

Die Kinder- und Jugendbuchabteilung verfügt über einen eigenen Lesesaal mit einer Handbibliothek von 7.650 Bänden Sekundärliteratur. Allgemeine Nachschlagwerke wie Schriftsteller- und Künstlerlexika oder Literaturgeschichten befinden sich in anderen Lesesälen der Staatsbibliothek und können dort eingesehen werden. Zwischen der Spezialsammlung zur Kinder- und Jugendliteratur und dem 9 Millionen Bände umfassenden Gesamtbestand der Staatsbibliothek zu Berlin bestehen vielfältige Wechselbeziehungen. Die Bestände der Fachgebiete Pädagogik, Literaturwissenschaft, Kunstgeschichte und Kinder- und Jugendliteratur ergänzen und bereichern sich gegenseitig. Die bedeutenden Sondersammlungen der Staatsbibliothek zu historischen Druckschriften, Musik, Kar-

ten, Handschriften und Inkunabeln sowie Zeitungen ermöglichen interdisziplinäre Untersuchungen im Umfeld der Kinder- und Jugendliteratur und stellen den für Forscher notwendigen Zusammenhang zu anderen Wissenschaftszweigen her. Außerdem unterstützen die regionalen Sonderabteilungen der Staatsbibliothek die Kinder- und Jugendbuchabteilung bei der Erwerbung von Literatur in nichteuropäischen Sprachen. Als Bestandteil der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, in der Museen, Bibliotheken und Archive unter dem Dach einer Institution vereinigt sind, ergeben sich außerdem Synergieeffekte in der Zusammenarbeit mit den musealen Sammlungen der Stiftung. Die Kooperationsmöglichkeiten werden bisher vor allem im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit genutzt, beispielsweise bei der Vorbereitung von Ausstellungen, sollen aber in Zukunft stärker als bisher auch für Erschließungs- und Digitalisierungsprojekte fruchtbar gemacht werden.

Eine wesentliche Aufgabe der Kinder- und Jugendbuchabteilung ist die Pflege und Bewahrung der historischen Sammlung durch bestandserhaltende Maßnahmen. Neben den allgemeinen Problemen von Einrichtungen mit umfangreichen Altbeständen, wie der säurebedingten Zersetzung von Papieren nach 1845, Tintenfraß und Pilzbefall, treten bei Kinder- und Jugendbüchern weitere typische Schäden auf.

Der Prozentsatz der mechanischen Beschädigungen auf Grund unvorsichtiger Behandlung ist bei Kinderbüchern überdurchschnittlich hoch. Hinzu kommt, dass die für viele Jugendschriften verwendeten Pappereinbände weniger robust sind als andere Einbandarten. Der Anteil reparaturbedürftiger Bände in der Sammlung ist demzufolge groß. In der hauseigenen Buchbinderei und in der Restaurierungswerkstatt werden zwar auch Kinderbücher bearbeitet, aber der Bedarf der Bibliothek ist größer als die Möglichkeiten der Werkstätten es zulassen. Deshalb werden seit ca. zehn Jahren auch

hochwertige Buchbinder- und Restaurierungsarbeiten an Fremdfirmen vergeben. Wenn die historische Sammlung bewahrt werden soll, müssen ständig beträchtliche Summen für ihren Erhalt aufgewendet werden. Seit 1999 erhält die Kinder- und Jugendbuchabteilung anteilig Mittel aus den Benutzungsgebühren der Staatsbibliothek, die ausschließlich für Bestandserhaltungsmaßnahmen ausgegeben werden. Mit diesem Geld werden die notwendigsten Buchbinderarbeiten und Restaurierungen sowie die Entsäuerung und Verfilmung von Beständen bezahlt. Doch der Bedarf an bestandserhaltenden Maßnahmen ist weit größer als der derzeitige Etat es zulässt. Unterstützung wird der Abteilung durch Buchpaten zuteil, die die Restaurierung ausgewählter Objekte finanzieren.

Bei den Buchpatenschaften ist es wieder private Initiative, die zum Erhalt wertvoller Kinderbücher beiträgt. Für die Bewahrung so seltener und fragiler Materialien wie der historischen Jugendschriften ist das gemeinsame Engagement von öffentlichen Einrichtungen – Bibliotheken, Museen, Archiven und Universitäten – auf der einen und Bücherliebhabern auf der anderen Seite dringend erforderlich. Denn Institutionen und Sammler haben das gemeinsame Ziel, dass auch für künftige Generationen historische Kinderbücher in großer Zahl als Quellen zu vielfältigen Studien verfügbar bleiben sollen. So besteht neben der „Ästhetik des Unvollendeten“ die Herausforderung, größtmögliche Vollständigkeit in der Gesamtheit öffentlicher und privater Sammlungen anzustreben.

Literaturverzeichnis

- Benjamin, Walter: Gesammelte Schriften. Frankfurt. Bd. IV, 1981.
Katalog der historischen Ausstellung von Bilderbüchern und illustrierten Jugendschriften in der Kunsthalle. Hamburg, 1896.
Kinder- und Jugendbuchabteilung: Bericht über die Entwicklung der Kinderbuchabteilung seit Beginn ihres Aufbaus (1948-1956). Berlin, 1956.

Kinder- und Jugendbuchabteilung: Jahresbericht 1956.

Pohlmann, Carola: Die Entwicklung der Kinder- und Jugendbuchabteilung von ihrer Gründung im Jahre 1951 bis zur Gegenwart. In: Tradition und Wandel: Festschrift für Richard Landwehrmeyer, Berlin 1995, S. 191-200.

Die ‚Vereinigte Staatsbibliothek zu Berlin (VSB)‘: Organisation einer Bibliothek in zwei Häusern. Berlin, 1991.

Wegehaupt, Heinz: Alte deutsche Kinderbücher. Bibliographie 1507-1850. Berlin, 1979.

Ders.: Alte deutsche Kinderbücher. Bibliographie 1851-1900. Berlin, 1985.

Ders.: Alte deutsche Kinderbücher. Bibliographie 1524-1900. Stuttgart, 2000.

Ders.: Alte deutsche Kinderbücher. Bibliographie 1521-1900. Stuttgart, 2003.

Wegehaupt, Heinz: Die Kinder- und Jugendbuchabteilung der Deutschen Staatsbibliothek. In: Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz 27 (1990), S. 303-330.

Wilken, Friedrich: Die Geschichte der Königlichen Bibliothek zu Berlin. Berlin, 1828.

Zentralblatt für Bibliothekswesen. Leipzig, 1884 ff. 3 (1886).

Carola Pohlmann

Weltoffenheit und Eigenart: internationale und schweizerische Sammlungen im SIKJM

Nach seiner Gründung 1968 wurde das Schweizerische Jugendbuch-Institut (heute Schweizerisches Institut für Kinder- und Jugendmedien SIKJM) schnell zum Mittelpunkt einer kleinen Gruppe begeisterter Sammler und Sammlerinnen. Sie trafen sich regelmäßig in der Zürcher Historischen Kinderbuch-Gesellschaft zum Austausch von Erfahrungen und Informationen, unter ihnen waren Bettina Hürlimann, Elisabeth Waldmann und Peter Keckeis. Von allen drei erhielt das Institut kostbare Sammlungen: Bettina Hürlimann und Elisabeth Waldmann hinterliessen ihre ganzen Kinderbuch-Sammlungen dem Institut, Peter Keckeis schenkte aus seiner umfangreichen Sammlung die Schweizer Kinder- und Jugendbücher aus den Jahren 1750-1900. Zusammen mit den Beständen des SIKJM öffnen diese Sammlungen einen weiten Blick auf das Kinderbuchschaffen aus manchen Ländern und Zeiten.

Das Schweizerische Institut für Kinder- und Jugendmedien SIKJM, 2002 aus dem Zusammenschluss des Schweizerisches Jugendbuch-Instituts SJI mit der Leseförderungsorganisation Schweizerischer Bund für Jugendliteratur hervorgegangen, ist eine Institution mit einem sehr breitgefächerten Aufgabenbereich: Es führt Forschungsprojekte durch, je nach Fragestellung auch in Zusammenarbeit mit Universitätsinstituten verschiedener Disziplinen, es bietet Materialien und Kurse zur Leseförderung an und es informiert in Ausstellungen, Tagungen, Zeitschriften über Kinderliteratur und -medien. Die Basis aller dieser Aufgaben ist die Bibliothek, die in den bald 40 Jahren ihres Bestehens immer wieder vor allem durch Schenkungen gewachsen ist.

Gegründet wurde das Institut 1968 als Teil der Johanna Spyri-Stiftung, einer privaten Stiftung, die nicht über Kapital verfügt, hin-

gegen mit dem Johanna Spyri-Archiv, ihrem zweiten Organ, ein wichtiges Archiv mit Dokumenten und persönlichen Gegenständen der Autorin von *Heidi* besass. Franz Caspar, der Gründer der Stiftung, wandte sich mit einem Aufruf an die Öffentlichkeit, dem neu gegründeten Institut Kinder- und Jugendbücher zu überlassen, und erhielt darauf hin von Privatleuten und von Verlagen zahlreiche alte und neue Bücher, die eine erste Grundlage für die Arbeit des jungen Instituts bildeten. Von

der zeitgenössischen Kinderliteratur konnte dank der Unterstützung durch die deutschsprachigen Verlage seit 1968 ein repräsentativer Bestand aufgebaut werden. Seit 1988 übergibt das International Board on Books for Young People IBBY dem Institut die Werke, die alle zwei Jahre von nationalen Sektionen für den Hans-Christian-Andersen-Preis und für die Honour List des IBBY nominiert werden, wodurch ein hervorragender internationaler, aktueller Bestand aufgebaut wird. Der gezielte Aufbau einer Sammlung älterer Kinderliteratur war jedoch nicht möglich, da keine Mittel für den Ankauf von Primärliteratur zur Verfügung standen; der



Aus *Klein Irmchen*

Die Enten laufen Schlittschuh

Die Enten laufen Schlittschuh
auf ihrem kleinen Teich.
Wo haben sie denn die Schlittschuh her —
sie sind doch gar nicht reich?

Wo haben sie denn die Schlittschuh her?
Woher? Vom Schlittschuhschmied!
Der hat sie ihnen geschenkt, weisst du,
für ein Entenschnatterlied.



29

Aus *Klein Irmchen*

Bestand hatte zunächst eher zufälligen Charakter, beziehungsweise spiegelte er deutlich die Kinderlektüre der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in der deutschen Schweiz, war aber nur bedingt repräsentativ für die gesamte deutschsprachige ältere Kinderliteratur. Durch den Beitrag einer Bank wurde 1979 der Kauf einer ersten geschlossenen Sammlung möglich, die Sammlung eines Malers, der sich für die Buchillustration des Biedermeier interessiert hatte.

Dass das SIKJM heute einen sehr wertvollen alten und internationalen

Bestand hat, verdankt es im wesentlichen drei Persönlichkeiten: der Verlegerin Bettina Hürlimann, der Buchhändlerin Elisabeth Waldmann und dem Verleger Peter Keckeis. Sie trafen sich regelmässig in der Historischen Kinderbuchgesellschaft, die sich nach dem Vorbild der Münchner Historischen Kinderbuchgesellschaft 1960 am Institut gebildet hatte, und sie begleiteten die Arbeit des Instituts mit Rat und Empfehlungen und durch ihre Mitarbeit in Projekten.

Alle drei kamen aus dem Verlagswesen, bzw. dem Buchhandel,

brachten aber unterschiedliche Interessen mit: Peter Keckeis war von Hause aus Jurist, Verlagsleiter (Benziger Verlag, Einsiedeln und Zürich, und Huber Verlag, Frauenfeld) und Herausgeber zahlreicher, vor allem kulturhistorischer Bücher. Seine Sammeltätigkeit umfasste verschiedene



A. Lindgren, B. Hürlimann

Gebiete, nicht nur Kinder- und Jugendliteratur. Die ältere Schweizer Kinderliteratur sammelte er als Grundlage für eine geplante historische Darstellung, zu der er einige aufwändig recherchierte Aufsätze veröffentlichte.¹ Von Anfang an unterstützte er das Projekt einer Bibliographie der Schweizer Kinder- und Jugendliteratur von 1750–1900,² indem er nicht nur seine Sammlung, sondern auch seine Dokumentation dazu – zum Teil schwer auffindbare Informationen – zur Verfügung stellte. Sein weit gespanntes Interesse kommt auch darin zum Ausdruck, dass die Sammlung neben den Werken der wichtigsten Autoren und Autorinnen sowie bibliophilen Raritäten³ auch zahlreiche populäre Schriften enthält, darunter Ausgaben der Werke von Christoph von Schmid, die in verschie-

- 1 So z.B.: *Zur Entstehungsgeschichte des Schweizerischen Robinsons*. In: *Bern und sein Beitrag zum Buch- und Bibliothekswesen*. Aufsätze zu Ehren von Franz Georg Maier. Hrsg. Rainer Diederichs, Rätus Luck, Willi Treichler. Bern 1993, 90–108; oder: *Lesebibliothec für junge Leute*. St. Gallen 1779. In: *Librarium* 44(2001), Heft II, 74–99.
- 2 *Claudia Weilenmann und Josiane Cetlin: Annotierte Bibliographie der Schweizer Kinder- und Jugendliteratur von 1750 bis 1900 = Bibliographie annotée de livres suisses pour l'enfance et la jeunesse de 1750 à 1900*. Stuttgart: Metzler 1993.
- 3 *Nouvelle méthode d'enseigner l'A.B.C. et à épeller aux enfans en les amusant par des figures agréables & propres à leur faire faire des progrès dans la lecture & l'écriture presque sans maître*. Illustrations d'Abraham Girardet. [Ed. élargie]. Lausanne: au Café Littéraire 1792. Wyss, Johann David : *Le Robinson suisse: album d'images d'après Johann David Wyss; illustré par Télory [i.e. Henri Emy]*. Paris: Maison Martinet [vers 1850 ?].



L. Binder, B. Hürlimann, D. Roll

denen Verlagen in der Schweiz wohl als Raubdruck erschienen waren. Die rund 400 Titel der Sammlung sind fast ausschliesslich deutsch- oder französischsprachig, die italienische und die rätoromanische Schweiz sind kaum vertre-

ten. Für Untersuchungen über kulturelle Gemeinsamkeiten, aber auch Differenzen zwischen der Kinderliteratur der deutschen und der französischen Schweiz und ihren gleichsprachigen Nachbarländern, bildet die Sammlung eine hervorragende Grundlage.

Die Kinderbuchsammlung von Bettina Hürlimann (1909–1983) entstand aus einem ganz anderen Zusammenhang. Sie selber schrieb einmal:⁴ „[...] ich sträube mich gegen das Wort Sammlung. Eine Ansammlung von Büchern war für mich immer eine Bibliothek und wird es immer bleiben. Eine Bibliothek ist etwas, das man benutzt. Man zieht die Bücher aus dem Regal, um etwas nachzuschlagen, zu lesen oder zu betrachten – dies ist eine der schönsten Beschäftigungen auf der Welt! Eine Sammlung muss nicht unbedingt zu diesem vergnüglich-nützlichen Zweck entstehen. Sie wird oft um ihres Wertes oder um der Schönheit und Seltenheit der gesammelten Gegenstände willen angelegt. Es ist durchaus möglich, dass ein Mensch eine Sammlung schönster Erstausgaben und bibliophile Drucke besitzt, daneben aber eine Bibliothek, in der viel-

4 Aus: Die Kinderbuchsammlung Bettina Hürlimann – Gesamtkatalog, Zürich: SJI, 1992; Auszug aus: Einleitung von Ruth Fassbind-Eigenheer, S. 43/44.

leicht sogar teilweise die gleichen Werke in normalen modernen Ausgaben oder gar Taschenbuchausgaben enthalten sind.

Der langen Rede kurzer Sinn: Meine Kinderbuchsammlung entstand als

Bibliothek zum Gebrauch einer kinderreichen Verlegerfamilie; zudem begann das Elternpaar, als die Kinder im zartesten Alter waren, selbst Kinderbücher, vor allem Bilderbücher zu verlegen. Der Grundstock meiner Kinderbuchsammlung war also eine für die eigenen Kinder und unsere Verlagsarbeit zusammengesuchte Bibliothek interessanter moderner Bilderbücher aus allen Ländern, deren Buchmarkt uns damals kurz vor dem zweiten Weltkrieg, während des Krieges und nachher zugänglich war.

Was als normale Bibliothek begann, erhielt nach dem Krieg zum Teil Raritätswert, wurde zur ‚Sammlung‘ und durch neuere Werke aus vielen Ländern ergänzt. Am Anfang erschien mir jedes alte Kinderbuch interessant. Schon während des Zweiten Weltkrieges stellte ich in der Schweiz kleine internationale Ausstellungen zusammen, hielt Kurse und Vorträge und stellte mit Erstaunen fest, dass ich die Bücher, die ich für meine Studien zur Geschichte des Kinderbuches brauchte, nicht in öffentlichen Bibliotheken fand. Dagegen entdeckte man sie damals noch in reichen Mengen in den Antiquariatskatalogen, deren Verfasser meist die besten Kenner

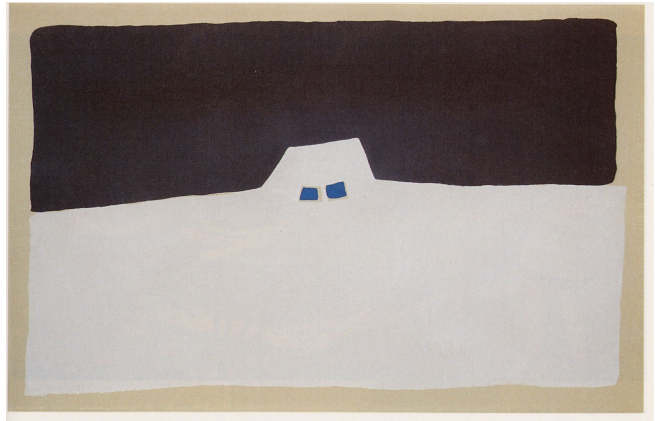


Bild aus *Ko et Ko* von Viera da Silva



Das erste Buch von Maurice Sendak auf Deutsch

alter Kinderbücher waren. Ich könnte mir noch heute die Haare raufen für alles, was ich da nicht kaufte, aber einiges erstand ich eben doch: zuerst bestimmten Zufall und persönliche Vorlieben die Auswahl – später suchte ich gezielt nach Büchern wie ein Jäger, der auf der Pirsch nach einer ganz bestimmten Beute ist. Auch mein Mann verfolgte die Auktionen und erstand allerlei, was dann als Weihnachtsgeschenk für die Frau des Hauses wieder auftauchte.“

Die Sammlung Bettina Hürlimanns lässt sich denn auch ganz biographisch lesen. Die Kinderbücher aus den Ver-

lagen ihrer Eltern, Gustav Kiepenheuer und Irmgard Kiepenheuer-Funcke, haben darin ihren Platz neben der eigenen Kinderbuchproduktion im Atlantis Verlag. Während ihrer Ausbildung als Typographin an der Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig und der daran anschließenden Berufstätigkeit am Bibliographischen Institut und in England entstanden Freundschaften wie z.B. jene mit Friedrich Böer, dessen Fotobilderbücher ebenso in der Sammlung vertreten sind wie die frühen Bilderbücher von Marianne Scheel, eines davon mit einem Text von Bettina Hürlimann. Später kamen die Bücher vieler hervorragender Kinderbuchschaffender hinzu, mit denen Bettina Hürlimann im IBBY, in der Jury der Biennale der Illustration Bratislava BIB und in anderen Gremien freundschaftlich zusammenarbeitete: Astrid Lindgren schickte Bettina Hürlimann ihre Bücher mit Briefen und Widmungen, Pamela Travers, Yasuo Segawa und andere. Die graphisch beeindruckende osteuropäische Bilderbuchproduktion der

60-er und 70-er Jahre ist vor allem durch diese Zusammenarbeit in die Sammlung gekommen, wie auch zahlreiche japanische Bilderbücher.

Andere Schwerpunkte der Sammlung widerspiegeln Bettina Hürlimanns ganz persönliche literarische und künstlerische Interessen, wie sie auch in ihrem 1959 erstmals erschienenen Buch *Europäische Kinderbücher aus drei Jahrhunderten* zum Ausdruck kamen. Auf der einen Seite galt ihr hauptsächliches Interesse der Illustration, auf der anderen Seite der phantastischen Kinderliteratur, vom Märchen bis hin zum Nonsense.



Elisabeth Waldman

Die Illustration als Weg, dem Kind die Welt anschaulich zu erklären, sah Bettina Hürlimann als verlegerische Herausforderung, sie setzte sich aber auch historisch damit auseinander. Die Abteilung Sachbücher in ihrer Sammlung mit drei Bänden des Bertuchschen *Bilderbuchs für Kinder* oder die *Kupfersammlung zu J.B. Basedows Elementarwerk für die Jugend und ihre Freunde* zeugen davon, aber auch die Reihen „Puffin Picture Books“ und „Albums du Père Castor“, beides Reihen, die einen ästhetischen und didaktischen Anspruch mit hoher Druckqualität verbanden. Eine besondere Liebe gehörte dem künstlerischen Bilderbuch, vor allem dem deutschsprachigen der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts. Im Verlag von Bettina Hürlimanns Mutter Irmgard Kiepenheuer war 1929 das *Buch der erfüllten Wünsche* von Tom Seidmann-Freud erschienen, es steht neben anderen Bilderbüchern der Illustratorin in der Sammlung. Christian Morgensterns *Klein Irmchen* mit den Illustrationen von Josua Leander Gampp findet sich in der Ausgabe



Elisabeth Waldmann im Gespräch mit der Illustratorin Warja Lavater. Im Hintergrund Peter Keckeis

von 1931, dazu aber auch alle Originalillustrationen: zarte kleine Szenen neben kunstvollen Initialen. Handfester zeigt sich die Kinderwelt in den Illustrationen von Karl Hofer zu Paula Dehmels *Rumpumpel*, aber auch diese Kinderwelt gehorcht ihren eigenen Gesetzen in einer Gegen-

welt zur nüchternen Welt der Erwachsenen. Bettina Hürlimann liebte solche Gegenwelten, sie fand sie in den Werken der deutschen Romantik, die mit den Erstaussagen der *Kinder- und Hausmärchen* der Brüder Grimm (1812) und *Des Knaben Wunderhorn* von Achim von Arnim und Clemens Brentano (1806–1808) in der Sammlung vertreten ist. Sie fand sie aber auch in der englischsprachigen Kinderliteratur: *Peter Pan im Waldpark* erschien 1911 im Verlag ihres Vaters in der Übersetzung durch ihre Mutter, diese Ausgabe ist in der Sammlung ebenso vorhanden wie die englische Erstaussage von 1906. Später veröffentlichte Bettina Hürlimann in ihrem Verlag die phantastischen Erzählungen *Wind im Mond* (*The Wind in the Moon*) von Eric Linklater und Christianna Brands *Matilda, die seltsame Kinderfrau* (*Nurse Matilda*), die ihre Vorliebe für das Phantastische, das eben auch Widerständiges zulässt, den Verstoss gegen pädagogische Vorschriften und den Genuss am Verstoss, belegen.

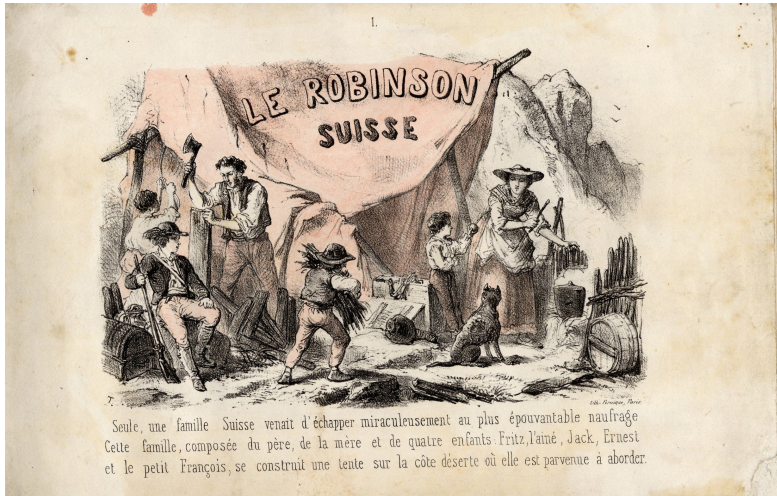


Erstausgabe der *Kinder- und Hausmärchen* der Brüder Grimm, Frontispiz

Im Nonsense sah Bettina Hürlimann noch freieren Spielraum für die Phantasie, ein „Lockerlassen der Zügel des Verstandes“.⁵ Von Lewis Carrolls *Alice in Wonderland* besass sie die amerikanische Erstausgabe, Edward Lears Nonsense-Verse sind in mehreren Ausgaben vorhanden, darunter die zweite Ausgabe von *A Book of Nonsense* (1856).

In Heinrich Hoffmanns Kinderbüchern fand Bettina Hürlimann Märchenhaftes, Phantastisches und Nonsense in schönster Weise erzählt, ihm widmete sie ein eigenes Kapitel in ihrer Geschichte der Kinderliteratur. Zwar sammelte sie Struwwelpeter und seine Übersetzungen, Parodien, Nachahmungen, besass auch eine sehr frühe Ausgabe des Struwwelpeter, *Lustige Geschichten und drollige Bilder von Heinrich Kinderlieb*, das liebenswerteste von Hoffmanns Bilderbüchern war ihr jedoch *Prinz Grünwald und Perlenfein mit ihrem lieben Eselein*, das in der Erstausgabe von 1871 in der Samm-

⁵ Bettina Hürlimann: *Europäische Kinderbücher in drei Jahrhunderten*. Zürich: Atlantis 1959, 163.

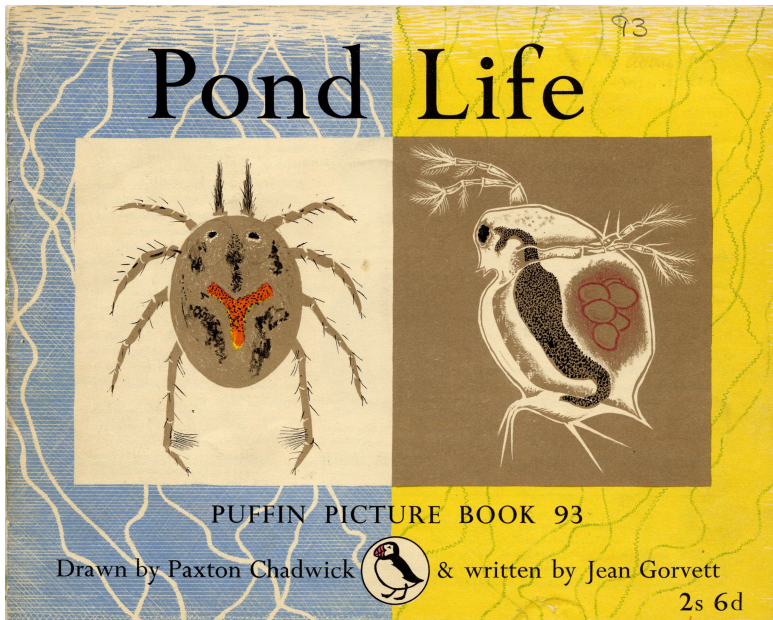


Erste Seite aus *Le Robinson suisse* von Johann David Wyss mit den Illustrationen von Téliory

lung vorhanden ist, und das sie dann 1945 neu gezeichnet von Susanne Ehmcke im Atlantis Verlag wieder herausgab. *Besuch bei Frau Sonne*, das Bilderbuch mit Nonsense-Versen, das Hoffmanns Enkel aus dem Nachlass 1924 herausgaben, ist in der zweiten Auflage vorhanden. Bettina Hürlimann hat es, allerdings verkleinert, 1964 in ihrem Verlag herausgegeben, einige der Verse darin zählte sie zu den „bezauberndsten und herzlichsten Erfindungen, die je zum Spass von Kindern [...] eronnen wurden“.⁶

Die Sammlung zeugt nicht nur von den literarischen und künstlerischen Vorlieben Bettina Hürlimanns, sondern auch von ihrem kulturhistorischen Interesse, wie es immer wieder in *Europäische Kinderbücher in drei Jahrhunderten* zum Ausdruck kommt. Den Robinsonaden vor allem als kulturhistorischen Zeugnissen ist ein ganzes Kapitel gewidmet, sie bilden einen weiteren Schwerpunkt in der Sammlung. Vorhanden sind frühe Ausgaben von Defoes Ro-

6 Ebd., 102.



Nummer 93 der *Puffin Picture Books*

man in Englisch (1783), Französisch (1721) und Deutsch (1765/66) sowie spätere Ausgaben in verschiedenen Sprachen, zahlreiche Robinsonaden des frühen 19. Jahrhunderts, darunter natürlich *Campes Robinson der Jüngere* (die früheste Auflage deutsch um 1800, englisch 1792, französisch 1794) und verschiedenste Ausgaben von *Der schweizerische Robinson* von Johann David Wyss (u. a. deutsche und französische Erstausgaben). Ihr Vorhaben, einen ausführlichen Artikel über Robinsonaden in der Zeitschrift „Atlantis“ zu einer Monographie zu erweitern, konnte Bettina Hürlimann nicht mehr verwirklichen, die Unterlagen für eine solche Monographie sind jedoch in der Sammlung aufbewahrt.

Bettina Hürlimann wünschte sich, dass ihre Bibliothek auch nach ihrem Tode weiter benützt würde, von Bibliophilen ebenso wie von Studierenden. Damit die Sammlung nicht ungenutzt in Gestellen



Suite de la nouvelle méthode d'enseigner les enfans von 172

ruhte, vermachte sie die rund 4000 Titel dem Schweizerischen Jugendbuch-Institut. In den Jahren nach ihrem Tode 1983 wurde die Sammlung katalogisiert, die Kosten dafür wurden grosszügig von ihrer Tochter Regine Schindler über-

nommen; 1992 erschien der gedruckte Katalog dazu.⁷

Elisabeth Waldmann (1922–1996), Buchhändlerin in Zürich, kannte Bettina Hürlimann als Verlegerin, als Mitglied der Zürcher „Buchlandschaft“. Über die Mitarbeit an Bettina Hürlimanns Buchprojekt *Die Welt im Bilderbuch* (Atlantis 1965) wurde der Kontakt zwischen den beiden von Bettina Hürlimann so bezeichneten „Kinderbuchtanten“ enger, im Laufe der Zeit freundschaftlich. Elisabeth Waldmanns Interesse an der Kinderliteratur war jedoch mehr pädagogisch ausgerichtet, auch auf die Bedürfnisse von Kindergärtnerinnen und Lehrerinnen, die sich von ihr beraten liessen, ihr aber auch Anregungen und Informationen aus der Praxis gaben. Wie sie in einem Aufsatz schrieb, gehörte zu ihren Zielen als Sammlerin, „Bücher zu bestimmten Themenkreisen zu suchen, Vergleiche von Land zu Land, von Zeitraum zu Zeitraum anzustellen und mir Informationen über Künstler zu verschaffen, ihre Arbeit

in den Zusammenhang mit ihren örtlichen und zeitlichen Gegebenheiten zu stellen“.⁸ So wurde Elisabeth Waldmanns Kinderbuchabteilung zu einem Informationszentrum für Lehrpersonen und Bibliothekarinnen, mit einem grossen internationalen Angebot, das die engagierte Buch-



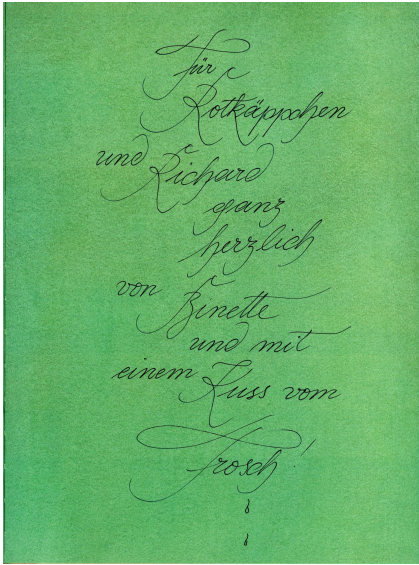
Umschlag zu *Le Robinson suisse* von Johann David Wyss mit den Illustrationen von Télory

händlerin ihrer Kundschaft jahrelang nahezubringen verstand. Nicht alles, was Elisabeth Waldmann – neugierig und offen auch für Ungewohntes – für die Buchhandlung fand, nahm sie auch in ihre Sammlung auf. Von dem, was ihr auf dem internationalen Markt besonders auffiel, behielt sie jedoch oft ein Exemplar für ihre Sammlung. Ehemalige Kundinnen schenkten ihr ihre Sammlungen, so erhielt Elisabeth Waldmann *Kô et Kô: les deux esquimaux*, ein experimentelles Bilderbuch der Künstlerin Vieira da Silva, das in einer limitierten Ausgabe 1933 in Paris erschienen war,⁹ gleichzeitig mit Bilderbüchern von Nathalie Parain und Fedor Rojankovski. Die Begegnung mit Paul Faucher, dem Herausgeber der „Albums du Père Castor“, weckte ihr Interesse für die Beschäftigungs- und Sachbücher, die auch schon Bettina Hürlimann sammelte.

Im Laufe der Jahre entstanden Freundschaften mit Kinderbuchfachleuten aus den USA, und Elisabeth Waldmann bekam Zugang zur amerikanischen Bilderbuchwelt: „1954, bei meinem vierten

8 Elisabeth Waldmann: *Wege und Umwege einer Sammlerin*. In: *Passagen 1920-1960: Das Bilderbuch wird kosmopolitisch*. Zürich: SJI 1993, 53.

9 *Kô et Kô: les deux esquimaux / images de Vieira da Silva*. Texte de Pierre Gueguen. Paris: Ed. Jeanne Bucher, 1933.



Widmung von Binette Schroeder in *Der Froschkönig*

Besuch der Frankfurter Buchmesse, fand ich ein ins Deutsche übersetztes amerikanisches Buch, äusserlich unscheinbar, aber von Illustration und Inhalt her jenes Prickeln auslösend, das einen echten ‚Fund‘ signalisiert. Sein Titel: *Wozu ist die Welt da? Erste Begriffserklärungen für das Kind von Ruth Krauss*, erschienen 1954 im Mosaik-Verlag, Berlin und Frankfurt am Main. Das Impressum, klein gedruckt und unauffällig plaziert: ‚Die Originalausgabe erschien unter dem Titel *A hole is to dig* im Verlag Harper & Brothers, New York [1952]. Die Verfasserin mehrerer Kinderbücher, Ruth Krauss, fand gemeinsam mit Kindern

die Antworten auf die Fragen dieses Buches, das Maurice Sendak illustrierte.‘ Dieses Kleingedruckte, für den Mosaik-Verlag offenbar Nebensächliche, war meine erste Begegnung mit Maurice Sendak. Mich liess das Buch (das in der amerikanischen Originalausgabe ein kleinformatiges Büchlein war und erst 1968 unter dem Titel *Viele, viele Kinderspiele* bei Diogenes formatgetreu erschien) erahnen, was Amerika an Bilderbuch-Inhalten, an Textformulierungen, an Illustrationsreichtum zu bieten hatte. Und ich erfuhr ein Übriges: Was im deutschen Sprachraum beinahe undenkbar war, nämlich schwarz-weiss illustrierte, einfarbige Bilderbücher zu produzieren und auch zu verkaufen, schien im Land der unbegrenzten Möglichkeiten durchaus machbar. Ich denke dabei an viele Bücher von Wanda Gag, Lynd Ward und von Mary Hall Ets (ihre Bücher *Peter der Trompeter*, 1961, und *Komm spiel mit mir*, 1965, sind auch bei Sauerländer erschienen – allerdings ohne grossen Verkaufserfolg), und an einzelne Titel von Virginia Lee Burton und Roger Duvoisin.

Ob das Weglassen der Farbe einer wirtschaftlichen Notwendigkeit entsprach oder ob Künstler sich damit bewusst auseinandersetzten, ist schwer feststellbar. Auf alle Fälle sagte Lynd Ward, die Federzeichnung als Grundlage eines Bildes sei für ihn ein Stilelement.¹⁰ Das Bilderbuchschaffen der USA nimmt einen besonderen Platz in Elisabeth Waldmanns Sammlung ein, im Bestand widerspiegeln sich ihr Interesse für bestimmte Illustratorinnen und Illustratoren ebenso wie ihre Freundschaft mit Verlegerinnen, vor allem mit Susan Hirschman, durch die zunächst die Bilderbuchproduktion des Verlags Macmillan, später jene von Greenwillow in die Sammlung kam.

Die persönliche Beziehung zu einem Buch über die Freundschaft mit Autorinnen und Autoren oder mit Verlagsleuten war Elisabeth Waldmann immer wichtig. Zahlreiche signierte Bücher zeugen davon, so die Bilderbücher Ezra Jack Keats oder vor allem jene von Binette Schroeder, deren Bilderbuchschaffen Elisabeth Waldmann ebenso hoch schätzte wie ihr Fachwissen über Bilderbücher.

Ihre Mitarbeit am Lexikon *Schweizer Bilderbuch-Illustratoren 1900–1980* des SJI bewog Elisabeth Waldmann, gezielt auch ältere Schweizer Bilderbücher, die im SJI fehlten, anzuschaffen. Sie vervollständigte damit Lücken in ihrem bereits vorhandenen Bestand, der dadurch ein repräsentatives Bild auch des Schweizer Bilderbuchschaffens des 20. Jahrhunderts gibt. Andere Bereiche historischen Bilderbuchschaffens, für die sich Elisabeth Waldmann interessierte, waren Märchen, Spielbilderbücher wie jene von Lothar Meggendorfer, von denen sie mehrere Exemplare besass, Sachbilderbücher. Das Interesse für Märchen teilte sie mit ihrem Mann Richard, der selbst Märchen sammelte und herausgab. Neben Märchenillustrationen aus dem 19. Jahrhundert hatte Elisabeth Waldmann eine umfangreiche Rotkäppchen-Sammlung,

10 Wie Fussnote 7, 49.

die sowohl im SJI als auch an anderen Orten in Ausstellungen zu sehen war. Diese Sammlung ging 2002 an das Bilderbuchmuseum Troisdorf, da im SJI weder genügend Raum noch Personal für eine angemessene Betreuung vorhanden war.

Auch Elisabeth Waldmann freute sich wie Bettina Hürlimann, wenn ihre Sammlung für Ausstellungen, Vorträge und Untersuchungen genutzt wurde. Sie hatte sie in der Dachwohnung an der Zürcher Bahnhofstrasse über der ehemaligen Buchhandlung Waldmann untergebracht, in der ihr besonders liebe Gäste auch wohnen konnten. Reinbert Tabbert schrieb darüber zum 70. Geburtstag von Elisabeth Waldmann: „[...] an den Wänden stehen dicht an dicht Regale voller Bilderbücher aus verschiedenen Ländern und verschiedenen Zeiten, die Elisabeth Waldmann Jahrzehnte hindurch mit Liebe und Kennerschaft zusammengetragen hat. Wer könnte da widerstehen, sich die frühe Lust an der Farbigkeit der Welt wiedererwecken zu lassen!

Ich habe mir einmal [...] das Privileg erworben, zusammen mit meiner Frau in der Bilderbuchwohnung Quartier zu machen. Wir haben zwei Tage und zwei Nächte hoch über der Stadt verbracht wie das Paar in Ludwig Tiecks Novelle ‚Des Lebens Überfluss‘. Die Bettbezüge waren von einem Grün wie der Nachtwald von Sendaks wilden Kerlen, aus einem grossen Rahmen lächelte uns Rotkäppchen zu, und unsere Bilderbuchwelt öffnete sich zu immer neuen Bilderbuchwelten.“¹¹

Nachdem die Erben Elisabeth Waldmanns Sammlung – rund 9000 Titel – dem Institut geschenkt hatten, wurde sie mit der Sammlung Bettina Hürlimann zusammengeführt. Der Bestand ist über die Website des Instituts abrufbar, die Katalogisierung folgte so weit wie möglich den Ordnungsprinzipien der beiden Sammlerinnen.

11 Reinbert Tabbert: Das Glück liegt in der Schweiz. Elisabeth Waldmann zum 70. Geburtstag. Unveröffentlichtes Manuskript.

Die Sammlungen sind heute nüchterner untergebracht, nicht mehr in so schönen Schränken wie in Bettina Hürlimanns Haus oder in einer stimmungsvollen Dachwohnung, aber nach wie vor öffnen sie mit ihren Büchern aus verschiedenen Zeiten und Länder immer neue Kinderbuchwelten.

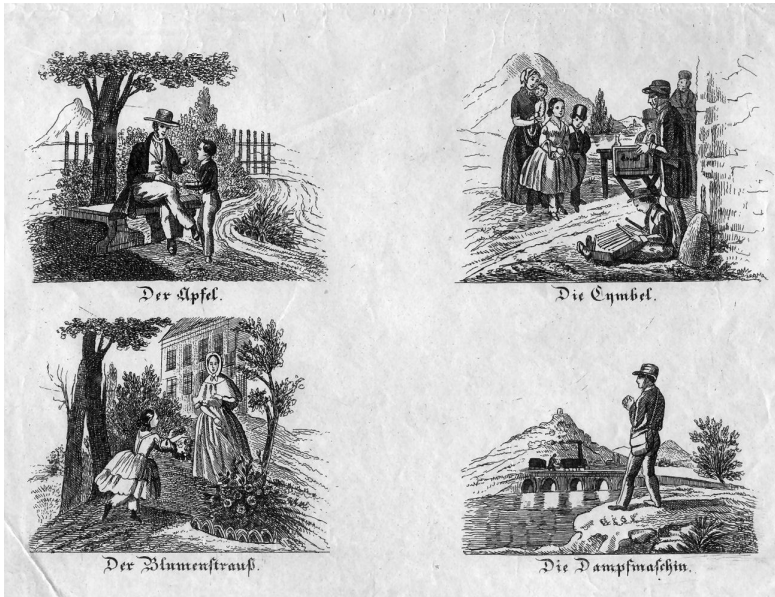
Verena Rutschmann

Neue alte Kinderbücher an der Österreichischen Nationalbibliothek – Kinderbuchsammlung Christian M. Nebehay

„Welch liebe, kleine und bescheidene Welt entsteht vor unseren Augen! Man müßte, gleichwie man die Bilder meiner Laterna magica so wie einst beim dunkelgelben Licht der Petroleumlampe vorzeigt, auch die Kinderbücher beim Schein einer Petroleumlampe betrachten. In einem tiefen Fauteuil sitzend, ein oder zwei kleine Kinder zur Linken und zur Rechten.“ Dieses Bild verband der aus Leipzig stammende Wiener Kunsthändler und Antiquar Christian M. Nebehay mit seiner Sammlung alter Kinderbücher, aber: „Wo sind die Kinder, denen dies heute [1961] noch Spaß machen würde?“ So sei auch eine Sammlung alter Kinderbücher eher etwas „für das Kind im Manne“, schränkt er bedauernd ein.¹ Dabei hatte er selbst seine Sammlung ursprünglich für seine eigenen Kinder aufgebaut, so wie sein Vater, ebenfalls Kunsthändler und Antiquar, seine kleine Tochter gerne mit alten Kinderbüchern beschenkt hatte.

Im Lauf der Zeit konzentrierte Nebehay sich in erster Linie auf den Kauf von Wiener Kinderbüchern. 1979 wurden im Rahmen der von der österreichischen Diplomatin, Kinderbuchforscherin und -sammlerin Johanna Monschein kuratierten Ausstellung der Österreichischen Nationalbibliothek, „Europäische Kinderbücher vom 15. bis zum 19. Jahrhundert“, nicht nur Objekte ihrer eigenen Sammlung, sondern auch erstmals aus der Sammlung Nebehay in Wien gezeigt – „eine Reihe der seltensten und schönsten Beispiele des österreichischen und des Wiener Kinderbuchs“, wie es im Katalog zur Ausstellung heißt.

1 Christian M. Nebehay: Meine Kinderbuchsammlung, In: Hubert Kaut (Hrsg.): Alt-Wiener Spielzeugschachtel. Wiener Kinderspielzeug aus drei Jahrhunderten. Wien, Deutsch 1961. S. 119.



Weiters stellt Johanna Monschein in einem Artikel, in dem sie über ihre Forschungsarbeiten im Bereich der Kinder- und Jugendliteratur an der Österreichischen Nationalbibliothek berichtet, richtig fest, dass der Bestand an Kinder- und Jugendbüchern in der ÖNB nicht durch den Prozess systematischen Sammelns, sondern durch aleatorische Momente bestimmt ist.² Mehrere Gründe sind hierfür maßgebend, unter anderem sicher die Bewertung der Kinder- und Jugendliteratur als mindere und daher nicht sammelwürdige Literaturgattung. In den letzten Jahren war man jedoch durch gezielte Neuerwerbungen bestrebt, den Bestand an Kinder- und Jugendbüchern mit Österreichbezug zu ergänzen.

So konnte die Sammlung von Inkunabeln, alten und wertvollen Drucken der Österreichischen Nationalbibliothek nun über vier-

² Vgl. Johanna Monschein: Europäische Kinderbücher vom 15. bis zum 19. Jahrhundert in einer Ausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek. In: Die Schiefertafel, 2. Jg. 1979, H. 2, S. 88ff, hier S. 90.



zig zum Teil sehr seltene Werke aus der Sammlung Nebehay erwerben, darunter so reich illustrierte wie Johann Baptist Hofstetters *Oesterreichische National-Bilderfibel* oder das *Bilder A.B.C. Buch* von 1841, aber auch für die Biedermeierzeit typische Lesebücher mit moralischen Erzählungen, Lehrbücher und Einführungen in verschiedene Wissensgebiete für Jugendliche.

Liste zur Sammlung Nebehay

Bildergeschenk für kleine Kinder. - Wien: in der Kunsthandlung des H. F. Müller, [s.a. 1838]. [24] Bl. (nur Ill.) (Kupferst.)

Sign.: 307.653-A.Alt-Rara

Böhm, Carl M.: Einhundert ganz kleine Geschichten, als erstes Lesebuch für Kinder, in alphabetischer Reihenfolge erzählt von Carl. M. Böhm, Verfasser des deutschen ABC-Buches nach dem natürlichen System. - Wien: Verlag und Druck von Anton Mausberger; Leipzig, bei Paul Baumgärtner, [s.a. 1840]. - [1] Bl., 103 S., Frontisp. (Kupferst.), 101 Ill.

Sign.: 307.668-B.Alt-Mag

Castelli, Ignaz Franz: Freut euch des Lebens! Oder: Wollen wir lachen und fröhlich seyn? Ein Universal-Ratgeber zum Genusse geselliger Freuden, ein Scherz- und Lach-Cabinet zur Verkürzung langer Winterabende und Erheiterung trüber Stunden; Gewidmet allen lustigen Brüdern und Schwestern, und jenen, die es werden wollen; In sechs Bänd-

chen. Von Sperling, Edlen von Spatz, vazirenden Haus- und Zimmerpoe- ten zu Krähwinkel. - Wien: In A. Mausberger's Verlag, 1839. 6 Bde. Sign.: 307.690-A.Alt-Mag.

Chimani, Leopold: Edelmuth und Herzengüte. Eine Sammlung neuer Erzählungen zur Lehre und Erbauung für die Jugend und für Erwachsene. Von Leopold Chimani. - Wien, Anton Mausberger's Druck und Verlag, 1831. - 110 S., [1] Bl., Frontisp. (Kupferst.) (Der erzählende Kinderfreund im Kreise guter und wißbegieriger Söhne und Töchter / von Leopold Chimani; 1)

Sign.: 297.856-A.Alt-Mag 1

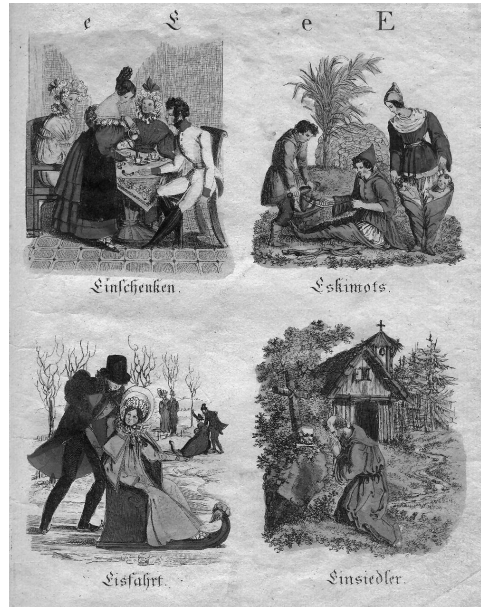
Chimani, Leopold: Ehrlichkeit und Dienstfertigkeit. Eine Samm- lung lehrreicher Geschichten zur Belebung des moralischen Gefühls für die Jugend und für Erwachsene. Von Leopold Chimani. - Wien, Anton Mausberger's Druck und Verlag, 1831. - 118 S., [1] Bl.

(Der erzählende Kinderfreund im Kreise guter und wißbegieriger Söhne und Töchter / von Leopold Chimani; 2)

Sign.: 297.856-A.Alt-Mag 2

Chimani, Leopold: Gemählde aus der Natur, Kunst, Völkerkun- de und dem Menschenleben mit einem erklärenden Texte für die Jugend von Leopold Chimani. - Wien: bey Heinrich Friedrich Mül- ler, 1816. 2 Bde.

Sign.: 307.654-B.Alt-Mag





Chimani, Leopold: Goldkörner aus den Erfahrungen im Menschenleben, wiedergegeben in wahren Geschichten, welche sich in verschiedenen Gegenden zugetragen haben; (Mit einem neuen Titelkupfer) Zur Belehrung und Warnung für die Jugend von Leopold Chimani. - Fünfte, umgearbeitete und mit 35 neuen Geschichten vermehrte Auflage der „Wahren Geschichten“. - Wien: Gedruckt und im Verlage bei A. Pichler's sel. Witwe Elisabeth, 1842. - [1] Bl., IV, 151 S., [2] Bl., Frontisp. (Kupferst.)
Sign.: 307.662-B.Alt-Mag

Chimani, Leopold: Wunderbarer Schauplatz der Kunstfertigkeiten der Thiere oder Unterhaltende Bilder und Erzählungen von ausgezeichneten Thieren, welche durch verschiedene besondere Künste allgemeines Aufsehen erregt haben; Mit 9 schön colorirten Kupfern. Für Kinder bearbeitet von L. Chimani. - Wien und Prag: in der L. Haas'schen Buchhandlung. Gedruckt mit Grund'schen Schriften, [1818]. - [1] Bl., 104 S., [1, 8] Bl., Ill. (Kupferst.)
Sign.: 307.659-C.Alt-Mag

Chimani, Leopold: Vertrauen auf Gott und Rettung Oder Wunderbare Geschichte eines Schiffbruches, einer verunglückten Schiffsgesellschaft, ihres Aufenthaltes auf wüsten Inseln, in den Urwäldern Florida's, und ihrer glücklichen Wiedervereinigung. Für Jung und Alt lehrreich erzählt von Leopold Chimani. - Wien: Mausberger's Druck und Verlag, 1827. - [1] Bl., 148 S., Frontisp. (Kupferst.)
Sign.: 307.667-A.Alt-Mag

Dankbare Empfindungen oder Wünsche kindlicher Liebe auf verschiedene Familien-Feste. Ein Gelegenheitsgeschenk für die liebe Jugend. - Steyr: gedruckt und zu finden bey Franz Joseph Medter, ca. 1795. - 90 S., [2] Bl.

Sign.: 307.674-A.Alt-Mag

Ebersberg, Josef Sigmund: Die letzten Worte eines guten Vaters an seinen Sohn. Lehren und Ermunterungen für Jünglinge, voll schöner Hoffnungen, um zufrieden, gemeinnützig, glücklich zu leben. Aus den Papieren eines edlen Vaters gesammelt und herausgegeben von J. S. Ebersberg, fürstbischöflichem Rathe. - Wien: gedruckt und im Verlage bei Leop. Grund, 1831. - [5] Bl., 48 S., [2] Bl., Frontisp.

Sign.: 307.673-A.Alt-Mag

Der Erzieher mit seinen Zöglingen auf der Reise. Ein lehrreiches Lesebuch für alle Stände, mit besonderer Rücksicht auf die Jugend. Von dem Verfasser mehrerer allgemein beliebten Jugendschriften. - Wien: Verlag von Friedrich Pfausch, [s.a.] 1833. - [2] Bl., 99 S., [6] Bl., Frontisp., 7 Ill. (Kupferst.)

Sign.: 307.669-B.Alt-Mag

Fuetscher, Joseph Anton: Die Geschichte Jesu in Erzählungen. Ein Buch für Kinder von Joseph Anton Fuetscher. - Bregenz: gedruckt und verlegt von Joseph Brentano, 1793.

- [10] Bl., 448 S., 1 Ill. (Kupferst.)

Sign.: 307.688-A.Alt-Mag





Gaheis, Franz de Paula:

Angebilde für gute Kinder zu ihrem Nahmenstage. Von F. A. Gaheis. Neue, verbesserte und vermehrte Auflage. - Wien: bey J. C. Schuender im k. k. Taubstummen-Institute und bey F. J. Rötzl in der Singerstrasse, 1797. - S. [III]-XII, [2] Bl., 304 S., [1] Bl., 1 Notenbeisp. (Kupferst.)

Sign.: 307.680-A.Alt-Mag

Glatz, Jakob: Das grüne Buch. Ein belehrendes und unterhaltendes Lesebuch für jüngere Knaben und Mädchen; Mit sechs schön ausgemahlten Kupfern. Von Jakob Glatz. - Wien: In der Kunsthandlung des H. F. Müller, [s.a. ca. 1820]. - [3] Bl., 197 S., [2, 6] Bl., 6 Ill. (Kupferst.)

Sign.: 307.655-B.Alt-Mag

Hehl, Jean [Übers.]: Gewerbkunde oder Gallerie der vorzüglichsten Künste und Handwerke. Ein lehrreiches und unterhaltendes Buch für die Jugend. Technologie ou Gallerie des Arts et Mé-tiers. Traduit de L'allemand en français par Jean Hehl. - Wien: bey Heinrich Friedrich Müller, [ca.1820]. 2 Bde. Text franz. und dt.

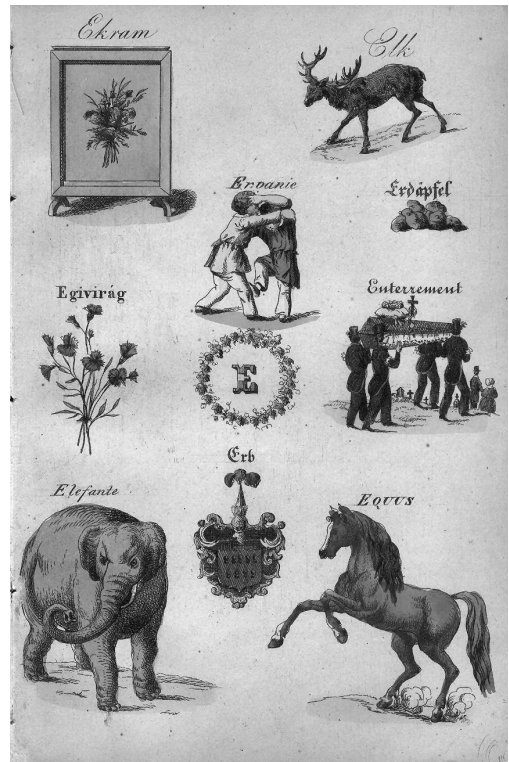
Sign.: 306.814-A.Alt-Rara

Herzmann, Ludwig [Pseud.][Hrsg.] / Klinkowström, Friedrich August [Hrsg.]: Sonntagsblatt für die Jugend zur Belohnung und Ermunterung ihres Fleißes, ihrer Wißbegierde und guten Betragens; Eine ausgewählte Sammlung ... aus der Welt- und Naturgeschichte, aus der Länder- und Völkerkunde ... ; Nebst kleinen Erzählungen ... welche der Fassungskraft der Jugend angemessen sind. Herausgegeben von Ludwig Herzmann [Pseud.] Fortge-

setzt von Friedrich Kindmann.
-Budapest: bey Conrad Adolph
Hartleben; Wien: Gedruckt bey
Anton Strauß. Jg. 1816
Sign.: 41.J.2

Hofstetter, Johann Baptist:

Oesterreichische National-Bil-
derfibel in mehr als 200 Ab-
bildungen der verschiedensten
Gegenstände und alphabetisch
geordnet mit ihren Benennun-
gen in den Sprachen des öster-
reichischen Länder-Verbandes
als deutsch, italienisch, unga-
risch, lateinisch, böhmisch,
polnisch, illyrisch, so wie (als
Anhang) in französischer und
englischer Sprache. Von J. B.
Hofstetter, Professor der fran-
zösischen und polnischen Spra-
che und ihrer Literatur an der k.k. theresianischen Ritterakademie
in Wien. - Wien: Bei Joseph Bermann; Druck von Anton Benko,
1848. - [1] Bl., 89 S., [15] Bl., Ill.
Sign.: 307.691-B.Alt-Rara



Huber, Johann Joseph: Neues Fleiß-Lohn-Buch mit Bildern für
Kinder. Erzählungen aus dem Leben guter, tugendhafter und christ-
lich-religiöser Menschen gesammelt von Johann Joseph Huber. -
Graz: Verlag der Franz Ferstl'schen Buchhandlung, Johann Lorenz
Greiner; Druck und Papier von den Andreas Leykam'schen Erben,
1832. - [3] Bl., 90 [i.e. 92] S., [7] Bl. Frontisp., 7 Ill. (Kupferst.)
Sign.: 307.677-A.Alt-Mag

Hubert, C. J.: Galerie merkwürdiger Personen aus der alten und fabelhaften Geschichte. Ein interessantes Lesebuch für die Jugend. Galerie Des Personnes Illustres De L'Histoire Ancienne Et Fabuleuse. Mit beygefügter französischer Uebersetzung von C. J. von Hubert. - Wien: Im Verlage bey Aloys Doll, 1819. - [1] Bl., 176 S., [18] Bl., Ill. (Kupferst.)

Text dt. und franz.

Sign.: 307.620-B.Alt-Mag

Isabellens Verwandlungen oder das Mädchen in sechs Gestalten. Ein unterhaltendes Bilderbuch für Mädchen mit sieben colorirten beweglichen Kupfern. - Wien: bey Heinrich Friedrich Müller, [s.a. 1823]. - 56 S., Ill. (In Lasche) 1 Kupfertafel, 6 ausgeschnittene Figuren
Sign.: 307.652-A.Alt-Rara

Kaiser, Joseph: Jugendblätter. Hrsg. u. red. von ---. - Wien 1846.
Sign.: 403.931-B.Alt-Mag,1846

Krammer, C. A.: Das Gebeth der Kinder dringet durch die Wolken zum Vater im Himmel. Der lieben Jugend gewidmet von C. A. Krammer. 3. Aufl. - Wien 1832. - [2] Bl., 142 S., Frontisp.
Sign.: 307.664-A.Alt-Mag

Ls., Karl Ludwig G.: Omar's Silberhorn; oder: Stimmen aus dem Gebiete der Tugend, Wahrheit und Moral. Lehrreiches und zu gleicher Zeit unterhaltendes Lesebuch für die Jugend aller Stände und beiderlei Geschlechtes von Karl Ludwig G. Ls. - Wien: Gedruckt und im Verlage bei Leopold Grund, 1842. - [1] Bl., 36 S., Frontisp. (Kupferst.)

Sign.: 307.675-A.Alt-Mag

Lumnitzer, Johann Georg: Lehrbuch für den ersten, systematischen Unterricht in der Naturgeschichte. Mit zwölf Kupfertafeln

von Johann Georg Lumnitzer, Prediger der evangelischen Gemeinde A. C. in Brünn, und Senior des Brünner-Traktes. - Wien: in der Kunsthandlung des H. F. Müller, 1826. - XIII S., [1] Bl., 240 S., XII Bl., Ill. (Kupferst.)

Sign.: 307.660-B.Alt-Mag

Lyser, Johann Peter: Hundert und Eins! Märchen und Lieder und schöne Geschichten, mit schönen Bildern für gute Kinder. Von J. P. Lyser. - Wien: Verlag von H. F. Müller, [s.a. 1847]. - [1] Bl., 143 S., [7] Bl., Frontisp., 7 Ill. (Lithogr.)

Sign.: 307.671-A.Alt-Mag

Mattulik, Carl: Nützliche und belehrende Unterhaltungsblätter, als Verstandes- und Gedächtniß-Uebungen. Enthaltend auserlesene Geschichten, Erzählungen, Fabeln und Gespräche; Zu Vorträgen bey öffentlichen Schulprüfungen, zur Bildung des moralischen Gefühles, und Belohnung des Fleißes und der Sittsamkeit für die liebe Jugend. Theils gesammelt, theils verfaßt und herausgegeben von Carl Mattulik, Director der Pfarr-Hauptschule an der Landstraße. - Wien: Gedruckt bey Leopold Grund, 1818. - [1] Bl., 117 S., [1] Bl., Frontisp., 3 Ill. (Kupferst.)

Sign.: 307.672-A.Alt-Mag

Morel-Vindé, Charles Gilbert: La Morale De L' Enfance Ou Collection De Quatrains Moraux Mis A La Portée Des Enfans [V****]. - Salzburg: Chés François Oberer, 1797.

- 52 S., [2] Bl.

Sign.: 307.658-B.Alt-Mag

Neues A.B.C. Bilder Buch für die Jugend. - Wien: bei Jos. Feichtenberger Gaudensdorf No 98, [s.a. 1845]. - [8] Bl. (nur Ill.) (Kupferst.)

Sign.: 307.682-C.Alt-Rara

Neues A, B, C-Buch zum Nutzen und Vergnügen für gute Kinder mit einen [!] Titelbilde und 96 sorgfältig ausgewählten Abbildungen. - Wien: bey Anton Paterno am neuen Markt No 1064, [s.a. ca. 1830]. - [26] Bl. (nur Ill.) (Kupferst.)

Sign.: 307.657-B.Alt-Rara

Nouveau Syllabaire Instructif Et Amusant. Contenant: 1. Les premiers Éléments de la Lecture; 2. Des Sentences morales divisées par Syllabes ... - Vienne: Chez Henri Frédéric Müller, [s.a. 1816]. - [1] Bl., 64 S., [3] Bl., Ill. (Kupferst.)

Sign.: 307.689-A.Alt-Mag

Renneville, Sophie de Senneterre de: Die wohlthätige Fee oder die sinnreiche Mutter. Ein Geschenk Für Gute Kinder; Mit 9. Kupfern. Aus dem Französischen der Frau v. Renneville. - Wien: In der Haasischen Buchhandlung, 1816. - [1] Bl., 75 S., [4] Bl., Ill. (kolor. Kupferst.)

Sign.: 307.699-A.Alt-Mag

Schmidt, Anton Wilhelm: Deutsche, italiänische, englische und französische Benennung aller Hauptdinge der Welt. Ein Lesebuch für die Jugend. - Wien: gedruckt bey Johann Thomas Edlen von Trattnern, 1787. - 411 S.

Sign.: 307.656-B.Alt-Mag

Schreiner, Johann Nepomuk: Allgemeine Begriffe verschiedener Dinge, zur Belehrung der Jugend. Von Johann Nepom. Schreiner. - Wien: in der Geroldischen Buchhandlung, 1782. - [1] Bl., 336 [i.e. 334] S., Frontisp., 3 Ill. (Kupferst.)

Sign.: 307.665-A.Alt-Mag

Seipp, C. [Ill.]: Bilder A.B.C. Buch. Zur Belehrung und zum Vergnügen für die Jugend. Entworfen und radirt von C. Seipp sen.

- Wien: bey Therese Barth, 1841. - [25] Bl. (nur Ill.), Text dt. u. franz.

Sign.: 307.683-C.Alt-Rara

Turzan, Augustin: Nahmenbüchlein. Erstes Lesebuch für Kinder. Von Augustin Turzan. - Wien: bey St. Anna in der Johannis-Gasse Schulbücher-Verschleiß-Administration gedruckt bey Georg Überreuter, 1825. - 80 S.

Sign.: 307.663-B.Alt-Mag

Venus, Michael: Lesebüchlein, den Kindern das Lesen ohne Buchstabiren in kurzer Zeit zu lehren. Für Lehrer und Väter, die ihre Kinder im Lesen selbst unterrichten wollen; Die Methode ist genau beschrieben und die Lage jedes Sprachorgans durch Zeichnung versinnlicht. Von Michael Venus, Director des kaiserl. königl. Taubstummen-Institutes in Wien. - Wien: Gedruckt bey Carl Gerold, 1832. - 73 S., VII Bl., Ill. (Lithogr.)

Sign.: 307.366-B.Alt-Mag

Vierthaler, Franz Michael: Der kleine Schreibschüler. Ein Geschenk für Kinder, welche nicht bloß schön, sondern auch richtig zu schreiben wünschen. Zweyter Theil. Neueste Auflage. - Salzburg: bey Franz Xaver Duyle, 1799. - 128 S., Ill.

Sign.: 307.670-A.Alt-Mag

Wilmsen, Friedrich Philipp: Hersiliens Lebensmorgen oder Jugendgeschichte eines geprüften und from[m]en Mädchens. Ein Buch für Jungfrauen von F. P. Wilmsen. - Wien: In der Haas'schen Buchhandlung, 1817. - [2] Bl., 263 S., Frontisp., Ill. (Kupferst.)

Sign.: 307.676-A.Alt-Mag

Wimmer, Franz: Das Mädchen von Algier. Oder Der Tugend Lohn, des Lasters Strafe. Eine lehrreiche Geschichte für Alle, vor-

zöglich für reifere Mädchen. Vom Verfasser der „Eustachia, der Waise,“ &c. - Wien: Im Verlage bey Franz Wimmer, 1835. - 173 S., Frontisp. (Kupferst.)

Sign.: 307.678-A.Alt-Mag

Worcester, James: Vademecum für junge Freunde des Englischen. Enthaltend eine Auswahl von Sprichwörtern, Anekdoten, Schnurren, lustigen Geschichtchen, komischen und ernsten Erzählungen. Ein höchst wichtiger Beitrag zum Selbststudium des Englischen. Englisch und Deutsch mit der Aussprache jedes Wortes, in drei Spalten; ausgewählt, ausgesprochen, glossirt und gedolmetscht von James Worcester F. R. S. - Wien: Verlag und Druck von J. B. Wallishausser, 1840. - X, 74 S.

Text dt. u. engl.

Sign.: 307.661-B.Alt-Mag

Monika Kiegler-Griensteidl und Solveigh Rumpf-Dorner

Beiträgerinnen und Beiträger

Dr. Susanne Blumesberger, Institut für Wissenschaft und Kunst, Universitätsbibliothek Wien, Vorstandsmitglied der ÖG-KJLF

Dr. Bernd Dolle-Weinkauff, Institut für Jugendbuchforschung an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität, Frankfurt/M.

Univ.-Prof. Dr. Friedrich C. Heller (Wien-Berlin), Gründer und Vorstand des Instituts für Musikgeschichte – Wien, Bilderbuchsammler und -forscher

Mag. Monika Kiegler-Griensteidl, Österreichische Nationalbibliothek

Dr. Gunda Mairbäurl, Professorin und interimistische Direktorin am Gymnasium Wien 21, Vorstandsmitglied der ÖG-KJLF

Dr. Carola Pohlmann, Leiterin der Kinderbuchabteilung in der Staatsbibliothek Berlin

Dr. phil. h.c. Hans Ries (Gilching/München), Kinderbuchforscher mit Spezialgebiet Illustration

Mag. Solveigh Rumpf-Dorner, Österreichische Nationalbibliothek

Dr. Verena Rutschmann, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Schweizerischen Institut für Kinder- und Jugendmedien

Univ-Doz. Dr. Ernst Seibert, Vorsitzender der ÖG-KJLF, Universität Wien, Germanistik

MR Dr. Edith Stumpf-Fischer, 1981 – 1995 Leiterin der Abteilung für wissenschaftliches Bibliotheks-, Dokumentations- und Informationswesen des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung



Für die Rechte zur Veröffentlichung der Illustrationen danken wir herzlich Frau Gabriele Calice, der Verwalterin des Nachlasses von Johanna Monschein, der „Österreichischen Nationalbibliothek“, dem „Schweizerischen Institut für Kinder- und Jugendmedien“ und der „Bibliothek für Jugendbuchforschung in Frankfurt am Main“.

Impressum:

Hrsg.: Susanne Blumesberger, Ernst Seibert,

Edith Stumpf-Fischer

Redaktion: Gunda Mairböurl

Satz: Michael Ritter, Praesens Verlag

Druck: Börsedruck GmbH

BM.W_F^a

bm:uk

 WIEN
KULTUR

 Österreichische
Nationalbibliothek

Merle.



Navire.



Oreille.



Pintade.



Quenouille.



Raisin.

